

GEDÄCHTNIS DER ZUKUNFT

Das UNESCO-Programm „Memory of the World“
zum Weltdokumentenerbe

GEDÄCHTNIS DER ZUKUNFT

Das UNESCO-Programm „Memory of the World“ zum Weltokumentenerbe

Impressum	2
Vorwort des Präsidenten der Deutschen UNESCO-Kommission	4
Einleitung	6
<i>Christine M. Merkel</i>	
„Memory of the World“ – ein Arbeitsprogramm der UNESCO zum Gedächtnis der Menschheit	8
Grußworte zum Festakt „Memory of the World – die globale Dimension der Erinnerungskultur“ zum zehnjährigen Bestehen des „Memory of the World“-Programms in Deutschland, Berlin, 3. Dezember 2009	9
Monika Grütters, Mitglied des Deutschen Bundestages	10
Max Maldacker, Auswärtiges Amt	13
Ingeborg Berggreen-Merkel, Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien	15
Arbeitsweise und Kontext des deutschen Nominierungskomitees „Memory of the World“	17
Wer entscheidet heute, an was wir uns morgen erinnern werden? Zum UNESCO-Programm „Memory of the World“	18
<i>Joachim-Felix Leonhard</i>	
„Memory of the World“ – das Gedächtnis der Menschheit. Zur Entstehung des deutschen Nominierungskomitees	24
<i>Verena Metze-Mangold</i>	
Aspekte von Gedächtniskulturen im 20. und 21. Jahrhundert	29
Gedächtniskultur – Individuelles und kollektives Erinnern	30
<i>Hermann Glaser</i>	
Digitising and Handling Indigenous Cultural Resources in Libraries, Archives and Museums	39
<i>Alex Byrne</i>	
Institutionen des kulturellen Gedächtnisses	47
Archive als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses	48
<i>Konrad Elmshäuser</i>	
Museen als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses	52
<i>Kirsten Baumann</i>	
Bibliotheken als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses	56
<i>Barbara Schneider-Kempf</i>	
Der Jikji-„Memory of the World“-Preis der UNESCO	58
Die World Digital Library	60
Dokumentation	61
Kurzporträts der deutschen Einträge im „Memory of the World“-Register	62
Das „Memory of the World“-Register im Überblick	84
Bildnachweise	95



Vorwort des Präsidenten der Deutschen UNESCO-Kommission

Wer entscheidet heute, an was wir uns morgen erinnern werden? Was sagen uns überlieferte Sammlungen und einzelne Dokumente über wichtige Wendepunkte der Menschheit? Welchen zeitgeschichtlichen Spiegel halten sie uns vor? Das Stichwort ‚Weltgedächtnis‘ eröffnet dabei einen Horizont, der weit über europäische Perspektiven hinausreicht.

Das UNESCO-Programm „Memory of the World“ ist ein Arbeitsprogramm, mit dem Schritt für Schritt ein weltumspannendes digitales Netz aus ausgewählten herausragenden Dokumenten entsteht: Wertvolle Buchbestände, Handschriften, Partituren, Unikate, Bild-, Ton- und Filmdokumente, Zeugnisse kultureller, politischer und technischer Weichenstellungen. Ziel ist es, ein gemeinsames Gedächtnis zu aktivieren. Dokumentarische Zeugnisse von außergewöhnlichem Wert in Archiven, Bibliotheken und Museen sollen gesichert, auf neuen informationstechnischen Wegen bekannt und, soweit möglich, zugänglich gemacht werden.

Gut hundert der UNESCO-Mitgliedstaaten arbeiten in diesem Programm zusammen.

Das Register umfasst 193 Dokumente aus aller Welt (Stand 2010). Für kulturelle Weichenstellungen stehen Beispiele wie das älteste noch erhaltene Manuskript des Korans „Mushaf von Othman“ aus Usbekistan, die Göttinger Gutenberg-Bibel und der koreanische Frühdruck Jikji (Anthologie der Zen-Lehre) als erste Druckwerke mit beweglichen Lettern, das Autograph der 9. Sinfonie von Beethoven, eine Sinfonie, die erstmalig Instrumente und Gesang verband und bis heute weltweite Resonanz findet, sowie die Rekonstruktion des Films „Metropolis“ von Fritz Lang, ein Stummfilm der sowohl produktionstechnisch als auch durch seine pointierte Auseinandersetzung mit der urbanen Massengesellschaft Filmgeschichte geschrieben hat.

Dokumente wie der Azteken-Kode Mexikos oder die Kolonialarchive Benins, Senegals und Tansanias erlauben eine kritische Auseinandersetzung mit der Menschheitsgeschichte vor und nach dem Zeitalter des Kolonialismus. Das Weltregister enthält aber auch zentrale Zeugnisse der Verbrechen des 20. Jahrhunderts, wie zum Beispiel die Archive des Warschauer Ghettos und die Archive der chilenischen

Menschenrechtsorganisationen aus der Zeit der Militärdiktatur 1973 bis 1989, und dokumentiert historische Wendepunkte der Zeitgeschichte, zum Beispiel die 21 Thesen der Solidarność von 1980, die am Anfang des Endes der Ost-West-Splung standen.

Die Deutsche UNESCO-Kommission unterstützt das UNESCO-Programm „Memory of the World“ als eine Initiative, die sich den Inhalten und Formen menschlicher Kommunikation in weiter historischer Perspektive widmet. Diese Arbeit eröffnet Handlungsoptionen und Möglichkeiten zur Stärkung nachhaltiger Entwicklung. 1999 hat die Deutsche UNESCO-Kommission erstmalig ein Nominierungskomitee für das „Memory of the World“-Programm berufen. Dieses Expertengremium hat unter Vorsitz von Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard seitdem elf deutsche Beiträge erfolgreich in das UNESCO-Weltregister eingebracht.

Im Zeitalter zunehmender digitaler Information und Kommunikation werden Fragen des Weltokumentenerbes neben dem Programm zum Schutz des Kultur- und Naturerbes, der Kulturlandschaften der Welt und des immateriellen Kulturerbes immer wichtiger. Die UNESCO bietet mit dem „Memory of the World“-Programm eine hervorragende Chance, einzelne Spurenelemente des geistigen Erbes in einen international verbundenen Bezugsrahmen gemeinsamer menschlicher Entwicklung zu stellen und sie aus der begrenzten und begrenzenden nationalen Sicht heraus zu heben.

Zukunft braucht Erinnerung! In einer globalen Welt, in der unterschiedliche und mehrfache Zugehörigkeiten immer mehr zum Alltag gehören, macht die Erinnerung nicht an nationalen Grenzen halt. Das „Gedächtnis der Menschheit“ entsteht schrittweise als Ergebnis engagierter Zusammenarbeit mit langem Atem. Dieses Projekt lebt nicht zuletzt vom Engagement und von der Begeisterung Einzelner, die Wissen und Können ehrenamtlich einbringen. Die Idee des gemeinsamen Menschenerbes ist in den letzten Jahrzehnten zunehmend zu einem Grundmotiv unserer Vorstellungswelt geworden. Es gilt, dies noch stärker in unserem Alltag zu verankern und sichtbar zu machen und nicht erst im Augenblick unwiderrufflicher Zerstörung erschreckt aufzuhorchen.



Minister a.D. Walter Hirche

Einleitung

Christine M. Merkel

„Es ist ein Zeichen von Weisheit, das kulturelle Erbe wertzuschätzen, es als einen Schatz zu hüten, den unsere Vorfahren hinterlassen haben, und es als unsere Pflicht anzusehen, dieses Erbe unversehrt an unsere Kinder weiterzugeben.“

Koichiro Matsuura, UNESCO-Generaldirektor (1999-2009)

Diese Broschüre dokumentiert das erste Jahrzehnt deutscher Mitarbeit im „Memory of the World“-Programm der UNESCO, ein internationales Arbeitsprogramm, das wichtige Aspekte des geistigen Erbes mit den Chancen heutiger Kommunikationsmittel verbindet.

Fragen der Erinnerungskultur, der gesellschaftlichen Konstruktionen, die damit verbunden sind, sowie der Machtverhältnisse, die sich in ihr zeigen, sind über die konkrete Programmarbeit hinaus von grundsätzlicher Bedeutung für die demokratische Gestaltung von Kulturpolitik und für die Bereitstellung einer öffentlichen kulturellen Infrastruktur. Die Beiträge dieser Broschüre thematisieren diese Verbindung.

Mit einem öffentlichen Festakt „Memory of the World – die globale Dimension der Erinnerungskultur“ im Simón Bolívar-Saal der Staatsbibliothek Berlin wurde im Dezember 2009 das zehnjährige Bestehen des Programms in Deutschland gefeiert. Die hier abgedruckten Grußworte von Prof. Dr. Monika Grütters, MdB, Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Kultur und Medien, von Max Maldacker, Auswärtiges Amt, sowie von Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien, benennen aktuelle Herausforderungen und Aufgaben für die deutsche, die europäische und die transnationale Erinnerungskultur.

1999 hat die Deutsche UNESCO-Kommission ein deutsches Nominierungskomitee für das „Memory of the World“-Programm eingerichtet, das mit der Ausarbeitung deutscher Vorschläge für das UNESCO-Register des Welterbes beauftragt wurde. Mit Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard und Dr. Verena Metzke-Mangold skizzieren zwei Protagonisten der ersten Stunde Arbeitsweise und Kontext, Bezugspunkte für die Diskussionen und Entscheidungen der ehrenamtlichen Experten des Komitees bei der Auswahl neuer Nominierungen. Die Beiträge geben zudem exemplarische Einblicke in die Herausforderungen interkultureller Kommunikation dieser Vorschläge in der Zusammenarbeit mit dem Internationalen „Memory of the World“-Beratungskomitee der UNESCO.

Mit den Stichworten „individuelles und kollektives Erinnern“ sowie der Frage von „digitising and handling indigenous cultural resources“ thematisieren die Beiträge von Dr. Hermann Glaser, Honorarprofessor an der TU Berlin, und Dr. Alex Byrne, University of Technology, Sydney, Australien, grundsätzlichere Aspekte von Gedächtniskulturen im 20. und 21. Jahrhundert.

Der Kultursoziologe und Publizist Hermann Glaser, langjähriger Schul- und Kulturdezernent in Nürnberg, setzt sich mit den Schrecken und Umbrüchen der Geschichte des 20. Jahrhunderts auseinander. Er defi-

nirt gesellschaftliche Gedächtniskultur als kulturpolitische Aufgabe, bei der das Erbe erhalten, überwunden und auf eine höhere Verständnisebene gebracht werden soll. Das kollektive Gedächtnis lebt nicht zuletzt stark vom bürgerschaftlichen Engagement für die Pflege von Erinnerungsarbeit. Zukunft braucht eine Herkunft, die auch in ganz persönlicher Trauer- und Stolz-Arbeit verwurzelt sein sollte. Der Beitrag entstand für den 4. Kulturpolitischen Bundeskongress „kultur.macht.geschichte“ (2009) der Kulturpolitischen Gesellschaft zur gleichen Thematik.

Vor dem Hintergrund australischer Erfahrungen analysiert Alex Byrne neue Herausforderungen im kuratorischen Umgang mit kulturellen Ressourcen indigener Völker im Zeitalter der Digitalisierung. Die Kultur indigener Völker umfasst einen weiten Gedächtnishorizont, von den Fragen nach den Ursprüngen des eigenen Volkes bis hin zur Auseinandersetzung mit den Lebensweisen und Zumutungen des 20. und 21. Jahrhunderts. Byrne plädiert für ein „sensitive and informed handling“ seitens der Kustoden von Bibliotheken, Archiven und Museen und schlägt dafür spezifische professionelle Selbstverpflichtungen vor. Diese Fragestellungen sind weltweit von großer Bedeutung. Der Beitrag wurde für die dritte internationale Fachkonferenz zum „Memory of the World“-Programm erarbeitet, die 2008 in Canberra, Australien, die Wechselbeziehung von „Communities and memories“ aus globaler Perspektive diskutierte.

Archive, Museen und Bibliotheken bilden das Rückgrat des kulturellen Gedächtnisses. Ihre Aufgaben, Angebote, Nutzergruppen und Nutzungskulturen verändern sich laufend. Neben dem Schutz des Bestandes wird die aktive Kommunikation mit breiten Bevölkerungsgruppen ein immer wich-

tigerer Teil der Arbeit, um dauerhaftes Interesse an Herkunft und Zukunft über Spezialistenkreise hinaus zu wecken. Mit Prof. Dr. Konrad Elmhäuser, Direktor des Staatsarchivs Bremen, Dr. Kirsten Baumann, Direktorin des Museums der Arbeit, Hamburg, und der Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, stellen drei ausgewiesene Fachleute den Bezug zur Arbeit des „Memory of the World“-Programms her.

Im Dokumentationsteil finden sich Kurzporträts der elf deutschen Einträge des internationalen Registers „Memory of the World“ sowie das komplette Weltregister im Überblick. Die Kurzporträts dokumentieren die Vielfalt deutscher Beiträge zur Kulturgeschichte in der Unterschiedlichkeit der Inhalte, Formen und Orte der Überlieferung. Im Einzelnen sind dies die Tondokumente traditioneller Musik 1893-1952 (Edison-Zylinder) des Berliner Phonogrammarchivs (Datum der Aufnahme: 1999), die Gutenberg-Bibel (2001), Goethes literarischer Nachlass (2001), Beethovens Neunte Sinfonie (2001), Fritz Langs Stummfilmklassiker „Metropolis“ (2001), die Reichenauer Handschriften (2003), die Kinder und Hausmärchen der Brüder Grimm (2005), die Waldseemüllerkarte von 1507 (2005), die Renaissance-Bibliothek des Mathias Corvinus (Bibliotheca Corviniana) (2005), der Briefwechsel von Gottfried Wilhelm Leibniz (2007) sowie das Nibelungenlied (2009). Kurzinformationen zum UNESCO-Arbeitsprogramm „Memory of the World“, zum internationalen „Jikji-Memory of the World“-Preis sowie zur 2008 initiierten „World Digital Library“ der UNESCO und der Library of Congress runden den Informationsteil ab.

Christine M. Merkel ist Leiterin des Fachbereichs Kultur, Memory of the World der Deutschen UNESCO-Kommission.

„Memory of the World“ – ein Arbeitsprogramm der UNESCO zum Gedächtnis der Menschheit

Das Programm „Memory of the World“ wurde 1992 von der UNESCO initiiert, um sowohl den freien Zugang der interessierten Öffentlichkeit zu kulturell bedeutsamen und historisch wichtigen Dokumenten zu sichern als auch das dokumentarische Erbe vor Zerstörung und Vergessen zu bewahren. Das UNESCO-Register „Memory of the World“ ist ein weltumspannendes Wissensnetzwerk mit ausgewählten herausragenden Dokumenten wie zum Beispiel wertvollen Buchbeständen, Handschriften, Partituren, Unikaten, Bild-, Ton- und Filmdokumenten.

Das Register verzeichnet 193 Dokumente und Sammlungen aus aller Welt (Stand 2010), darunter Beethovens Neunte Sinfonie, die Schlussakte des Wiener Kongresses, die Kolonialarchive Benins, Senegals und Tansanias, den Azteken-Kodex aus Mexiko, die 21 Thesen der Solidarnosc sowie als erste Zeugnisse des Buchdrucks die Göttinger Gutenberg-Bibel und den koreanischen Frühdruck Jikji, eine Anthologie der Zen-Lehre.

Aufnahmeverfahren

Alle zwei Jahre können pro Land zwei Vorschläge zur Aufnahme in das UNESCO-Register des Weltdokumentenerbes eingereicht werden. Zusätzlich sind Gemeinschaftsnominierungen mehrerer Länder möglich. Als Weltdokumentenerbe sollen Dokumente oder Sammlungen exemplarisch hervorgehoben und gewürdigt werden. Die Einzigartigkeit und Weltbedeutung, die ein ins Register aufgenommenes Dokument durch seinen Einfluss auf Kunst, Politik und Gesellschaft ausgeübt haben sollte, muss durch einen wissenschaftlich begründeten Vergleich

nachgewiesen sein. Die Institutionen, die ein in das Register aufgenommenes Dokument beherbergen, verpflichten sich, das registrierte Dokument der Öffentlichkeit (digital) frei zugänglich zu machen und seinen Erhalt dauerhaft zu sichern.

Nationale Nominierungskomitees bereiten die Vorschläge für das Weltregister der UNESCO vor. Über die Aufnahme von Dokumenten in das Weltregister berät ein internationales Komitee (*International Advisory Committee*), dessen Mitglieder von dem/der UNESCO-Generaldirektor/-in *ad personam* berufen werden. Der/die Generaldirektor/-in trifft die abschließende Entscheidung über die Anerkennung als UNESCO-Weltdokumentenerbe.

Deutsches Nominierungskomitee

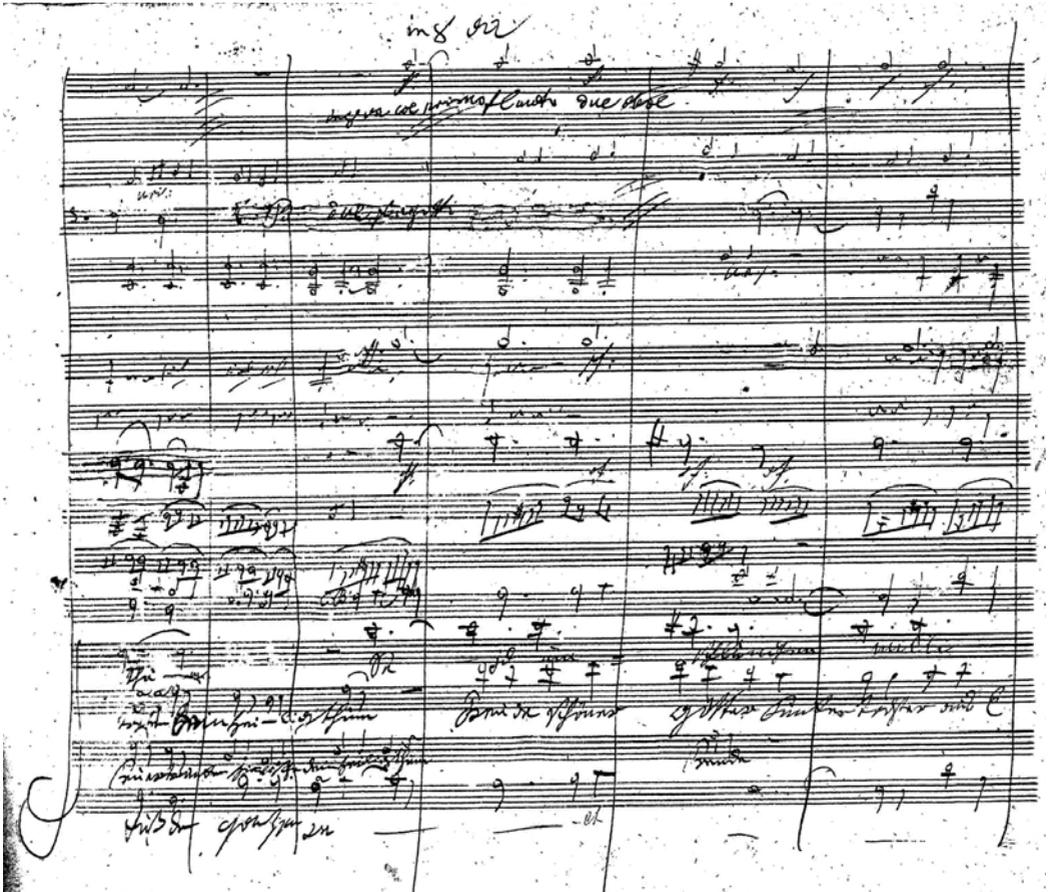
Die Deutsche UNESCO-Kommission hat 1999 ein deutsches Nominierungskomitee für das Programm „Memory of the World“ einberufen. Dieses Expertengremium erarbeitet, prüft und bewertet deutsche Vorschläge für die Aufnahme in das Weltregister. Das Nominierungskomitee will zudem die deutsche Öffentlichkeit für Fragen des Weltdokumentenerbes interessieren und sensibilisieren.

Weitere Informationen unter:

<http://www.weltdokumentenerbe.de>

Grußworte zum Festakt „Memory of the World – die globale Dimension der Erinnerungskultur“

zum zehnjährigen Bestehen des „Memory of the World“-
Programms in Deutschland, Berlin, 3. Dezember 2009



Autograph der 9. Sinfonie Ludwig van Beethovens

Grußwort von Monika Grütters

Mitglied des Deutschen Bundestages

Für Oscar Wilde ist das Gedächtnis „das Tagebuch, das wir immer mit uns herumtragen.“ *„Memory [...] is the diary that we all carry about with us.“* (Oscar Wilde, The Importance of Being Earnest)

Die UNESCO beschäftigt sich mit nichts geringerem als dem **Gedächtnis der Menschheit** – „Memory of the World“. 1992 ruft die UNESCO das Programm „Memory of the World“ ins Leben. Wenige Jahre später – 1999 – benennt die Deutsche UNESCO-Kommission ein deutsches Nominierungskomitee für das Programm „Memory of the World“. Dieses zehnjährige Jubiläum des digitalen „Menschheitstagebuchs“ feiern wir heute.

Das UNESCO-Register umfasst 193 Dokumente aus aller Welt; Deutschland ist mit elf Einträgen vertreten. Die deutschen Beiträge, unterschiedlich in ihrer Form, Art und Inhalt der Überlieferung, geben auch die wunderbare Vielfalt unserer Kulturgeschichte wieder.

Wertvolle Buchbestände, Handschriften, Partituren, Raritäten, aber auch Bild-, Ton- und Filmdokumente werden in dieses digitale Menschheitstagebuch aufgenommen mit dem Ziel, weltweit einen Zugang zu kulturell bedeutsamen Dokumenten zu ermöglichen und das kulturelle Erbe vor Zerstörung und Gedächtnisverlust/Vergessen zu bewahren. Mit dem Eintrag in das UNESCO-Register geht die Verpflichtung einher, für die Erhaltung und Verfügbarkeit des Erbes zu sorgen.

Die Arbeit mit der Erinnerung, dem kulturellen Gedächtnis – die Erinnerungsar-

beit – ist zentral für das Selbstverständnis deutscher Kulturpolitik. Vielleicht ist der Anfang jeder Kultur die Erinnerung und das Gedächtnis? Kultur beruht auf Erinnerung, muss aber immer mehr als bloße Erinnerung sein. Jeder Staat formuliert ein eigenes Verhältnis zu seiner Geschichte. Die Art und Weise, wie eine Nation, wie ein Staat dies (öffentlich) tut, gibt Auskunft über sein Selbstverständnis und prägt seine Identität. Diese nationale Identität erwächst vor allem aus dem kulturellen Leben eines Landes. Und dazu gehört auch – wenn nicht ausschließlich – das kulturelle Erbe vergangener Zeiten, das oft so eindrucksvoll und schützenswert ist wie Beethovens Neunte Sinfonie, Gutenbergs Bibel, Fritz Langs Stummfilmklassiker „Metropolis“ und viele weitere wichtige Dokumente, die nun alle Teil des UNESCO-Registers sind.

Die Politik ist nicht nur für Kultur zuständig, sondern auch für die Bedingungen, unter denen Kunst und Kultur stattfinden und sich entfalten kann. Aber die Erinnerungskultur – und ich wähle diesen Begriff ganz bewusst – ist ein Feld, bei dem sich die Politik, bei dem sich der Staat nicht allein auf die Verantwortung nur für die Rahmenbedingungen zurückziehen darf, sondern den Gegenstand selbst prägt. Nationales Erinnern und Gedenken lassen sich weder amtlich formulieren, noch behördlich regeln. Gleichwohl sind Erinnern und Gedenken weder Privatsache, noch rein bürgerschaftlich zu bewältigen. Sie sind immer auch eine öffentliche Angelegenheit – und das heißt in staatlicher Gesamtverantwortung.

Deshalb ist auch dieser Bereich der Kulturpolitik immer schwierig. In der Erinnerungskultur und -politik berühren wir Fragen des historischen Selbstverständnisses unserer Nation. Wir formulieren zugleich nämlich den Anspruch, auch moralisch angemessen mit den Abgründen der eigenen Geschichte umzugehen und nicht zuletzt dadurch ein identitätsstiftendes Fundament für die Gegenwart und Zukunft zu legen.

In der Bundesrepublik Deutschland ist mittlerweile eine zukunftsweisende Erinnerungskultur gewachsen, die nicht selten auch einen parteiübergreifenden Charakter zeigt. Die Bewahrung der Erinnerung – das Gedächtnis der Nation, the **Memory of the Nation** – ist eine politische, also eine gemeinsame Aufgabe über Partei- und Fraktionsgrenzen hinweg.

Um das kollektive Gedächtnis der jüngeren Generation einerseits über die Zeitzeugen hinaus zu sichern, es aber gleichzeitig vor parteipolitischer Vereinnahmung zu schützen, bedarf das staatliche Handeln an dieser Stelle immer einer Ergänzung **durch bürgerschaftliches Engagement**. Immerhin verdanken sich so bedeutende Gedenkstätten wie die *Topographie des Terrors* in Berlin einer bürgerschaftlich organisierten Initiative, und das *Mahnmal für die ermordeten Juden Europas* hat ein Förderverein erkämpft.

Die Deutschen tun sich schwer mit der Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte, und dies ist angesichts mehrerer Diktaturerfahrungen innerhalb eines Jahrhunderts nicht verwunderlich. Dennoch ist die Erinnerungskultur eine der großen mora-

lischen, politischen und gesellschaftlichen Leistungen der Bundesrepublik Deutschland. In die deutsche Erinnerungskultur gehören ebenso die dunklen Kapitel der Vergangenheit aber auch die glücklichen Momente unserer Geschichte. In diesem Bewusstsein haben Parlament und Bundesregierung lange um eine Gedenkstättenkonzeption gerungen, die die Aufarbeitung der NS-Diktatur ebenso wie den Umgang mit dem SED-Unrecht bis hin zu einem würdigen Gedenken an Flucht, Vertreibung und Versöhnung und schließlich die Errichtung eines Einheits- und Freiheitsdenkmals einschließt.

Schon Konrad Adenauer hat in einer Rede 1952 daran erinnert, dass es „weder nur ein Heute oder Morgen gibt, sondern eben auch ein Gestern, das das Heute und das Morgen stark, ja manchmal entscheidend beeinflusst. Man muss das Gestern kennen, man muss auch an das Gestern denken, wenn man das Morgen wirklich gut und dauerhaft gestalten will. Die Vergangenheit ist eine Realität. Sie lässt sich nicht aus der Welt schaffen, und sie wirkt fort, auch wenn man die Augen schließt, um sie zu vergessen.“

Am 2. Dezember 2009 hat das Bundeskabinett die Errichtung der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) beschlossen, die im Jahr 2011 starten soll. Die DDB wird digitale Kopien von Büchern, Bildern, Archivalien, Skulpturen, Noten, Musik und Filmen aus Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen (Bibliotheken, Archiven, Museen, Mediatheken, Kulturdenkmälern, wissenschaftlichen Instituten etc.) umfassen. Das digital verfügbare Angebot bedeutender Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen aus ganz

Deutschland wird hier zusammengeführt. Damit bleibt das oft über Jahrhunderte gewachsene kulturelle Erbe in öffentlicher Verantwortung. Außerdem können wir so sicherstellen, dass das Kulturerbe und wissenschaftliche Informationen – mit Blick auf Katastrophen wie den Einsturz des Kölner Stadtarchivs oder den Brand der Anna Amalia-Bibliothek in Weimar – auch in digitaler Form für künftige Generationen gesichert werden und wir so zumindest einen Teil unserer kulturellen Identität bewahren.

Die Bewahrung der Erinnerung, das Gedächtnis der Menschheit, ist eine gemeinsame Aufgabe – meinen herzlichen Glückwunsch dem „Memory of the World“-Programm in Deutschland! Lassen Sie uns gemeinsam weiter daran arbeiten, das Tagebuch der Menschheit zu füllen. Vielen Dank!

Prof. Dr. Monika Grütters ist Mitglied des Deutschen Bundestages und Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Kultur und Medien.

Grußwort von Max Maldacker

Auswärtiges Amt

Sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, mit Ihnen gemeinsam das zehnjährige Bestehen des „Memory of the World“-Programms in Deutschland zu begehen und zu feiern.

Wir befinden uns an einem Ort mit direktem Bezug zum „Memory of the World“-Programm. Der Simón Bolívar-Saal der Staatsbibliothek erinnert an den südamerikanischen Freiheitskämpfer. Seine Werke werden auch als herausragende historische Zeugnisse in der digitalen Liste des „Memory of the World“-Programms gewürdigt und gesichert. Damit hat jeder im Internet Zugriff auf die Schriften Bolívars.

Ich bin überzeugt: Derartige Möglichkeiten müssen wir in den kommenden Jahren weiter ausbauen. Unsere Gesellschaft hat sich zu einer modernen Informationsgesellschaft entwickelt. Ich sehe das bei den jungen Leuten: Alle wichtigen Informationen werden aus dem Internet gezogen. Sie „surfen“, „suchen“ und „scrollen“. Für kommende Generationen ist es wichtig, dass Dokumente langfristig auch elektronisch gesichert und zugänglich gemacht werden. Das ist das Ziel des „Memory of the World“-Programms.

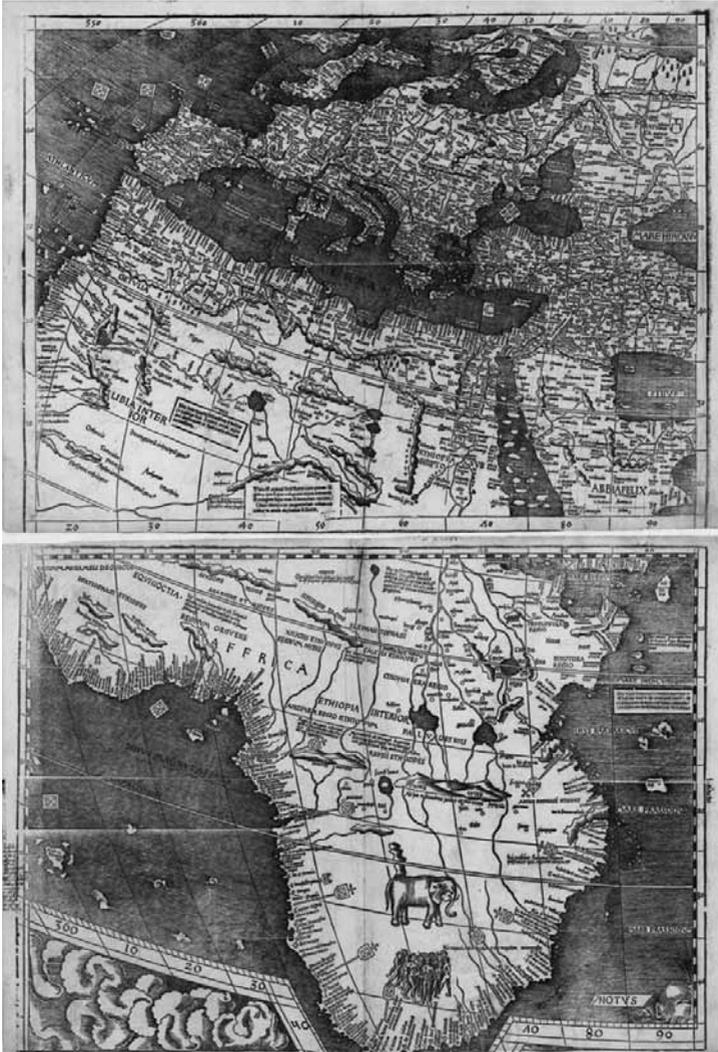
Wir feiern heute nicht nur das zehnjährige Bestehen des Programms in Deutschland. Seit 1999 ist auch das deutsche Nationalkomitee aktiv. Vor zehn Jahren wurden die Tondokumente des Berliner Phonogramm-Archivs als erster deutscher Beitrag in das „Memory of the World“-Register aufgenommen. Und seit der Aufnahme des Nibe-

lungenlieds im Sommer 2009 sind elf der 193 Einträge im Register deutsche Dokumente.

Das wäre nicht möglich ohne die hervorragende Arbeit des Nationalkomitees, das für die Nominierungen aus Deutschland zuständig ist. Die elf Eintragungen sind Zeichen des Erfolgs Ihrer Arbeit. Ich möchte allen Mitgliedern des deutschen Nominierungskomitees meinen herzlichen Dank für Ihr Engagement aussprechen. Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen für die zukünftige Arbeit.

Die Deutsche UNESCO-Kommission hat den heutigen Festakt mit viel Engagement vorbereitet. Ich freue mich auf einen Abend, der zwar vielleicht nicht in das „Memory of the World“ eingehen wird, aber der uns allen in persönlicher Erinnerung bleiben soll.

Max Maldacker ist Leiter des Referats „Multilaterale Kultur- und Medienbeziehungen, Kulturprogramme“ im Auswärtigen Amt.



Ausschnitt der Waldseemüllerkarte von 1507

Grußwort von Ingeborg Berggreen-Merkel

Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien

Im Namen des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien begrüße ich Sie zum heutigen Festakt. Von Kulturstaatsminister Neumann darf ich Ihnen herzliche Grüße und Glückwünsche zum 10. Geburtstag des UNESCO-Programms „Memory of the World“ in Deutschland überbringen.

Nichts weniger als das „Gedächtnis der Menschheit“ will die UNESCO mit dieser Initiative bewahren und zugänglich machen. 193 Dokumente aus aller Welt wurden bis heute in die Liste aufgenommen. Zusammen genommen sind sie eine Art Archiv der kulturellen und geistigen „Sternstunden der Menschheit“ (Stefan Zweig). Wir sind stolz darauf, dass Deutschland hierzu herausragende Beiträge geleistet hat. Das Autograph von Beethovens Neunter Sinfonie gehört ebenso dazu wie die Gutenberg-Bibel, das Nibelungenlied und die Grimmschen Märchen, der Film „Metropolis“ von Fritz Lang und der literarische Nachlass Goethes.

Als im September 2004 in der Herzogin Anna Amalia-Bibliothek in Weimar ein verheerender Brand ausbrach, war für jeden von uns spürbar, was der unwiederbringliche Verlust von Buchbeständen bedeutet. In Umberto Ecos „Name der Rose“ brennt die als Labyrinth angelegte Klosterbibliothek einer in Italien gelegenen Benediktinerabtei und mit ihr das von dem blinden Bibliothekar Jorge de Burgos geheim gehaltene „Zweite Buch der Poetik“ von Aristoteles. Elias Canettis Roman „Die Blendung“ endet damit, dass der dem Wahn verfallene Sinologe Kien mit seiner 25 000 Bände umfassenden Bibliothek verbrennt. Mit der

antiken Bibliothek von Alexandria, die ein Raub der Flammen wurde, verloren wir unermessliche Schätze der Weltkultur. Die Bücherverbrennung war es, die den Auftakt der barbarischen Verbrechen der Nationalsozialisten bildete.

Die eindringlichen Bilder, die wir angesichts dieser Liste von verlorenen und vernichteten Kulturschätzen vor Augen haben, lassen umso deutlicher werden, warum wir am heutigen Tag Grund zur Dankbarkeit haben. Mit dem Programm „Memory of the World“ trägt die UNESCO nicht nur dazu bei, der physischen Zerstörung von Büchern und Dokumenten entgegen zu treten. Vielmehr tritt sie auch dem geistigen Gedächtnisverlust entgegen. Wir wissen, wie wesentlich das ist: Wer seine Vergangenheit nicht kennt, dem fehlt die Orientierung für die Zukunft. Wer die Erinnerung an seine geistigen und kulturellen Schätze nicht wach hält, der endet bestenfalls in der Ignoranz, schlimmstenfalls in brutaler Barbarei.

Die Technologie bietet uns heute neue Möglichkeiten der Bewahrung und Verbreitung von Kulturschätzen. Am 2. Dezember 2009 hat das Bundeskabinett die Einführung der Deutschen Digitalen Bibliothek beschlossen. Mit ihr werden die digitalen Kopien von Büchern, Bildern, Archivalien, Skulpturen, Noten, Musik und Filmen von sage und schreibe 30 000 deutschen Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen vernetzt und über ein einziges Portal allen Bürgern zugänglich gemacht. Dies bietet ungeahnte Chancen, das kulturelle Erbe in digitaler Form vor

dem Verlust zu schützen. Noch wichtiger ist möglicherweise, dass mit dieser Chance zur Vermittlung in der Breite auch dem geistigen Gedächtnisverlust, sprich der schlichten Unkenntnis und dem Vergessen, entgegen gewirkt wird. Die Deutsche Digitale Bibliothek ist auch der deutsche Beitrag für die Europäische Digitale Bibliothek EUROPEANA, die im November 2008 mit ihrer Pilotphase startete. Von Anfang an war die Nachfrage überwältigend: Bereits am ersten Tag nutzten bis zu 20 Millionen Bürgerinnen und Bürger pro Stunde das Angebot – ein sensationeller Erfolg. Hier sieht man, welch enormes Potenzial die neuen Medien zur Vermittlung von Kultur entfalten. Insofern hat Kulturstaatsminister Neumann am 2. Dezember 2009 als für die Deutsche Digitale Bibliothek Verantwortlicher im Bundeskabinett und im Deutschen Bundestag zu Recht von einem „Quantensprung“ gesprochen, der neue Wege der Bewahrung und Verbreitung von Kultur erschließt.

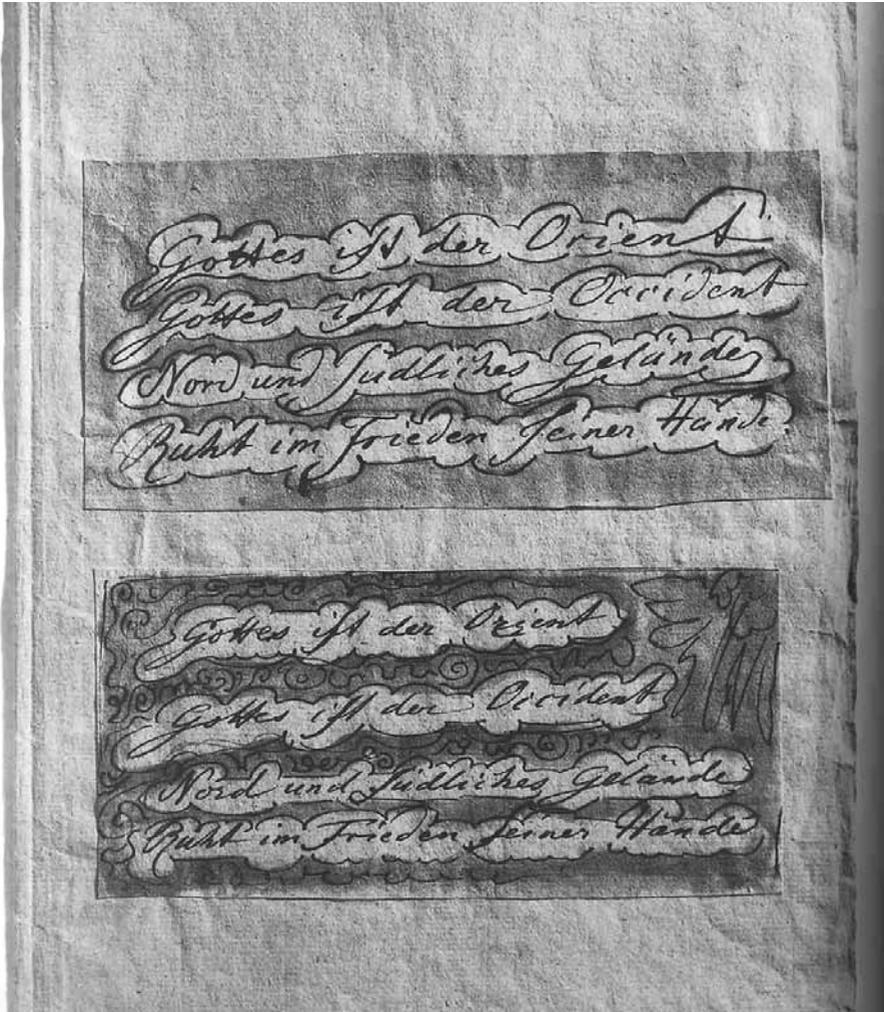
Über eine solche Bewahrung und Verbreitung hinaus hat die Initiative der UNESCO noch eine dritte Dimension, nämlich die internationale: Die gemeinsame Erinnerung

über Grenzen hinweg fördert Respekt und Verständigung zwischen den Kulturen. „Gemeinsame Erinnerungen sind manchmal die besten Friedensstifter“ schrieb einst Marcel Proust, der in seinem Werk in fast besessener Weise gegen den Gedächtnisverlust angeschrieben hat. So ist das UNESCO-Programm „Memory of the World“ wie kein anderes geeignet, Brücken zu bauen. Es hilft uns, in der geistigen Auseinandersetzung mit dem, was dort **in** und **aus** aller Welt als kultureller „Kanon“ gilt, Grenzen zu überwinden.

Wenn wir heute Abend nach der „globalen Dimension der Erinnerungskultur“ suchen, wie es im Untertitel dieser Festveranstaltung heißt, dann hat uns der Philosoph Khalil Gibran eine schöne Antwort gegeben: „Erinnerung ist eine Form der Begegnung“. Zu beidem – zur Erinnerung und zur Begegnung – trägt das Programm „Memory of the World“ bei. Ich danke im Namen der Bundesregierung allen, die sich dafür einsetzen.

Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel ist Abteilungsleiterin beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Arbeitsweise und Kontext des deutschen Nominierungs- komitees „Memory of the World“



Goethes literarischer Nachlass

Wer entscheidet heute, an was wir uns morgen erinnern werden?

Zum UNESCO-Programm „Memory of the World“

Joachim-Felix Leonard

Wenn man sich diesem Thema nähert, ist es vielleicht angemessen, sich anfangs nicht nur der Frage des Erbes, also des Erhaltens, sondern – zur besseren Trennschärfe in der Behandlung des Themas – dem des Verlustes zuzuwenden. Vergessen, auch Verdrängen gegenüber Gedächtnisbildung, individuell und kollektiv: Was wäre denn, wenn wir unser kollektives Gedächtnis verlieren, wo uns Gedächtnisverlust schon im Individuellen zu schaffen macht, indem wir uns Dinge notieren und Vermerke anlegen, auch Tagebücher schreiben und Memoiren, nur, damit wir selbst – oder andere – später darauf zurückgreifen können? Was also wären wir ohne Geschichte, ohne Geschichtsschreibung, ohne Gedächtnisbildung und Erinnerungskultur?

Was dies bedeutet, wird uns deutlich angesichts der Bilder, die uns über Fernsehen und Zeitungen erreichten und die zeigten, wie das Gedächtnis einer Stadt wie Köln beim Zusammensturz des Stadtarchivs buchstäblich, aber auch im übertragenen Sinne in Schutt und Asche fiel. Es wurde uns auch deutlich, als die Bilder der brennenden Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar um die Welt gingen, als im Irak-Krieg das Nationalmuseum geplündert, als in Afghanistan die Statuen im Bamiyan-Tal von chiliastischen Taliban gesprengt wurden, als viel früher in Assuan Tempelanlagen geflutet wurden oder mitten in eine als Kulturerbe der Menschheit bezeichnete Flusslandschaft bei Dresden eine zudem grobschlächlige Brücke gebaut und damit das über Jahrhunderte überkommene Erbe ein für allemal zerstört werden wird.

Wenn wir so mit der Vergangenheit umgehen, wie stünde es dann um unsere Wahrnehmung des Täglichen, auch des Alltäglichen der Gegenwart, wo diese auf Erfahrungen, eigene und gemeinsame, aufbaut? Wer aber entscheidet eigentlich heute, an was wir uns erinnern werden oder wollen?

Gänzlich neu sind die Fragen natürlich nicht, nur waren und sind sie kultur- und zivilisationsgeschichtlich stets neu, aber immer im Sinne der Aufklärung und Schillers berühmter Jenaer Antrittsvorlesung von 1789 zu stellen, wozu und zu welchem Ende man Universalgeschichte studiere. Und keineswegs gilt heute unangefochten das Wort von Hans Rothfels, wonach die Wahrheit in den Akten liege („veritas in actis“): nicht die formale Überlieferung in Steinen oder Schriften, sondern ihr jeweiliges inhaltliches Verständnis, die Bedeutung, die Aussage für unsere Zeit, bietet Garantien für Echtheit und Wahrheit, für Erinnerung und Wahrnehmung. Wir sollten in diesem Zusammenhang durchaus auch an eine bei Platon überlieferte Episode, nämlich an die Warnung des Pharao denken, die dieser dem Erfinder der Schrift mit auf den Weg gab: Hatte jener noch stolz seine Erfindung gepriesen, so war er überrascht und enttäuscht zugleich, als ihm der König antwortet: „Mein Lieber, Du hast nichts zur Stärkung des Gedächtnisses erfunden, sondern zu seiner Schwächung.“

Dies will in unserem Zeitalter, das die Uniformierung der Architektur ebenso zum Inhalt hat wie die schnelle elektronische Abrufbarkeit von Wissen und Inhalten

per Knopfdruck, auch bei der Frage der Gedächtnisschulung in der Elementarerziehung, aber ebenso bei der Handhabung von elektronischen Terminkalendern bedacht sein, und zwar nicht nur dann, wenn der Strom ausfällt oder im binären System der Computer die läppische Erweiterung um zwei Zahlenstellen für kurze Zeit das Problem im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert darstellte: weil plötzlich nur noch wenige die älteren Programmiersprachen wie Pascal und Fortran kannten und damit ältere, aber keineswegs veraltete Kulturtechniken, um einmal das Wort „Software“ zu ersetzen.

Tradition und Überlieferung, Erinnerung und Wahrnehmung sind ganzheitlich und auch selektiv zu erfahren, kognitiv und historisch. Werden jedoch unsere Nachfahren auf Monumente und Dokumente und gar auf elektronische „Zeugnisse“ unserer Zeit zurückgreifen können, auf Verträge, auf Dokumente in ihrer Vielzahl und Vielfalt, die wir heute synchron elektronisch und damit entmaterialisiert kommunizieren und dabei im Hinblick auf ihre diachrone Nachhaltigkeit nicht wissen, ob die Datensätze von heute in 50 Jahren für die Maschine, genauer gesagt, für uns selbst lesbar sind?

Alle diese Gedanken, auch die Frage, wozu man Geschichte brauche und was das Gedächtnis taue, geraten in den Blick, wenn man an das UNESCO-Programm zum Weltkulturerbe und das Programm „Memory of the World“, das Weltdokumentenerbe denkt. Dies gilt schon deshalb, weil es sich bei beiden Überlieferungsformen und -inhalten um Gegenstände handelt, die von Menschen geschaffen wurden – im Gegensatz etwa zu den gleichfalls von der UNESCO besonders hervorgehobenen Plätzen des Weltnaturerbes, das eben nicht das Erbe der Menschheit, sondern das der Erde widerspiegelt. Zu letzterem zählen

beispielsweise die Wasserfälle in Iguazú in Brasilien und in Deutschland beispielsweise die Fossilfunde in der Grube Messel in Südhessen und das Wattenmeer mit seiner Vielfalt an Fauna und Flora.

Auffällig ist in gewisser Weise schon, dass sich die Menschen rund um den Globus, zumal als Bewohner des *global village*, immer intensiver mit der Überlieferung ihrer jeweiligen eigenen kulturellen Vergangenheit, aber auch ihrer noch in die Gegenwart hineinragenden Traditionen beschäftigen, als ob gleichsam morgen alles vergessen oder verdrängt oder vernichtet sein könnte. Bezeichnend für diesen Prozess ist auch, dass ein neues Übereinkommen der UNESCO sich seit 2003 des immateriellen Kulturerbes annimmt, was in Kulturen, die, wie beispielsweise in Afrika, noch heute vehement Erzähltraditionen aufweisen, von besonderer Bedeutung ist.

Auch darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass sich viele Erbestätten und Dokumente wie Handschriften und Drucke von dem Bemühen der Menschen herleiten lassen, religiöse oder sakrale Inhalte und Motive zu vermitteln und damit andere an dem teilhaben zu lassen, was sie selbst berührt oder was sie selbst empfinden: das Suchen nach der Auflösung der Fragen, nach den letzten und eigentlichen Fragen unseres Lebens, unseres Seins. Dies gilt für eine mittelalterliche kirchlich-monastische Tradition wie im Weltkulturerbe Kloster Lorsch in Europa als Ort des Welterbes ebenso wie für eine ganze Region wie die Wachau, in der Traditionen christlicher Frömmigkeit, dargestellt in Architektur und Kunst, die bis heute höchst lebendig sind. Es hat aber gleichfalls Gültigkeit für Moscheen im westafrikanischen Timbuktu wie für Tempelanlagen im peruanischen Machu Picchu oder in Angkor Wat in Kambodscha. Stets lag denen, die dergleichen errichteten, das

Bemühen zu Grunde, aus vielfach religiösen Motiven etwas für die Gegenwart zu schaffen und zugleich für die Zukunft zu überliefern. Etwas, was wir als Vergangenheit übernommen haben und weitergeben werden und auch weitergeben müssen.

Was nun die Relevanz für das Weltkulturerbe angeht, hat das exemplarische Prinzip bei der Auswahl hohe Priorität – und wird dies noch mehr als bisher erhalten: Zu sehr ist die Liste der Welterbestätten europazentrisch geprägt, zu viele gleichförmige Altstädte aus Europa finden sich auf der Liste – und zu wenige Plätze aus den Entwicklungsländern, die ja ihrerseits auch auf langen, aber in Europa zuweilen eher unbekanntem kulturgeschichtlichen Traditionen aufbauen, sind im Vergleich zu den europäischen Nominierungen aufgenommen worden. Nicht Redundanz, sondern Repräsentanz des Welterbes in der Weltgemeinschaft ist also gefragt.

Was die Entwicklung des Welterbeprogramms angeht, so kann dies auf eine stolze Geschichte zurückblicken: Insgesamt sind derzeit 890 Stätten in 148 Ländern in dieser Liste verzeichnet. Einzelne Bauwerke werden in dieser Liste ebenso geführt wie größere Ensembles von Altstädten, Bauwerke und Gärten verschiedener Epochen und unterschiedlicher Kulturen. Ihnen allen gemein ist der mit der Auswahl und dem Eintrag in die Liste verbundene Auftrag, alles zum Erhalt des Welterbes zu tun und dieses Erbe in geeigneter Form den Besuchern zugänglich zu machen. Dass dies nicht immer reibungslos geht, macht die Diskussion um den Bau der Dresdner Elbbrücke deutlich, und nicht selten stoßen das Interesse an Bewahrung und moderne Erfordernisse des Verkehrs oder städtischer Entwicklung im Interessenkonflikt aufeinander. Gerade dieses Moment macht deutlich, wie sorgsam die Planungen zu erfolgen haben,

da es nicht selten um den Gegensatz zwischen lokalen Interessen und Erfordernissen auf der einen und globalen Sichtweisen auf der anderen Seite geht.

Nicht viel anders verhält es sich bei dem Programm „Memory of the World“, was die prinzipielle Ausrichtung betrifft. Und doch zeigt sich der wesentliche Unterschied in der nun einmal gegebenen Ortsgebundenheit der jeweiligen Welterbestätte, der nun seit einigen Jahren die im Internet weltweit verfügbare Zugänglichkeit zu Dokumenten in verschiedenen Formen gegenübertritt.

Dieses Programm hat sich dem Weltdokumentenerbe zugewandt und damit nichts Geringeres als dem Gedächtnis der Menschheit – nach den schon länger bekannten Programmen des Weltkulturerbes bzw. des Weltnaturerbes. Für das „Memory of the World“ sind in den vergangenen zehn Jahren auch von deutscher Seite Vorschläge erarbeitet worden, die stets zwischen nationalen und internationalen Betrachtungsweisen einzuschätzen sind. Dies geschieht in einem differenzierten Prozess. Nicht Redundanz, sondern Relevanz hat die Überlegungen zu bestimmen.

Die ausgewählten Dokumente werden fallweise digitalisiert und im Internet verbreitet „in order to have preservation (via digitalization) and better access (via world wide web)“. Eine großartige Idee, fast postbabylonisch, mit Vertretern anderer Nationen, Kulturen und Religionen ins Gespräch zu kommen und sich dabei über fremde Kulturen und Religionen und damit gleichzeitig über die eigene Situation Gedanken zu machen. Es geht dabei vehement um Inhalte. Solche Gelegenheiten waren gegeben bei den bisherigen Treffen des *International Advisory Committee* in Taschkent 1997, 1999 in Wien, 2001 in Cheong-ju in Korea, 2003 in Danzig, 2005 in Lijang in

China, als einige deutsche Nominierungen zu erörtern und zu vertreten waren, 2007 in Pretoria, als die Aufnahme des Briefwechsels von Gottfried Wilhelm Leibniz bei der Sitzung des internationalen Komitees anstand, und zuletzt 2009, als es in Barbados aus deutscher Sicht um die Aufnahme des Nibelungenliedes in das Weltregister ging.

Heute kann der interessierte Betrachter im Internet zum Beispiel ein prachtvolles armenisches Evangeliar, aufbewahrt im Matenataran-Museum in Yerevan, ebenso bestaunen wie ein Evangeliar in bosnischer Sprache, das sich heute in Bratislava in der Slowakei befindet; etwas verwundert nimmt er zur Kenntnis, dass das in Korea gegen 1377 entstandene, heute in Paris aufbewahrte und Zen-Lehren buddhistischer Priester enthaltende *Buljo-Jikji* das erste mit beweglichen Lettern gedruckte Buch ist – und eben nicht die rund 80 Jahre später von Gutenberg gedruckte 42-zeilige Lateinische Bibel, die als Prachtexemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen gemeinsam mit dem koreanischen Buch 2003 in das „Memory of the World“-Register aufgenommen wurde.

Eine in der Tschechischen Nationalbibliothek befindliche, die Erde als Scheibe darstellende Weltkarte des Ibn al-Wardi beschreibt die seinerzeitige Welt ebenso wie die berühmte Waldseemüller-Karte, auf der zum ersten Male der Name „Amerika“ auftaucht und die heute in der *Library of Congress* in Washington aufbewahrt wird. Eine Sammlung von alten Postkarten liefert uns Bilder – und Einsichten in das Westafrika der Kolonialisierung: Sie zeigt uns die Konstruktion einer Lehm-moschee in Mali wie sie auch Blicke auf die Geschichte der Sklaverei im Senegal eröffnet.

Aus den Phonogrammarchiven in Wien und Berlin sind Sprachproben, auch mit Provenienz aus Stammesreligionen, vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts registriert, die mit abenteuerlich anmutenden Trichtergeräten unter anderem in Papua-Neuguinea aufgenommen wurden: Das Wort wurde zum Ton, das gesprochene Wort konserviert, wo die Sprachen selbst längst erloschen sind und Untergang von Sprachen den Verlust historischer Identitäten bedeutet. Eine Postkartensammlung aus Ägypten zeigt uns, wie es beim Bau des Suez-Kanals zugeht, eine medizinische Handschrift aus Indien in Tamil beschreibt Diagnosen und Therapien, mit denen man in Südasien Krankheiten und Gebrechen vor Jahrhunderten zu heilen pflegte – und es zum Teil traditionell heute noch tut. Frühgeschichtliche Inschriften aus den Philippinen stehen als Zeugnisse menschlicher Zivilisationsgeschichte neben hetitischen Keilschriften aus Bogazköy. Ein die Einnahmen und Steuern verzeichnender „Codice Tributos de Mizquiahuala Poinsett 1“ der Azteken aus der Nationalbibliothek für Anthropologie und Geschichte in Mexiko-Stadt beeindruckt uns, weil auf ihm die abzuliefernden Steuern und Gegenstände gleich mit abgebildet sind.

Die Briefe Mao Zedongs an den 14. Dalai Lama sind auch Jahrzehnte nach ihrem Entstehen von mehr als „nur“ lokalem Interesse, was in gleicher Weise für die Korrespondenz zwischen dem pakistanischen Präsidenten Ali Jinnah und dem uns bekannte(re)n Mahatma Gandhi gilt. Die Aufzeichnungen von James Cook, das Patent von Kalman Tihanyi von 1926 für den Bau des ersten Radioskops aus Ungarn, das Autograph von Beethovens 9. Sinfonie, die bekanntlich in nicht wenigen Ländern zur Nationalhymne wurde, der Nachlass Frédéric Chopins, das „Archiv der Verschwundenen“, weil von der Militärjunta

in Chile vernichteten Menschen, Plakate aus dem Russland der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert, der Film „Metropolis“, den wir als Entwurf der Massengesellschaft aus dem Jahre 1926 heute mit anderen Augen wieder neu sehen, die Verbindung von topographischem Weltkulturerbe der Reichenau-Klöster mit dem heute auf verschiedene Bibliotheken verteilten Weltokumentenerbe in Gestalt der einmaligen Reichenauer Handschriften aus ottonischer Zeit, die ihrerseits in ihrer Ikonographie bedeutende Zeugnisse der Religiosität der Zeit sind.

In diese Vielfalt des Gedächtnisses der Menschheit passt der Briefwechsel Gottfried Wilhelm Leibnizes gut, da Leibniz es war, der schon lange vor unserer Zeit, aus dem Grundgedanken der Aufklärung, das Wichtige und Richtige gesagt hat: In einer Denkschrift von eigener Hand und mit pro memoria betitelt, vom November 1680, schreibt er: „Eine Bibliothek soll sein ein allgemeines Inventar, eine Unterstützung des Gedächtnisses, ein gedrucktes Archiv, ein Abriss der besten Gedanken bedeutender Männer, [...]“ (deutsche Übersetzung des französischen Textes).

„Das Leben verstehen“, sagt Sören Kierkegaard, „heißt, rückwärtig Betrachtungen vorzunehmen, das Leben aber zu leben heißt, nach vorne zu sehen“. Im *global village* der Informationsgesellschaft, die auch als Wissensgesellschaft apostrophiert wird und die doch wesentlich eine Bildungsgesellschaft ist, in dieser Zeit mit ihren gewaltigen Wachstumsraten des auf Papier oder im Internet veröffentlichten Wissens, fragt man sich, wie sich dieses Wissen in Bibliotheken, Archiven und Museen angehäuft hat und wozu diese Informationsflut noch führen mag, die Quantität vor Qualität setzt und bei der man sich zunehmend wie der antike Sisyphus vorkommt, der zwar den

Fels den Berg hinauf bewegt, aber am Ende der Schwere des Steins unterliegt.

Leibniz bezeichnete Sammlungen als „Schatzkammern des menschlichen Geistes“, Goethe als „großes Kapital, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet“. Das lässt sich auf alle Formen kulturellen Erbes übertragen. Beide Bilder entsprechen im Grunde der modernen Auffassung von Gedächtnis als Leistungen des Behaltens (retention), der Erinnerung (recall) und Wiedererkennung (recognition). Und genau an diesem Punkt scheint der pädagogische Ansatz gegeben zu sein, zu Analyse und Kritik zu gelangen, das Unwesentliche vom Wesentlichen zu unterscheiden, Echtheit und Wahrheit zu erkennen lernen: Dies kann „nur“ über einen kontinuierlichen Bildungsprozess erfolgen, der umso schwerer erscheint, als die Bildhaftigkeit der Informationsvermittlung durch Fernsehkanäle und Internet deutlich zugenommen hat und wir heute schnell für bare Münze halten, was uns Wikipedia und andere offerieren, und damit leicht in Gefahr geraten, bei dieser Form von Beschränkung nicht mehr über den Tellerand hinausschauen zu können.

Das gilt vordergründig für den Umgang mit Texten, hat aber letztlich ebenso Bedeutung für alle anderen Formen der Gedächtnisbildung, gleich, ob es sich um das Weltkulturerbe, das Weltnaturerbe oder das immaterielle Erbe der Menschheit handelt: Stets ist die Wissensvermittlung, ob über Monument oder Dokument, in Inhalt und Form evolutionär gewesen, stets ist die „Vergangenheit für alle Gesellschaften eine lebendige Vergangenheit gewesen, etwas, was man Tag für Tag, im Leben immerfort und bis in alle Ewigkeit brauchte“, wie der Historiker J. H. Plumb in seinen Betrachtungen zur Zukunft der Geschichte schrieb. Weiter heißt es bei ihm: „Je belesener und gelehrter

eine Gesellschaft ist, desto komplizierter und machtbezogener werden die Zwecke, für welche die Vergangenheit benutzt wird.“ Schon Lessing hatte früher gemeint: „Die Geschichte soll nicht das Gedächtnis belasten, sondern den Verstand erleichtern.“ Belesener und gelehrter wurde, wurden die Gesellschaft(en), aber gerade deswegen darf es eine kollektive Amnesie nicht geben. Wir wissen „eben heute nicht, was wir morgen wissen werden“, wie Karl Popper feststellte, aber wir haben umso mehr unser Augenmerk auf die Wechselwirkung von Aneignung und Lernen, von individueller und kollektiver Gedächtnisbildung in der Wahrnehmung von Geschichte – und Geschichten zu richten.

Das gilt nicht zuletzt für den Bezug zwischen Gedächtnisbildung und Erbe: beide sind Auftrag, von einer Generation zur nächsten.

Staatsminister a. D. Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard ist Vorsitzender des „Memory of the World“-Nominierungskomitees der Deutschen UNESCO-Kommission. Dieser Text basiert auf einem Vortrag des Autors in der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover am 23. September 2009.

„Memory of the World“ – das Gedächtnis der Menschheit

Zur Entstehung des deutschen Nominierungskomitees

Verena Metze-Mangold

Lorsch ist der Ort des einzigen Weltkulturerbes in Hessen; jenes Welterbes, das neben dem Weltnaturerbe Grube Messel in der Mitte Deutschlands beheimatet ist. Lorsch war der Ort einer der besten Hauptversammlungen der Deutschen UNESCO-Kommission; der Ort eines wunderbaren transdisziplinären Kolloquiums – getragen vom *genius loci* – *Geschichte und Erinnerung, Gedächtnis und Wahrnehmung: Wer entscheidet, an was wir uns erinnern?* am 8. Juli 1999, bei der Köpfe wie der erste deutsche Staatsminister für die Belange der Kultur und der Medien, Michael Naumann, der Historiker Peter Steinbach, der Neurobiologe Niels Bierbaumer oder der Geopaläontologe Fritz F. Steininger nach Antworten suchten. An diesem Ort hat die Deutsche UNESCO-Kommission in einer Resolution öffentlich begrüßt, dass das Präsidium ein *nationales* Nominierungskomitee für das UNESCO-Programm „Memory of the World“ bestellt hatte, zum *Gedächtnis der Menschheit*. Ein nationales Nominierungskomitee, über das damals weltweit bereits 28 Länder verfügten.

Die Deutsche UNESCO-Kommission hat sich mit der Berufung dieses Nationalkomitees im Zeitalter zunehmender digitaler Information und Kommunikation neben dem erfolgreichen Programm des Weltkultur- und Naturerbes ausdrücklich dem Weltdokumentenerbe zugewandt, das in Archiven, Bibliotheken, Gedenkstätten und Museen überliefert ist. Sie hat sich nicht nur der *Sicherung* mit Hilfe neuer Techniken, sondern auch des weltumspannenden *Zugangs*, des *public access*, durch

neue Techniken verschrieben. Die Deutsche UNESCO-Kommission unterstützt dieses UNESCO-Programm als eine Initiative, die sich den Inhalten und Formen menschlicher Kommunikation widmet und deren Ziel es ist, ein Welterbe aus Dokumenten in schriftlicher, gedruckter und audiovisueller Form zusammenzustellen, die für die eigene nationale und europäische Geschichte und die Weltgeschichte von Bedeutung sind.

Aber können Sie sich vorstellen, verehrte Leser, was es heißt, eine solche Auswahl in einem föderalen Staat zu treffen? Einem Staat, in dem die Kulturhoheit bei den Ländern liegt? In dem die Abstimmungen über Selektionskriterien und Bestimmung nicht nur unter den wichtigsten Kulturträgern einer Metropole, sondern quer durch die zahlreichen Fachverbände erfolgen? Bäte man alle, die gefragt werden wollten und eigentlich auch sollten – leicht wäre die Beethovenhalle gefüllt und eine Entscheidung käme vermutlich nie zustande.

Mein langjähriger Kollege und damaliger Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs mit Sitz beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt, Joachim Felix Leonhard, hat mit mir und später gemeinsam mit Vertretern der einschlägigen Verbände Wege gesucht und geebnet. Ich erinnere mich mit großem Vergnügen an etliche Sitzungen im kleinen Kreis in Frankfurt, Joachim Felix Leonhard, damals Vorsitzender des Fachausschusses Kultur der Deutschen UNESCO-Kommission, ich zu der Zeit Vorsitzende des Fachausschusses Kommunikation, zu dem das Programm „Memory of the World“ gehört,

und neben anderen – etwa auch dem heutigen stellvertretenden Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission Dieter Offenhäuser – immer dabei Franz-Josef Heyen, mit seinen widerständigen, blitzgescheitern und ebenso amüsanten Beiträgen, der nicht unerheblich dazu beitrug, den Weg zu einem einverständigen Verfahren und damit zum Erfolg des deutschen Nominierungskomitees ebenso behutsam wie nachhaltig zu ebnet. So waren wir in Deutschland nicht die ersten, die 1999 ein nationales Nominierungskomitee einberiefen für das durch Beschluss der UNESCO-Generalkonferenz in Paris 1992 initiierte dritte Weltdokumentenerbeprogramm, mit dem dieses Erbe der Menschheit gesichert und zugänglich gemacht werden soll. Doch immerhin:

„Kulturelles Gedächtnis – das UNESCO-Programm ‚Memory of the World‘“ hieß es im November 2001 im Haus der Geschichte in Bonn. Hier hat der vom Präsidium zum Vorsitzenden des Nominierungskomitees bestellte Joachim Felix Leonhard davon gesprochen, an Stelle von Redundanz müsse in Zeiten der Informationsüberflutung Relevanz treten.

Anlass war das zehnjährige Bestehen des UNESCO-Programms. Die journalistische Nachricht aber war eine andere: Deutschland konnte die ersten fünf deutschen Einträge in das UNESCO-Register „Memory of the World“ der Öffentlichkeit vorstellen:

- die Gutenberg-Bibel,
- den Stummfilm „Metropolis“,
- Beethovens 9. Sinfonie,
- Goethes Nachlass und
- die ältesten Tondokumente traditioneller Musik 1893–1952 (Edison Zylinder).

Das „Memory of the World“-Register umfasst gegenwärtig 193 Dokumente und Sammlungen aus 83 Ländern (Stand: 2010), darunter elf aus Deutschland. Über 100 UNESCO-Mitgliedstaaten haben bisher an dem Projekt mitgearbeitet, 64 Mitgliedstaaten haben nationale Komitees eingerichtet, die dem internationalen Expertenkomitee (IAC), dessen Mitglieder vom UNESCO-Generaldirektor ernannt werden, Vorschläge für die Aufnahme in das Weltregister unterbreiten. Alle zwei Jahre schlägt das IAC der UNESCO-Generalkonferenz ausgewählte Dokumente zur Aufnahme in das weltweite Register des Gedächtnisses vor. Doch wozu das Ganze?

Das Gedächtnis der Menschheit

Zukunft braucht Erinnerung. In einer globalen Welt, in der wir unsere verschiedenen Zugehörigkeiten empfinden, macht die Erinnerung an unseren Grenzen nicht halt. Das Gedächtnis der Menschheit will das dokumentarische Erbe nicht nur sichern, sondern auch erfahrbar machen. Kulturell und historisch herausragende Dokumente werden mit modernster Informationstechnik zugänglich gemacht, weltweit. Ganz im Sinne von Leibniz: Sammlungen sind Schatzkammern des Geistes. Sie sollen mit diesem Programm den Menschen auf allen Kontinenten geöffnet werden. In Ergänzung der Konvention zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt von 1972 und der Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes von 2003 setzt sich die UNESCO mit dem Programm „*Gedächtnis der Menschheit*“ in Zeiten zunehmender Privatisierung und Kommerzialisierung zugleich auch für den Erhalt des dokumentarischen Erbes in der *domaine public*, in Archiven, Bibliotheken, Dokumentationsstellen, Museen, Gedenkstätten und anderen kulturellen Institutionen ein. Wie viele Fragen waren da zu entscheiden!

Die Aufnahme in das Register verpflichtet die Institutionen, für die Erhaltung ihres dokumentarischen Erbes zu sorgen und den weltweiten Zugang mit Hilfe modernster Technologien zu ermöglichen. Anders aber als bei dem Welterbeprogramm gibt es beim „Memory of the World“ keine zwischenstaatliche Konvention, also keinen völkerrechtlich bindenden Vertrag, und keine Konferenz der Vertragsstaaten mit dazugehörigen Büros und Organen. Hier gilt vielmehr das allgemeine Prinzip des Völkerrechts: Einüben von Kriterien durch *Konsensbildung*, die sich durch entsprechendes Handeln mehr und mehr materialisieren – zunächst in Abläufen und Strukturen und eines Tages vermutlich auch in Rechtsformen. Diese Rechtsformen reichen mitunter nicht aus, um das Erbe der gesamten Menschheit vor Übergriffen zu schützen. Umso notwendiger ist es, Orte der Erinnerung zu schaffen, die es erlauben, die Bedeutung der Dokumente des Weltregisters nicht nur rational, sondern auch emotional zu begreifen, wie das anlässlich des 60. Geburtstags der UNESCO im Jahr 2005 in Anwesenheit des Bundespräsidenten Horst Köhler in Paris gelang. Möglich wurde dies in beiden Fällen durch Beethoven. Die Original-Handschrift der Neunten Sinfonie Ludwig van Beethovens war von der UNESCO im Juni 2001 in das Register des Weltdokumentenerbes „Memory of the World“ aufgenommen worden. Und wie selten sonst gilt hier:

Die herausragenden kulturellen Zeugnisse sind geistiges Eigentum aller Menschen und gehören nicht allein den Völkern und Staaten, auf deren Boden sie entstanden sind oder sich befinden. Sie erhalten mit dem „Memory of the World“-Programm deshalb konsequenterweise einen Platz im virtuellen öffentlichen Raum unserer Welt, der Public Domain des Internets. *Je einzigartiger das kulturelle Objekt, umso*

universeller seine Gültigkeit – ein Ansatz, der kulturelle Vielfalt mit Universalität verbindet. Es ist ein Programm auch medial ganz unterschiedlicher Formen: Komposition steht neben Handschrift und neben Stummfilm wie „Metropolis“. Zugleich ist es ein Programm der internationalen Kommunikation über die regional außerordentlich unterschiedlichen Kulturen: Die Schlussakte des Wiener Kongresses, die Archive des Warschauer Ghettos oder der Azteken-Kodex aus Mexiko gehören zum Weltregister. Es ist ein Programm zum Verständnis der Kultur der anderen und damit der Reflexion auf das eigene Verständnis.

Das immer eiligere Überschreiben von historischen Kontexten führt zu Vergessen. Diese Einsicht gewinnt in der aktuellen Globalisierung eine eigene Brisanz. Zukunft braucht Erinnerung, braucht das Wissen, auf wie vielen Schultern heutige Generationen getragen werden.

Gedächtnisorte, materiell oder nicht, sind Phänomene, aus denen menschlicher Wille Symbole einer Gemeinschaft gemacht hat. Pierre Nora, der französische Philosoph, ist mit seinem Begriff „Les Lieux de Mémoire“, die Orte der Erinnerung, berühmt geworden. Aber Nora hat vor einer Überbetonung von Gruppenerinnerung gewarnt. Das Lebensgefühl einer beschleunigten Geschichte bedinge, *dass wir die vergangene Welt nicht mehr bewohnen, sondern sie erinnernd konstruieren.* Gegen die Geschichte, die erst in den Händen der Mächtigen und dann der professionellen Historiker lag, habe sich das Erinnern als subversiver, identitätsstiftender Vergangenheitsbezug der Unterdrückten gestellt. Doch ein Übermaß an Gruppenerinnerung führe letztlich zum Egoismus kleinerer Kollektive.

Dem Recht auf eigene Erinnerung will Nora die Pflicht zur Geschichte, zur universellen

Geschichte beigesellt wissen. Das genau tut das UNESCO-Programm „Memory of the World“. Wie stark diese Idee bereits im allgemeinen Bewusstsein verankert ist, zeigte die weltweite Reaktion auf die politisch motivierte Zerstörung der Buddha-Statuen von Bamiyan. Auch Menschen, die noch nie von diesen Statuen gehört hatten, haben sich mit dieser Kulturleistung identifiziert und ihren Verlust mit Empörung verfolgt. *Die Idee des gemeinsamen Menschheitserbes ist zu einem Grundmotiv unserer Vorstellungswelt geworden.*

In seinem kompositorischen Konzept verfolgte Beethoven insbesondere gegen Ende seiner Schaffenszeit das Ziel, über Töne und Klang Gefühle auszudrücken. Sie dienten ihm, dem seit 1819 von völliger Taubheit gezeichneten Mann, als Sprache. Beethoven schafft mit seiner Musik nicht eine künstliche Welt, sondern richtet sich mit ihr an die wirkliche Welt, um sie zum Positiven zu verändern. Die Menschen haben diese Sprache verstanden.

„Alle Menschen werden Brüder“, schrieb Schiller in seiner *Ode an die Freude* für die Loge in Dresden, Beethoven hat das vertont. Dieser idealisierte Leitgedanke steht synonym für die Sehnsucht der Menschheit nach einer versöhnten Welt. Lange hat Beethoven gezweifelt, ob er mit der – musikalisch erstmaligen – Einbeziehung des gesungenen Wortes die richtige Form für das Finale gefunden hatte. Als die Zweifel endlich überwunden waren, hat er nach einer Lösung gesucht, den Einsatz der Singstimmen überzeugend zu motivieren.

Er schrieb: „Lasst uns das Lied des unsterblichen Schillers singen“ – und verwarf diese Fassung sofort wieder: „Nicht diese Töne, fröhlichere!“; schrieb er. Ja, und diese Fassung ähnelt schon sehr dem schließlichen Wortlaut: „Oh Freunde, nicht diese Töne!

Sondern lasst uns angenehmere anstimmen, und freudenvollere“.

Wir folgen der Aufforderung Beethovens: Die Staatsbibliothek zu Berlin und das UNESCO-Programm „Memory of the World“ stellen den letzten Satz der Original-Handschrift dieses Meisterwerks und, wer weiß, eines Tages vielleicht auch verschiedene Aufführungen dieser Hymne inzwischen so vieler Nationen in Europa und weltweit in die öffentliche Sphäre der Welt, in das Internet.

Je einzigartiger eine kulturelle Ausdrucksform, desto universeller ihr Wesen. Den Bezug zwischen *Einzigartigkeit und universeller Vielfalt* strich Bundespräsident Horst Köhler 2005 bei seinem Antrittsbesuch in der UNESCO in seiner Rede anlässlich des 60. Jahrestages ihrer Gründung vor der 33. UNESCO-Generalkonferenz heraus. Der afghanische Präsident Karsai sowie Botschafter Wrede als Präsident des Exekutivrates plädierten für den Erhalt einer kulturellen Vielfalt in der von wachsender Globalisierung gezeichneten Welt, die sich zugleich dem Austausch verpflichtet weiß. Als die letzten Klänge von Ludwig van Beethovens 9. Sinfonie des Sinfonieorchesters Frankfurt unter Leitung ihres Ehrendirigenten Elijahu Imbal verklungen waren, blieben die Repräsentanten von 191 Staaten lange stumm, bevor sie vor Begeisterung aufsprangen. Es war jene Generalkonferenz, in der mit überwältigender Mehrheit das *Übereinkommen zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen* verabschiedet werden sollte. Kaum eineinhalb Jahre später war es von mehr als 50 Staaten, darunter China und Indien, ratifiziert. Die Europäische Gemeinschaft trat dem Übereinkommen am 18. Dezember 2006 bei, seine Bestimmungen werden zum innereuropäischen Rechtsrahmen. In Deutschland verabschiedete der

Bundestag das Überleitungsgesetz mit großer Mehrheit, der Vertrag erlangte am 7. März 2007 Gesetzeskraft, am 18. März 2007 wurde er Teil des Völkerrechts. Ein einmaliger Vorgang, wie der damalige UNESCO-Generaldirektor Matsuura feststellte. Im Juni 2010 zählen bereits 111 Länder zu den Vertragsstaaten dieses völkerrechtlichen Übereinkommens.

Noch nie in der Geschichte der UN-Kulturorganisation ist ein internationales Vertragswerk mit einer solchen Dynamik entstanden und in so kurzer Zeit rechtskräftig geworden. Es ist, wie ein Botschafter hellichtig bemerkte, der erste Vertrag zur Gestaltung der Folgen der Globalisierung.

Vielfalt ist ein vitales Momentum der Weltzivilisation, weil sie Handlungsoptionen und bessere Möglichkeiten zu einer nachhaltigen Entwicklung eröffnet. Es

zählt zu den vordringlichsten Aufgaben der Weltzivilisation, sich durch Erschließung des kulturellen Erbes der Menschheit Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft zu erschließen für eine nachhaltige Freiheit.

Die Welt und das Gedächtnis der Menschheit sind – wie es bei Shakespeare heißt „Full of most excellent differences“ (Hamlet V/2). Erhalten wir sie uns im Interesse unserer Zukunft.

Dr. Verena Metze-Mangold ist Vizepräsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission.

Aspekte von Gedächtniskulturen im 20. und 21. Jahrhundert



Umschlagillustration der 4. Auflage der kleinen Ausgabe der Kinder und Hausmärchen von Heinrich Asmus (Berlin 1839)

Gedächtniskultur – Individuelles und kollektives Erinnern

Hermann Glaser

Der Vorgang der Vergegenwärtigung von Vergangenheit bedarf der Impulse. Diese sind oft „endogen“ (innen entstehend, von innen kommend); sie wirken zufällig, sind aber wohl ein Zu-Fall; wir werden uns nur nicht bewusst, was das Erinnern in Gang gesetzt hat, warum wir aus unserem Gedächtnis etwas „hervorgeholt“ haben. Vielfach sind es auch außen entstehende, von außen eindringende, also „exogene“ Reize (Anreize), die Gespeichertes aktivieren. Der Geschmack einer Madeleine (einer Art Sandplätzchen), in einen Tee eingetaucht, evoziert zum Beispiel bei Marcel Proust in seinem Romanwerk „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ die Bilder der Kindheit, die eine beseligende, von der Schwerkraft des Lebens enthebende Wirkung ausüben. Was aus dem Gedächtnis aufsteigt, hat zwar die naive Direktheit verloren, doch die Qualität nachdenkender Reflexion hinzugewonnen.

„...In dem Augenblick, in dem ich die Madeleine gekostet hatte, waren alle Sorgen um meine Zukunft, alle Zweifel meines Verstandes zerstreut. ... Diesmal aber war ich fest entschlossen, mich nicht damit abzufinden, dass ich nie das ‚Weshalb‘ kennen würde, wie ich es an jenem Tag getan hatte, an dem ich die in Tee getauchte Madeleine auf der Zunge verspürte. Die Beseligung, die ich eben empfunden hatte, war tatsächlich ganz die gleiche wie diejenige, die ich beim Geschmack der Madeleine gefühlt und deren tiefe Gründe zu suchen ich damals aufgeschoben hatte. Der auf das Gegenständliche beschränkte Unterschied lag in den Bildern, die dadurch heraufbeschworen wurden; ein tiefes Azurblau berauschte meine Augen, Eindrücke von Kühle, von

blendendem Licht wirbelten um mich her, und in meinem Verlangen, sie zu erfassen, ohne dass ich deswegen eher mich zu rühren wagte als damals, da ich den Geschmack der Madeleine wahrnahm und versuchte, bis zu mir vordringen zu lassen, was er mir ins Gedächtnis rief.“⁴¹

Das Wechselspiel von individueller und kollektiver Erinnerung kann sehr unterschiedlich ablaufen, zumal beide Formen des Gedächtnisses auf oft sehr unterschiedlich wahrgenommenen „Materialien“ (zum Beispiel „Tagesresten“) beruhen. Die Repräsentanten des kollektiven Gedächtnisses, wenn demokratisch legitimiert und entsprechend akzeptiert, stellen für das individuelle Erinnern Orientierungsmuster bereit; bei autoritärer Anmaßung wird dieses Erinnern gelenkt bzw. manipuliert. Besonders die sogenannten „Agenturen der Gesellschaft“, wie Schule, Universität, Kirche, Verwaltung, Verbände, Parteien etc., beeinflussen in ihrer häufig aus der Tradition abgeleiteten Gewichtigkeit die Art und Weise, wie der Einzelne seine Erlebnisse und Erfahrungen sieht und zusammenfügt. Eine große Rolle spielen natürlich auch gesellschaftlich bzw. staatlich etablierte Erinnerungsorte wie Archive, Bibliotheken, Museen. Handelt es sich um „Verehrungsdeponien“, wird deren Aura die persönliche Erinnerung in ihrer freien Wahrnehmung beengen und verengen; handelt es sich um Erinnerungsstätten diskursiver Offenheit, die zu kommunikativer Auseinandersetzung einladen, kann sich das Individuum besser gedächtnis-autonom verhalten.

Als zum Beispiel Theodor Heuss, der erste Präsident der 1949 konstituierten „Bun-

desrepublik Deutschland“ den Widerstand gegen den Nationalsozialismus als Ausdruck ethischer Verantwortung interpretierte, veranlasste er viele ehemalige Volksgenossen und Volksgenossinnen, die etwa das Attentat auf Hitler im Juli 1944 noch als verwerflich in Erinnerung hatten, zum Umdenken und damit zur Revision ihres Gedächtnisses. Dies gelang ihm, weil er durch die Integrität, mit der er in seinem Amt fungierte, die Achtung und das Vertrauen weiter Bevölkerungsschichten erworben hatte.

Ähnliches geschah, als Bundespräsident Richard von Weizsäcker mit seiner Ansprache zum vierzigsten Jahrestag des Kriegsendes (1985) die deutsche Erinnerungsgemeinschaft neu prägte. Bei allem Grauen und Leiden sei der Untergang des Dritten Reiches als Befreiungsakt zu verstehen. Wir hätten allen Grund, „den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrwegs deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg“.² Weizäckers Autorität leitete sich dabei nur zum Teil aus seinem Amte her. „Zu einem anderen, wichtigeren Teil jedoch war sie aus der Reputation Richard von Weizäckers und seiner Familie zu erklären. Wie kaum eine andere deutsche Familie hatten die von Weizäckers nach 1945 über ihre Position im Dritten Reich reflektiert. Wie kaum eine andere hatten sie, höchst erfolgreich und mit großer öffentlicher Resonanz, um die Deutungshoheit über ihre eigene Geschichte gerungen und damit zugleich die Debatte um die Rolle der deutschen Elite im Nationalsozialismus wesentlich beeinflusst. Die Rede vom 8. Mai 1985 war damit der Kulminationspunkt einer Entwicklung, in der das Selbstbild der Nation und das Selbstbild der von Weizäckers, auch dank ihrer medialen Omnipräsenz, im öffentlichen Bewusstsein immer näher zueinander gerückt waren. Es war diese Nähe, die

Vertrauen, und es war die Durchsetzungskraft der umtriebigen Familienmitglieder, die Autorität erzeugte“.³

Das individuelle Erinnern, bestimmt durch persönliche Erfahrungen, aber auch durch die Erzählungen der Eltern wie Großeltern, ist ein Kurzzeitgedächtnis, dessen Eindringlichkeit nach etwa zwei bis drei Generationen vergeht. Aus *memory* wird dann *history*. Historisierung als Ersatz für das Fehlen unmittelbarer persönlicher Erlebnisse und befragbarer Zeitzeugen bringt Relativierung und Distanzierung mit sich; die kulturellen Vermittlungsformen (wie Dichtung, bildende Kunst, Theater) können allerdings solchen Verlust an persönlicher Anschaulichkeit virtuell ausgleichen. Seitdem Vergangenheit mit Hilfe der Technik reproduzierbar wurde (Buch, Schallplatte, Film, Tonband bis zu den heutigen digitalen Aufzeichnungs- und Wiedergabemöglichkeiten), besteht die Chance, *history* wieder als *memory*, also im Status stellvertretender Daseinserfahrung unmittelbar erlebbar zu machen.

Eine besondere kulturpolitische Aufgabe besteht somit darin, der Geschichtsbetrachtung als Entfernung von personaler Betroffenheit diese ihr wieder „anzumuten“, ohne dass deshalb die kognitive Analyse-Fähigkeit beeinträchtigt wird. Zukunft braucht Herkunft: eine solche, von Odo Marquard formulierte Maxime bedarf einer in der jeweiligen Gegenwart möglichst emphatisch vollzogene Rezeption von Geschichte, die Engagement für Gegenwart und Zukunft zu motivieren vermag.

In seiner Antrittsvorlesung 1789 als Professor der Geschichte in Jena sieht Friedrich Schiller die derart Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenschließende Form von Erinnerungsarbeit aus dem Studium der Universalgeschichte hervorgehen.

„Licht wird sie in Ihrem Verstande und eine wohlthätige Begeisterung in Ihrem Herzen entzünden. Sie wird Ihren Geist von der gemeinen und kleinlichen Ansicht moralischer Dinge entwöhnen, und indem Sie vor Ihren Augen das große Gemälde der Zeiten und Völker auseinander breitet, wird sie die vorschnellen Entscheidungen des Augenblicks und die beschränkten Urtheile der Selbstsucht verbessern. Indem sie den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammenzufassen und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft vorauszuheilen: so verbirgt sie die Grenzen von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend umschließen, so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Dasein in einen unendlichen Raum aus und führt das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber.“

Und wenig später leitet er aus Erinnerung den moralischen Impetus für humanes und humanitäres Engagement ab: „Unser *menschliches* Jahrhundert herbeizuführen, haben sich – ohne es zu wissen oder zu erzielen – alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte erst werden *Sie* lernen, einen Wert auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben: kostbare teure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen! Und welcher unter Ihnen, bei dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk sein, ohne dass sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an das *kommende* Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muss in uns

entglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus *unsern* Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschenschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen“.⁴

Damit das Gedächtnis nicht seine Dynamik und seine Offenheit für Wandlung und Verwandlung verliert, sollte es die Fähigkeit zu einer dreifachen Form des „Aufhebens“ besitzen: geübt im Bewahren, Überwinden und damit Höherbringen. In den Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ spricht Schiller vom „ästhetischen Nullzustand“: gewissermaßen eine Katharsis (Reinigung) des Erinnerungsvermögens, welche die Blockierungen seiner Vieldimensionalität zu beseitigen vermag. „Durch die ästhetische Kultur bleibt also der persönliche Wert eines Menschen, oder seine Würde, insofern diese nur von ihm selbst abhängen kann, noch völlig unbestimmt, und es ist weiter nichts erreicht, als dass es ihm nunmehr von Natur wegen möglich gemacht ist, aus sich selbst zu machen, was er will – dass ihm die Freiheit zu sein, was er sein soll, vollkommen zurückgegeben ist“.⁵

Kulturgeschichtlich gesehen hat zum Beispiel die mit dem Begriff „Abendland“ bezeichnete, vor allem durch stereotype Erziehungsinhalte und -rituale oktroyierte Vorstellung von Europa eine gesellschaftliche Gedächtniskultur generiert, die Wahrheitsuche (als unabdingbare Forderung für Erinnerungsarbeit) durch Ideologie ersetzt. Europa, über die Jahrhunderte hinweg ein Kontinent der Widersprüche, Spannungen und Bürgerkriege, voller fundamentalistisch bestimmter Wahnsysteme und religiös, politisch oder wirtschaftlich bestimmter

Aggressionen, erfuhre eine Uminterpretation, die auf Konsistenz (Festigkeit, Beständigkeit, Widerspruchslosigkeit) zielte. Die real existierende Zerrissenheit wurde zum einen mit Hilfe von nach rückwärts gewandten Visionen eines „christlichen“ Abendlandes wegretuschiert; zum anderen, vor allem im 20. Jahrhundert, durch Faschismus und Nationalsozialismus rassistisch als arisch-germanisches Abendland umgedeutet.

Strukturell gesehen, ist gesellschaftliche Gedächtniskultur immer in Gefahr – im Gegensatz zum pluralen und pluralistischen individuellen Erinnern –, eine gemeinsame Identität bewirken zu wollen. Ein liberales, demokratisches, die Würde des Einzelmenschen beachtendes Staatswesen begreift aber Identität als ein vielfältiges Bei-sich-selbstsein, als ein Bündel von Identitäten, die nebeneinander bestehen, jedoch zugleich in der Lage sind, friedlich miteinander zu verkehren und im steten Diskurs zu kommunikativem Handeln zusammenzufinden – so wie ein Gewölbe eine gemeinsame große Tragkraft zu entwickeln vermag, weil die vielen „fallenden“ Einzelsteine, sich in ihrer Fliehkraft gegenseitig hemmend, miteinander verfußt sind.

Es ist von einer gewissen Paradoxie, dass auf Grund unbedachter Traditionspflege die pluralistisch, zudem föderativ und interkonfessionell bestimmte Bundesrepublik in ihrer Nationalhymne eine gegenteilige Gedächtniskultur intoniert. Erinnert wird an ein deutsches Vaterland der *Einigkeit*, das noch dazu paternalistisch bzw. patriarchalisch dominiert ist (schöner wäre übrigens statt „Vater“- oder „Mutterland“ die Vokabel „Kinderland“).

*„Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland!
Danach lasst uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!“*

*Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand –
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
blühe deutsches Vaterland!“*

Der regressive Charakter des Liedes liegt in seinen Ursprüngen: Es entstand in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Deutschen in Abweichung vom Ideal der Kulturnation ihr Heil in der Staatsnation, bald nationalistischer Ausprägung, zu finden glaubten. 1849 sah Franz Grillparzer in einem Epigramm von düsterer Vision die fatale Entwicklung voraus: Der Weg der neueren Bildung führe von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität.

Auch wenn kollektive Gedächtniskultur sich vor der Verdrängung des Vergangenen hüten sollte, in einem philosophisch-anthropologischen Sinne kann das Individuum nicht völlig ohne eine gewisse „Vergesslichkeit“ auskommen; denn diese hilft ihm bei der Aufhebung des Aufgehobenen, nämlich beim Wegräumen blockierender Traditionen, was die Hereinnahme anderer wichtigerer und zukunftssträchtigerer „Speicherdaten“ erleichtert. Im Vorwort seines Buches „Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens“ meint Harald Weinrich: „In häuslich-privaten Angelegenheiten ein bisschen vergesslich zu sein, kann einen ganz sympathischen Eindruck machen. Der Vergessliche scheint wenigstens kein Pedant zu sein. So macht es vielen Leuten nichts aus, sich über ihr hoffnungslos schlechtes Gedächtnis zu beklagen, während dieselben Personen, wie schon La Rochefoucauld bemerkt hat, niemals über ihre schlechte Urteilskraft (*jugement*) klagen würden. Neben dem privaten Vergessen hat das Vergessen jedoch auch eine öffentliche Bedeutung, die in extremen Situationen des politischen Lebens einerseits als verordnetes, andererseits als verbotenes Vergessen zum Ausdruck kommen kann. Das verordnete

Vergessen äußert sich in rechtlicher Form vor allem als Amnestie, Verjährung und Begnadigung und verbindet sich in diesen Zusammenhängen gerne mit dem (christlichen) Vergeben. Doch hat dieses ‚gnädige Vergessen‘ eine unübersteigbare Grenze angesichts solcher Untaten und Verbrechen, die gegen die Menschenrechte gerichtet sind, vor allem in der Form des Genozids und namentlich der Shoah“.⁶

Aufgeworfen wird von Weinrich auch die Frage nach den Bedingungen des Erinnerns und Vergessens in der modernen und postmodernen Informationsgesellschaft. „Sind wirklich alle heutigen Gedächtnisprobleme dadurch gelöst, dass wir ihre Lösung an die elektronischen Gedächtnisse unserer Computer mit ihrer fast unbegrenzten Speicherkapazität delegieren können? Leben wir also endlich im Paradies einer authentischen Gedächtniskultur? Das dürfte eine gefährliche Täuschung sein. Gerade wenn wir uns täglich einer Informatik bedienen, die – wirklich oder scheinbar – ‚nichts vergisst‘, wird die Frage dringlich, welchen vernünftigen Gebrauch wir heutzutage von der Löschtaste zu machen wissen, eingedenk der sehr klugen Maxime von Edouard Herriot: ‚Kultur ... ist das, was im Menschen verbleibt, wenn er alles vergessen hat‘ (*La culture ... c'est ce qui demeure dans l'homme, lorsqu'il a tout oublié*).“

Eine sich des Essenziellen erinnernde Gedächtniskultur, mit dem Pendant einer gewissen Vergesslichkeit, die übrigens auch für geschichtliche Gerechtigkeit sorgt – sic transit gloria mundi (bei Schiller: „... denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab“ –, eine solche Gedächtniskultur, die sich, paradox, stets dann, wenn es darauf ankommt, des an sich Vergessenen zu erinnern vermag, stehen Kanonisierungen, welche die Inhalte des Erinnerns in verbindliche Systeme einzuzwängen suchen, entgegen.

Die individuelle Gedächtniskultur bleibt vital, wenn sie sich „unter aller Kanone“ (sub canonibus) immer wieder Erinnerungsgeboten entzieht und sich der Aleatorik, einem Denken und Erinnern in freiheitlichen Spielräumen, überlässt. Allerdings benötigt Gedächtniskultur gleichermaßen konträr dazu orientierende Grenzziehungen. Zwei Gefahren drohen: das konturlose Chaos und der starr festgelegte Zwang beim Erinnern. Es kann eben nicht beliebig sein, was eine gesellschaftliche Gedächtniskultur dem individuellen Erinnern als besonders erinnerungswert vorschlägt; aber es darf auch die „Beliebigkeit“ des persönlichen Erinnerns nicht ausgeschaltet werden. „Chaosmos“ wäre der Begriff, der die notwendige Synthese charakterisiert.

„Gedächtnis und Erinnerung“ haben seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung gewonnen, „von den Köpfen in Ost und West Besitz ergriffen“. Nach Jan Assmann ist das nicht Zufall, sondern darin begründet, „dass wir eine Epochenschwelle überschreiten, in der mindestens drei Faktoren die Konjunktur des Gedächtnisthemas begründen. Zum einen erleben wir mit den neuen elektronischen Medien externer Speicherung (und damit: des künstlichen Gedächtnisses) eine kulturelle Revolution, die an Bedeutung der Erfindung des Buchdrucks und vorher der der Schrift gleichkommt. Zum anderen, und damit zusammenhängend, verbreitet sich gegenüber unserer eigenen kulturellen Tradition eine Haltung der ‚Nach-Kultur‘ (George Steiner), in der etwas Zu-Ende-Gekommenes – ‚Alteuropa‘ nennt es Niklas Luhmann – allenfalls als Gegenstand der Erinnerung und kommentierender Aufarbeitung weiterlebt. Drittens, und hier liegt vielleicht das entscheidende Motiv, kommt gegenwärtig etwas zu Ende, was uns viel persönlicher und existentieller betrifft. Eine Generation von Zeitzeugen der schwersten

Verbrechen und Katastrophen in den Annalen der Menschheitsgeschichte beginnt nun auszusterben. 40 Jahre markieren eine Epochenchwelle in der kollektiven Erinnerung: wenn die lebendige Erinnerung vom Untergang bedroht und die Formen kultureller Erinnerung zum Problem werden“.⁷

Der französische Historiker Henri Rousso, Leiter des Pariser Instituts für Zeitgeschichte, warnt jedoch vor einem inflationären Gerede vom „Gedächtnis“. „Der Ausdruck ist allgegenwärtig und vieldeutig, er hat das Vokabular der Medien, der Kultur und der Ästhetik durchdrungen. Sobald die nähere oder fernere Vergangenheit in Rede steht, die Geschichte im klassischen Sinne, taucht er fast unvermeidlich auf, so als besitze er magische Kraft, einen Mehrwert an Seele, gleich ob die Reden nun lyrisch oder bloß trivial sind“.⁸

Der „weiche“ Begriff des Gedächtnisses habe sich an die Stelle des „harten“ Begriffs der Geschichte und der Schuld gesetzt. „Rousso betont den Unterschied zwischen der Historie, die er als wissenschaftliche Rekonstruktion der Vergangenheit versteht, und der als ‚Gedächtnis‘ memorierten Vergangenheit. Bei der Historie geht es um Erkenntnis: ‚Sie entspringt einem Willen zum Wissen, sie hält sich an Verfahren zur Aufstellung von Beweisen, die sich überprüfen und wieder umstoßen lassen.‘ Das Gedächtnis dagegen geht auf Identität aus, es berührt Gefühle, ‚es strebt nach einer idealisierten oder diabolisierten Vergangenheit. Es kann die Zeit beliebig zusammenpressen oder ausdehnen.‘ Nicht um Erkenntnis geht es dem Gedächtnis, sondern um die Existenz: Während die Geschichte die Vergangenheit auf Distanz rückt und die Unterschiede sichtbar machen will, sucht das Gedächtnis die Vergangenheit in die Gegenwart zu ziehen, Gefühlsbeziehungen anzuknüpfen, die Distanz zu

löschen. Die Geschichte, so der Historiker, sei eine Schule der Freiheit, das Gedächtnis eine nicht dem Verstand gehorchende Verbindung“.⁹

Erinnerungsarbeit, nun bezogen auf das Dritte Reich und seine Untaten, „die auch zukünftig demokratische Selbstlernprozesse anstoßen und begleiten will“, bedarf durchaus der Professionalisierung sowohl in geschichtswissenschaftlicher, museologischer, ausstellungspraktischer als auch pädagogischer Hinsicht, so Volkhard Knigge, Direktor der Stiftung „Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora“.¹⁰ Doch muss solche Fundierung in objektivem historischen und didaktischen Wissen immer wieder auf humane Leidenschaft transzendieren: zu einem Funkenschlag führen, der aus der Reibung zwischen Wissen und Wollen entsteht und persönliche emotionale Betroffenheit entfacht.

Erinnerungskultur, so wiederum Knigge, darf nicht auf vordergründige Pietät reduziert werden. „Erinnerung als Pietät richtig verstanden, steht gegen die Hierarchisierung von Leid und wendet sich gegen dessen Instrumentalisierung. Erinnern dient aber auch der Prävention und muss deshalb empirisch gehaltvoll und seinem Charakter nach auf kritische Selbstreflexion – unter Einschluss der Gegenwart – angelegt sein. Nimmt man dies ernst, dann reicht es nicht, Leid zu beklagen, sondern dessen politische, kulturelle und gesellschaftliche Herstellung muss – auf Gegenhandeln hin – begriffen werden.“ Die Feststellung „Nie wieder!“ könnte sonst zu gut gemeinten, aber wirkungslosen Lippenbekenntnissen erodieren, in einem „Nicht-wieder-gleich!“ endend. Erinnerungskultur bedarf vielmehr einer aus existenzieller Überzeugung heraus gespeisten Leidenschaft des Tuns.

„Ah, du schläfst schon? Wache gut auf, mein Freund. Schon läuft der Strom in den Umzäunungen, und die Posten sind aufgestellt.

*Nein, schlaft nicht, während die Ordner der Welt geschäftig sind!
Seid misstrauisch gegen ihre Macht, die sie vorgeben für euch erwerben zu müssen!
Wacht darüber, dass eure Herzen nicht leer sind, wenn mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird!*

*Tut das Unnütze, singt die Lieder, die man aus eurem Mund nicht erwartet!
Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!“¹¹*

Ob zum Beispiel das Holocaust-Mahnmal in Berlin ein „Aufwachen“ zur Trauerarbeit individuell wie kollektiv hervorzuführen vermag, ist zu bezweifeln. Monumentalisierung (2711 Betonstelen auf einem Grundstück von 19 000 Quadratmetern) kann Gedächtniskultur erdrücken, zumal der Architekt des Mahnmals Peter Eisenman von Symbolik nichts wissen will; aber wie soll ein Erinnern an eigentlich unvorstellbares Leid ohne Symbolik überhaupt geweckt werden? Und bedarf nicht Erinnerung als Erschütterung der Stille – statt einer urban-belebten Stadtgegend (mit ihren Banken, dem Hotel Adlon, der amerikanisch-französischen Botschaft und den Landesvertretungen in der Nähe)? „Eisenman hat seine Geisterstadt mitten in ein Berlin gesetzt, das ihr den Rücken zukehrt. Doch so tief sich der Boden auch senkt, man verliert die Stadt und ihre plumpen Gesten nicht aus den Augen. Vom Potsdamer Platz winkt Klein-Las-Vegas hinüber, und die zusammen gewürfelten Landesvertretungen an den Ministergärten enthüllen das Fiktive unseres Föderalismus. Standard ist die Dachterrasse für Sektempfänge.“¹²

Unbestritten ist jedoch, dass gesellschaftliche Gedächtniskultur ohne Lokalisierungen nicht auskommen kann: Topoi, da die Individuen in ihrem Erinnern sich mit der gemeinsamen, diskursiv zu entwickelnden gesellschaftlichen Gedächtniskultur verbinden. Da freilich ist das Holocaust-Mahnmal von einmaliger Bedeutsamkeit. „Europas politische Monumente stehen seit der Antike in der Tradition sinnstiftender Heldenverehrung. Die kriegerische Germania oberhalb von Rüdesheim und das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald erinnern an die ersten kulturpolitischen Versuche des Deutschen Reichs nach 1871, künstlerische Allegorien nationaler Gemeinsamkeit zu bauen. Es entstanden patriotisch überladene Ausflugsziele. Ein Zentraldenkmal, das in einer Hauptstadt an die nationale Schande oder ihre Opfer erinnert, hatte es weder in Deutschland noch anderswo gegeben. Ein Verbrechen vom Ausmaß des Holocaust allerdings auch nicht“ (Michael Naumann).¹³

Die wichtigste kulturpolitische Aufgabe ist freilich, über Denkmäler hinaus, eine lebendige Kommunikationslandschaft zu schaffen, und das schließt ein, dass der persönliche dialogische Austausch von Erinnerungen durch gespeicherte „Materialien“ (Bücher, Filme, Aufzeichnungen, Dokumente, Artefakte etc.) genügend Kristallisationspunkte erhält. Damit das Erinnern in Gang setzende „Material“ Rezipienten findet, bedarf es der Vermittler (zum Beispiel der Pädagogen); sie dürfen sich nicht durch die weit verbreitete Gedächtnislosigkeit, Ergebnis sowohl kommerzieller, vor allem medialer als auch ideologischer Desensibilisierungs-Strategien, abschrecken lassen. Eine „schwierige arbeit“.¹⁴

*„ungeduldig
im namen der zufriedenen
verzweifeln
geduldig
im namen der verzweifelten
an der verzweiflung zweifeln*

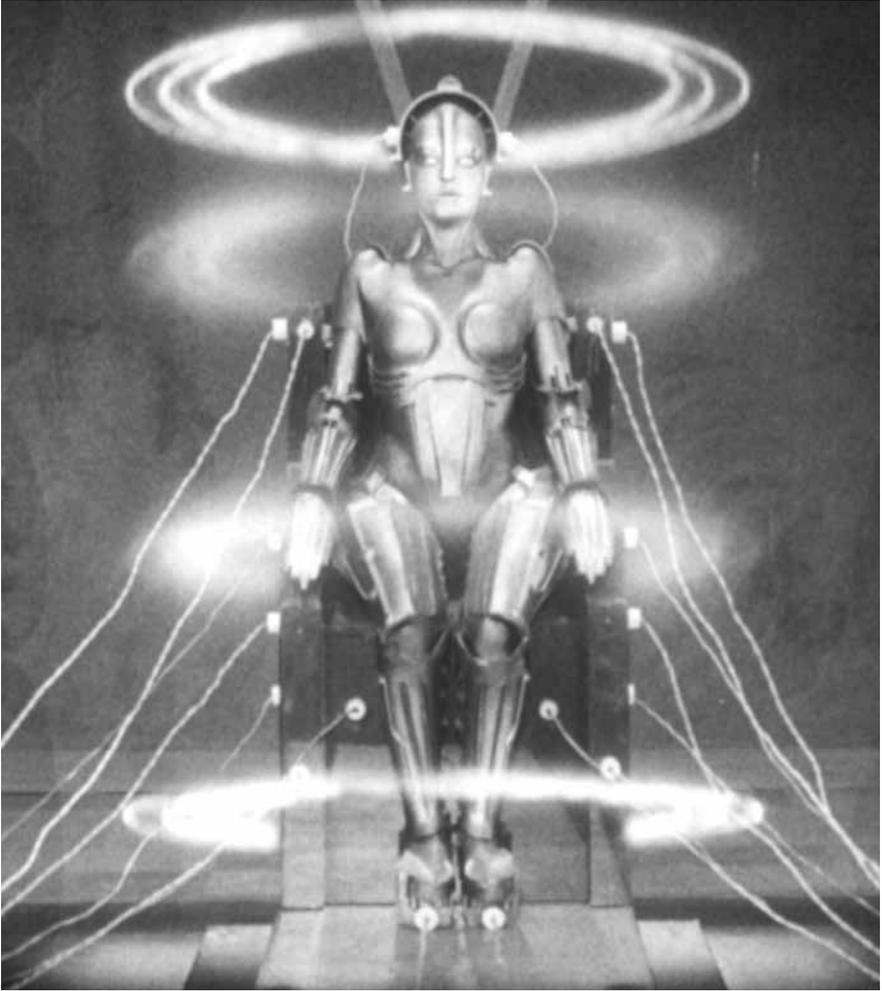
*ungeduldig geduldig
im namen der unbelehrbaren
lehren“.*

(Hans Magnus Enzensberger)

Prof. Dr. Hermann Glaser ist Publizist und war Dezernent für Schule und Kultur in Nürnberg (1964-1990). Der Artikel ist im Jahrbuch für Kulturpolitik 2009 erschienen. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Kulturpolitischen Gesellschaft.

Anmerkungen:

- ¹ Marcel Proust: Die wiedergefundene Zeit. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Siebter Teil. Frankfurt am Main 1984, S. 256 f.
- ² Richard von Weizsäcker: Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bonn 1985, S. 1 ff.
- ³ Thomas Lau: Die Weizsäcker. In Volker Reinhardt (Hrsg.): Deutsche Familien. Historische Portraits von Bismarck bis Weizsäcker. München 2005, S. 308.
- ⁴ Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Band 4. München, Wien 1976, S. 765 f.
- ⁵ Friedrich Schiller: Philosophische Schriften und Dichtungen. Berlin o. J., S. 141 f.
- ⁶ Harald Weinrich: Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens. München 2000, S. 8 f.
- ⁷ Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2002, S. 11.
- ⁸ Zit. nach Ulrich Raulff: Marktwert der Erinnerung. Ein Historiker bekämpft den aktuellen Gedächtniskult. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.5.1998.
- ⁹ Ulrich Raulff: a. a. O.
- ¹⁰ Volkhard Knigge: Zur Gegenwart und Zukunft der Gedenkstättenarbeit in Deutschland. In: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 1/2005, S. 50 f.
- ¹¹ Günter Eich: Träume. Berlin, Frankfurt am Main 1959, S. 190.
- ¹² Patrick Bahners: Denkt mal. Betreten geboten: Eisenmanns Werk ist jetzt Volkseigentum. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.5.2005.
- ¹³ Michael Naumann: Ohne Antwort, ohne Trost. In: Die Zeit, 4.5.2005.
- ¹⁴ Hans Magnus Enzensberger: schwierige arbeit. In: Blindenschrift. Frankfurt am Main 1964, S. 58 f.



Szene aus dem Stummfilmklassiker „Metropolis“

Digitising and Handling Indigenous Cultural Resources in Libraries, Archives and Museums

Alex Byrne

Indigenous cultural resources expose long memory trails which extend from understandings of origins to engagement with contemporary challenges. The tangible traces of aeons old intangible experience, they include practical and ceremonial artefacts housed in museums, sites of cultural significance, testimony and stories collected in libraries, and records of experience deposited in archives. Many feature images and other elements which may be culturally bound, requiring sensitive and informed handling. Curation of Indigenous cultural resources, including digitisation, raises special and complex issues which go beyond the usual concerns of professional practice, both challenging professional norms and demanding appropriate protocols.

I start by acknowledging that we are in Ngunawal country, the ancestral lands of the Ngunawal people who lived here long before European shepherds and convicts came, long before Canberra was selected as the site for Australia's national capital, and long before this National Library was established. I pay my respects to the elders.

Archives, libraries and museums around the world contain treasuries of Indigenous experience, knowledge and history. The institutions' collections of documents, publications and artefacts represent Indigenous peoples and their languages, cultures and knowledge as they appeared to those who encountered them and, sometimes and increasingly, as they understood and understand themselves.

The tangible traces of aeons old intangible experience, they include practical and ceremonial artefacts, sites of cultural significance, testimony and stories, and records of experience. As with the other resources gathered in the memory institutions, they convey the memories of communities and peoples; sometimes providing a glimpse of the forgotten, sometimes amplifying the half-remembered, sometimes misconstrued or false, often challenging memory and demanding interpretation.

Clash of knowledge systems

Curatorial expertise encounters a clash of knowledge systems as Indigenous systems engage in a dialectic with external systems. For example, a gallery places a bark painting from Yirrkala on the wall, juxtaposed with a work in a contemporary style. In doing so, it is suggesting that the visitor assess the bark from an aesthetic perspective and places it in the context of the development of Western art. A brief exegesis, written by the artist or dealer, may be provided for the interested to peruse. But the art is essentially recontextualised, placed in a gallery context where it will be assessed against the panorama of artistic development offered by the gallery's displayed works. In many ways, this is welcome because it removes the bark from consideration solely as an Indigenous work, a work which might be labelled "Primitive" in an inventory or text, and permits it to be assessed as an art work in its own right. But, without very skilled curation, something important is also lost in that

the work ceases to be seen as a manifestation of a well developed knowledge system with deep connections to other aspects of the knowledge system. The focus on largely aesthetic aspects draws the viewer's attention to the similarities to other works, composition, skill in execution and materials but away from its cultural embeddedness. It privileges aesthetic considerations over the significance of the bark as an expression of a complex interconnected body of knowledge which, for the Yolgnu and most other Indigenous peoples, is intimately bound with a strong sense of place, a strong connection to the land.

However, the alternative approach, the culturally dense presentation of ethnographic collections in the best museums and galleries also risks the loss of important perspectives. Such wonderfully rich displays as those in the Museum of South Australia illustrate the depth of Australian Indigenous cultures and indicate the continuities across this continent. In providing insights to the variety of Indigenous expression, the works of culture and technology are separated from other cultural and technological objects so that they are likely to be seen in an exclusively Indigenous context and, generally, as works of the past. They are separated from contemporary expression, both Indigenous and other, and relegated as interesting, often beautiful, relicts of other times. The continuities in Indigenous life and the interactions with settler cultures are largely lost, giving the viewer the impression that Indigenous cultural expression is "Primitive" and no longer living.

Intangible in the tangible

Some museums and galleries have attempted to present both the traditional cultural contexts and the contemporary continuities as well as the interactions with non Indi-

genous visitors to and invaders of Indigenous lands. Sometimes they juxtapose works by Indigenous peoples with those made by non Indigenous observers. Demanding considerable curatorial skill, such expositions can demonstrate the complexity of cultural interaction and show that the intangible knowledge systems are embedded in the tangible objects.

Archives and libraries, of course, frequently hold drawings, paintings and other objects but are principally concerned with documentary artefacts including manuscripts, records, books, audiovisual items, etc. Those documentary resources have, until recently, consisted mostly of depictions of Indigenous peoples and their cultures by non Indigenous observers. Often sympathetic, they nevertheless describe and seek to explain Indigenous customs and beliefs from outside and set their analyses in external frames of reference. Even when sympathetic, well intentioned and well advised by Indigenous informants, such documentary records remain outside the cultures they seek to depict. Frequently, however, they are misinformed, partial, inaccurate or tendentious and provide an incorrect record. They are nonetheless important as records of cultures which may have disappeared or been severely damaged and because they offer insights into cultural perspectives and cross cultural interactions.

For example, the records compiled by the Protector of Aborigines, when that oppressive and paternalistic system of managing Indigenous peoples was in operation, report important facts about those subjected to their 'care'. Dates of birth, parentage, siblings, removal to other locations, employment, permission to marry and many other important and very personal details were recorded, often along with gratuitous, and sometimes offensive, comments about the

subjects of the records. In those comments and the structure and substance of the records, they also convey much about the non Indigenous attitudes of the time. These bureaucratic records are important cultural objects which have immense personal value to the families of those whose lives they report, even when they are inaccurate or offensive, but also tremendous value to the historian and social analyst. However, they record the observations of outsiders, outsiders with considerable power over the lives of the observed and with a view of their own superiority even when paternalistically kind.

Other archives include collections of letters, diaries and other manuscripts in which the authors commented on Indigenous peoples and their customs. While still providing an observer's view, they offer an immediacy of observation which can contrast with governmental records or newspaper reportage. Such records have been used in concert with oral testimony by Indigenous people to gain great insights by such scholars as Henry Reynolds¹, Deborah Bird Rose² and many since. The older documentary records have been amplified through the addition of other collections, including oral history recordings, many of which record Indigenous peoples' experiences and views directly.

Books in libraries dealing with Australian Indigenous peoples and cultures extended from the thoughtful notes of observers as early as Watkin Tench³, the serious ethnographic studies of such pioneers as Baldwin Spencer⁴, *We of the Never-Never*⁵ and other frontier novels, and the romanticised retelling of Aboriginal beliefs including those by Charles Mountford⁶ to an avalanche of more recent works. Over the last two decades they have increasingly included works by Indigenous authors such as Ruby Langford Ginibi⁷ and scholars such as Martin Nakata⁸.

But the point to be made here is that, like the vast majority of records in archives, most books in libraries dealing with Indigenous peoples and cultures still provide the perspective of the visitor or the observer, not that of those whose lives and beliefs are described.

Thus, in the tangible resources gathered in libraries and archives as in museums, we find a wealth of Indigenous cultural resources including artefacts made by Indigenous peoples, recordings of their music, oral history recordings, letters and diaries, books, films and many other formats. But we also find much that has been recorded by others which describes with varying levels of accuracy and empathy, the history, language, culture and experience of Indigenous peoples. Indigenous cultural resources become much more manifold than the obvious Yirrkala bark to include works both by and about Indigenous peoples and cultures.

In these many faceted cultural resources, we experience a clash of cultures between the intangible beliefs and experiences of Indigenous peoples which are described, usually from the outside, and the perspectives of the reporters and, indeed, the readers and viewers. Onion-like, the tangible record, video or artefact includes many layers of intangible cultural expression and interpretation.

The professional practices of curators add further dimensions to this clash of knowledge systems. Those practices are derived from the Western curatorial tradition and, for libraries and archives, largely the Anglo-American models. Well developed, they offer many potentialities for the effective curation of diverse cultural resources but, nevertheless, they juxtapose a positivist professional habitus with diverse tangible and intangible cultural resources. The necessary sorting, labelling and other judgements

which are integral to curatorial practice frame the cultural resources in particular ways which may be neglectful of some characteristics, and distorting to the knowledge systems.

Digitisation

The resources in archives and libraries are increasingly in digital forms and there is a growing desire to digitise resources which are not, including those in museums, to enhance access and to promote preservation. The Art Gallery of New South Wales for example, has digitised many of the Indigenous (and other) works in its collections⁹. No longer limited to the small proportion of the collection which can be physically hung in its galleries, interested viewers can now work their way through the collections online. In such digital galleries, viewers can employ the metadata and links to construct virtual expositions on particular themes, enable free or guided searching, and switch to additional explanatory or related materials. Such technologies, and especially those now emerging under the rubric of Web 2.0, have tremendous potential to revolutionise the concept of collections and their use.

For Indigenous cultural resources, digitisation offers those same benefits of broader and more comprehensive access to materials in institutional collections and the capacity to annotate or link to other related or explanatory materials. But those benefits have additional force in that they can make accessible vital information which can assist the process of self identification, family reconnection and healing as has been seen in the use made of archival resources since the publication of the report into forced removal of Indigenous children¹⁰. By providing readier access to the resources and related materials, digitisation can build

understanding between Indigenous and non Indigenous people and thereby assist the processes of reconciliation and community building. And the possibility of enabling annotation allows Indigenous people to provide alternative perspectives or correct the record. For example, archives can enable Indigenous people to correct or amplify records relating to them, their families and their communities by attaching annotations or comments while preserving the integrity of the records themselves.

However, the cultural issues discussed in this paper have an inhibitory effect on digitisation of Indigenous cultural resources. In addition to the usual complexities and uncertainties imposed by copyright law, the handling of Indigenous cultural resources raises many additional concerns¹¹. Particularly challenging are issues relating to legitimacy, misportrayal and giving offence – unless the cultural owners are all safely dead or very distant in time. In current research into digitisation initiatives in Australian libraries and archives, Martin Nakata, I and our colleagues have observed a reluctance to digitise Indigenous cultural resources for these reasons. In spite of their awareness that digitisation would be valuable because it would improve access to the cultural resources by the peoples to whom they refer, as well as others, and would protect sometimes fragile cultural resources, library and archives institutions and their staff hesitate. There is an uncertainty about whom to ask for permission or even to determine whether obtaining permission would be necessary. There is a concern that the dissemination of digitised resources, especially images, may give offence as most Australians are aware, at least from labels on television programs and films, that the presentation of images of deceased people can be offensive to some Aboriginal and Torres Strait Islander people.

And there are good reasons for those anxieties. It can be very difficult to identify the appropriate cultural owners especially for older resources. And, even when the owners have been identified, they may be uncertain, unwilling or unable to give permission particularly when there are divisions among members of an Indigenous community or family. One of the aims of the current research is to seek ways of negotiating that impasse so that institutions may undertake digitisation projects with greater confidence.

For cultural institutions and the scholars associated with them, there are further challenges when professional habitus meets Indigenous custom. The deeply held professional commitment to free inquiry that is a central tenet of Western scholarly practice can be challenged by the belief that certain cultural resources and understanding must be restricted to the initiated, or males (“men’s business”), or females (“women’s business”), or in some other way. This is especially hard for librarians who have abjured a strong commitment to unrestricted access to information but also poses major difficulties for museum curators who manage materials acquired to support scholarly investigation and for archivists who expect that the records under their care will ultimately become available to historians and other researchers. However, as we have seen in the negotiations with museums over human remains and cultural objects, it is often possible to find a solution which will be acceptable both to the cultural owners and the curators and researchers.

Respectful practice

I commenced this paper with an acknowledgment that we are in Ngunawal country, the ancestral lands of the Ngunawal people. While far from universal, such traditional Indigenous acknowledgments of country

are being adopted increasingly in Australia as a gesture of reconciliation between settler society and Indigenous communities. At the University of Technology, Sydney where I work, for example, there is a standard acknowledgment of the traditional owners of the lands on which the University’s campuses stand, the Gadigal and Kuring-gai peoples, which is used at the commencement of graduation ceremonies, conferences and other occasions. This gesture of respect is much appreciated by Indigenous people both because of its intrinsic recognition of traditional ownership and continuing association with the land and because of its implicit acceptance of Indigenous protocol.

Such practices establish a climate of good will based on mutual respect. They build a foundation for genuine negotiation based on a willingness to understand the concerns of both institutions and Indigenous peoples. In a very simple way, they recognise cultural difference and acknowledge differing knowledge systems. The challenge for the memory institutions is to identify and adopt appropriate and respectful practices when dealing with Indigenous cultural resources. That is, to accept the challenge to our professional modes to find ways of recognising and respecting different knowledge systems so that we may deal with the cultural expressions we handle in terms of those knowledge systems while still maintaining our curatorial responsibilities.

Attempts are being made to establish new models of library and information service which are based on mutual respect. For instance, the Knowledge Centres developed in the Northern Territory and Queensland seek to respond to the challenging needs of very remote Indigenous communities in the central and northern parts of Australia. The communities face many difficulties due to isolation and a history of marginalisation

and deprivation. Nevertheless, they have maintained their cultural traditions while embracing many aspects of modern Australian life. The knowledge centres assist community well-being and development by providing vehicles for community members both to access mainstream information and also to store and access culturally important information while observing cultural rules. Their success has been documented in a review by Nakata¹² and recognised by the award of the 2007 Bill and Melinda Gates Foundation Access to Learning Award to the Northern Territory Library Service¹³.

Protocols

More than a decade ago, the compilation and publication of the *Aboriginal and Torres Strait Protocols for Libraries, Archives and Information Services*¹⁴ provided a framework for such respectful practice in archives and libraries. The *Protocols* have been influential: the document is frequently cited as a key document on curatorial practice for Indigenous materials and services to Indigenous peoples. It has been adopted as guide to both good practice and aspiration by many institutions and was recently reframed in the USA as the *Protocols for Native American archival materials*¹⁵.

A review of the *Protocols* strategy found that it had been effective but needed greater support and guidance¹⁶. The *Protocols* strategy offers a framework for identifying and responding to issues relating to services for Indigenous peoples, the handling of Indigenous resources and the involvement of Indigenous people in the governance and management of the memory institutions. To some degree it relieves the burden of being the expert on all things Indigenous which is placed on Indigenous staff members in institutions and it provides guidance for institutions without Indigenous staff. However,

the review found that the *Protocols* had been inadequately communicated across the sectors, were too complex for some smaller organisations and needed an accompanying source of advice on specific issues. To the extent that resources permit, these needs have been addressed by representing the *Protocols* on a new website under the aegis of the Aboriginal and Torres Strait Islander Library and Information Resource Network (ATSILIRN)¹⁷.

The review also found that the 1995 *Protocols* were still valid but that they needed to be augmented with sections on digital materials and digitisation. The second sparked the current research into digitisation practices relating to Indigenous cultural resources. The intent of the research is to trace the processes involved in digitisation, identify the decision points and seek to frame standards or protocols which will guide decision making and smooth the processes. It is hoped that this will enable institutions to undertake digitisation projects with greater confidence so that the benefits may be realised and the pitfalls avoided.

Significance – tangible and intangible

To return to the questions of tangible and intangible resources and significance, it is clear that when considering Indigenous cultural resources, the assessment becomes a multilayered evaluation of both tangible and intangible aspects. To take one example from the Northern Territory, the experience of the poet, Bill Neidjie, is surely of great significance. Born in the 1920s, Big Bill grew up on the frontier between aeons-old traditional Gagudju life and the expanding buffalo, crocodile and mining industries. He lived to see the decline of his people followed eventually by a resurgence supported by some recognition and respect for

Aboriginal culture and, finally, to see his country protected as the now world famous Kakadu National Park.

Big Bill Neidjie's words remind us to think deeply about our professional practices and to consider how we might respond better to Indigenous peoples, Indigenous cultural resources and the other challenges faced by our memory institutions¹⁸:

*White European want to know ...
asking 'What is this story?'
This not easy story.
No-one else can tell it ...
because this story for Aboriginal
culture.*

*I speak English for you,
so you can listen ...
so you can know ...
you will understand.
If I put my words (language) in same
place,
you won't understand.*

*Our story is the land ...
it is written in those sacred places.*

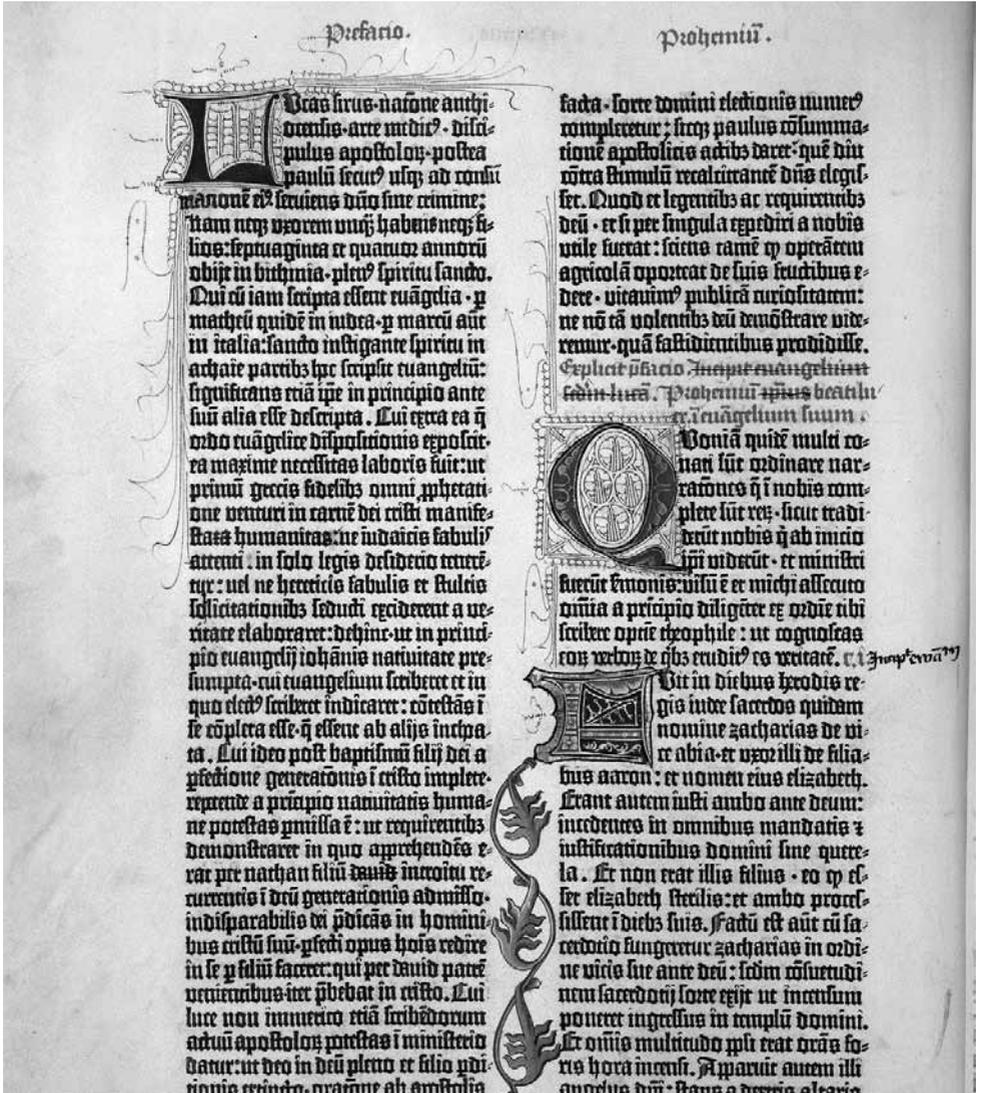
Prof. Dr. Alex Byrne lehrt am Centre for Creative Practice and Cultural Economy, University of Technology, Sydney, Australia. Der Artikel war ein Beitrag im Rahmen der Konferenz "Communities and Memories: A Global Perspective". Third International Memory of the World Conference. National Library of Australia, Canberra, 19-22 February 2008. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.

References

- ¹ Reynolds, Henry. The other side of the frontier. Townsville: James Cook University, History Department, 1981.
- ² Rose, Deborah Bird. Hidden histories: black stories from Victoria River Downs, Humbert River and Wave Hill Stations. Canberra: Aboriginal Studies Press, 1991.
- ³ Tench, Watkin. Sydney's first four years: being a reprint of A Narrative of the Expedition to Botany Bay and A Complete Account of the Settlement at Port Jackson by Captain Watkin Tench of the Marines. (ed. LF Fitzhardinge). Sydney: Library of Australian History, 1979.
- ⁴ Spencer, Baldwin. Native tribes of the Northern Territory of Australia. London: Macmillan, 1914.
- ⁵ Gunn, Mrs Aeneas. We of the Never-Never. London: Hutchinson, c.1907.
- ⁶ Mountford, Charles. The dawn of time: Australian Aboriginal myths. (illus. Ainslie Roberts). Adelaide: Rigby, 1969.
- ⁷ Langford Ginibi, Ruby. My Bundjalung people. St Lucia, Qld: UQP, 1994.
- ⁸ Nakata, Martin. Disciplining the savages: savaging the disciplines. Canberra: Aboriginal Studies Press, 2007.
- ⁹ Art Gallery of New South Wales. Introducing the collections of the Art Gallery of New South Wales. <http://www.artgallery.nsw.gov.au/collection/browse> (accessed 13 January 2008).

- ¹⁰ Bringing them home: report of the national inquiry into the separation of Aboriginal and Torres Strait Islander children from their families. Canberra: The Inquiry, 1997.
<http://www.austlii.edu.au/au/special/rsjproject/rsjlibrary/hreoc/stolen/prelim.html> (accessed 13 January 2008).
- ¹¹ Nakata, Martin. Indigenous digital collections. *Australian Academic & Research Libraries* 38(2) June 2007: 99-110.
- ¹² Nakata, Martin. Evaluation of the Northern Territory Library's Libraries and Knowledge Centres Model. Darwin: NTL, 2006.
http://www.ntl.nt.gov.au/_data/assets/pdf_file/0018/4680/nakata_finalreport.pdf (accessed 13 January 2008).
- ¹³ Northern Territory Library receives Access to Learning Award. Darwin: NTL, 2007.
http://www.ntl.nt.gov.au/northern_territory_library_receives_access_to_learning_award (accessed 13 January 2008).
- ¹⁴ Byrne, Alex; Garwood, Alana; Moorcroft, Heather; Barnes, Alan (comp.). Aboriginal and Torres Strait Islander Protocols for libraries, archives and information services. Canberra: ALIA for ATSILIRN, 1995. [updated version 2007 at
http://www1.aiatsis.gov.au/atsilim/protocols.atsilim.asn.au/index0c51.html?option=com_frontpage&Itemid=1
 (accessed 13 January 2008)].
- ¹⁵ Protocols for Native American archival materials. First Archivists' Circle, 2007.
<http://www2.nau.edu/libnap-p/protocols.html> (accessed 13 January 2008).
- ¹⁶ Nakata, Martin; Byrne, Alex; Nakata, Vicki; Gardiner, G.abrielle. Libraries, Indigenous Australians and a developing protocols strategy for the library and information sector. In M Nakata & M Langton (eds.) *Australian Indigenous Knowledge & Libraries*. Canberra: Australian Academic and Research Libraries, 2005.
- ¹⁷ Aboriginal and Torres Strait Islander Library and Information Resource Network (ATSILIRN).
<http://www1.aiatsis.gov.au/atsilim/home/index.html> (accessed 13 January 2008).
- ¹⁸ Niedjje, Bill; Davis, Stephen; Fox, Allan. *Kakadu man ...*
 Bill Neidjje. NSW: Mybrood, 1985, p 47.

Institutionen des kulturellen Gedächtnisses



Auszug aus der Gutenberg-Bibel

Archive als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses

Konrad Elmshäuser

Seit 1992 stellt das „Memory of the World“-Programm der UNESCO das exemplarische Dokumentenerbe der Menschheit in einem globalen Kulturgutschatz der Erinnerung zusammen: Meilensteine der kulturellen, künstlerischen, aber auch technischen und politischen Entwicklung der Menschheit. Seit nunmehr zehn Jahren geschieht dies erfolgreich auch in Deutschland, wo die Deutsche UNESCO-Kommission über ein Nominierungskomitee Vorschläge für Nominierungen prüfen und entsprechende Anträge zur Vorlage in Paris ausarbeiten lässt.

Welche Rolle kommt hierbei den Archiven als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses zu? Im Zusammenhang mit der Durchführung des „Memory of the World“-Programms verstehen sich die Archive neben den Bibliotheken als wichtige institutionelle wissenschaftliche Partner der UNESCO in der Bewertung von Vorschlägen, in der Ausarbeitung von Nominierungen und vor allem natürlich in der zur Verfügungstellung von Dokumenten, seien es Kulturgüter unmittelbar für die Nominierung oder seien es – nicht weniger wichtig – Unterlagen zur Bewertung des fachlichen und historischen Hintergrundes von Nominierungsvorhaben.

Die Verbindung der Archive zum „Memory of the World“-Programm der UNESCO ist aber sehr viel mehr als nur eine fachlich arbeitstechnische, denn die Kernanliegen des Programms sind zugleich Anliegen, die von den Archiven selbst vertreten werden.

Preservation and Access – Bewahrung und Zugänglichmachung lautet auf zwei Begriffe gebracht eine eingängige Kernthese des „Memory of the World“-Programms. Diese nennt damit auch zwei zentrale fachliche

Kernbegriffe der internationalen archivischen Gemeinschaft – ganz gleichgültig, in welcher Trägerschaft die archivischen Einrichtungen stehen mögen. Beide Leitbegriffe sind sehr viel mehr als nur ein Appell. Sie meinen neben der Verpflichtung zur Erhaltung und Bewahrung auch die Bereitschaft, diese Kulturgüter zu teilen, indem sie zugänglich gemacht werden. Dies nicht nur wie in früheren Zeiten wenigen Auserwählten, denen exklusiver Zugang zu den Archiven und damit zu Wissen und Erkenntnis gewährt wurde, auch nicht mehr nur den Fachgelehrten und wissenschaftlichen Spezialisten als Nutzer der modernen Wissensgesellschaft, sondern unter den Bedingungen der digitalen Informationsgesellschaft in einem ganz umfassenden Sinn allen denjenigen, die ihr Interesse am Zugang zu diesem Kulturgut als gemeinsamen ideellen Besitz der Menschheit formulieren.

„Memory of the World“ ist vielleicht gerade deshalb ein vorbildliches Programm, das bestens in unsere Zeit passt, weil mit ihm am Beginn des 21. Jahrhunderts Anstrengungen unternommen werden, international ein gemeinsames gesellschaftliches Verständnis von demokratischen Zugangsrechten zu Wissen und zum Erhalt von Kulturgütern zu formulieren, und weil wir zugleich erstmals über die technischen (digitalen) Mittel verfügen, um einen solchen Anspruch wenigstens für einen ausgewählten Kanon von Kulturgütern auch real durchzusetzen. Ähnliches vollzieht sich zurzeit über zahlreiche nationale und internationale Archiv- und Bibliotheksportale, die einen bislang ungeahnten Zugangsservice zu Archiv- und Kulturgut leisten werden.

Die beiden Kernbegriffe *preservation and access* stehen aber nicht nur deshalb in einem Zusammenhang, weil sie in dem beschrie-

benen Sinn bedeutend und zentral sind, sondern auch, weil sie einen potenziellen Zielkonflikt namhaft machen, der sich in Archiven vielleicht stärker noch als in anderen Kultureinrichtungen bemerkbar macht. Zugang zu Archivgut, die Benutzung von Unterlagen, Dokumenten und Informationsträgern jeder Art, seien sie auf Papyrus, Pergament, Papier, Wachs, Film oder Magnetspulen angelegt, bedeutet immer auch potenzielle Gefährdung, kann immer auch mit Beschädigung und partiellem oder gar völligem Verlust verbunden sein. Archivischer Kulturgutschutz muss also neben den konservativen Mitteln der Erhaltung auch die Schaffung von fortschrittlichen Benutzungsmedien mitdenken, er muss diese in geeigneter Form – analog oder auch digital – zur Verfügung stellen, sonst ist der Zielkonflikt zwischen der Pflicht zur Bewahrung und dem Wunsch nach Zugang unausweichlich und leider in vielen Fällen auch unauf lösbar.

Das „Memory of the World“-Programm schöpft bei seiner Arbeit aus dem Dokumentenfundus der Archive, aber es arbeitet auch im Sinne der Archive. Schon seit Jahren weiß man, dass der Erhalt nicht nur der wenigen bewunderten Pretiosen, sondern vor allem der vielen Millionen zum Kulturgut zählenden Dokumente, die durch Schädlinge, biologische und chemische Prozesse (Säure) oder ungeeignete Verwahrung erhaltungsgefährdet sind, großer finanzieller Anstrengungen bedarf. Hoffnungsvolle Zeichen, dass dies nicht nur eine rare Erkenntnis der Fachwelt, sondern auch ein breiter Konsens in der politischen Öffentlichkeit ist, ließen sich auf der Ebene der deutschen Politik zuletzt in der Initiative für Bestandserhaltung in Deutschland erkennen.

Dass in diesem Sinne über die Kerndokumente der kulturellen, künstlerischen, technischen und politischen Entwicklung der Menschheit Aufmerksamkeit auf das nicht minder wichtige, aber in seinem Bestand oftmals noch stär-

ker gefährdete Dokumentenerbe gelenkt wird, das die Masse des weltweit verwahrten Archivguts ausmacht, ist eine Hoffnung, die von den archivischen Institutionen in das „Memory of the World“-Programm gesetzt wird.

Die Idee der Authentizität und der Einmaligkeit ist in wenigen anderen kulturellen Institutionen so mit dem Wesen der Kultureinrichtung verbunden wie in Archiven. Warum ist dies so? Weil Archivgut immer einmalig und unersetzlich ist.

Archive verwahren zum weit überwiegenden Teil organisch gewachsene Schriftgüt Körper und keine nachkaufbaren Druckwerke. Dies gilt für fast alle archivischen Originale, die zumeist nur einmal vorhanden sind und deren Verlust oder irreparable Beschädigung durch Unglücksfälle oder Vernachlässigung nicht wieder gutzumachen ist. So können Archivalien, die unserem kulturellen Erbe verloren gehen, in aller Regel nicht an anderem Ort nochmals ermittelt werden, sie können nicht nachgedruckt oder durch Erwerb am freien Markt wiederbeschafft werden. Was für die einzelnen Dokumente gilt, hat in noch höherem Maße für die Gesamtheit der archivischen Fonds, die Bestände Gültigkeit: Archivgut ist aus der Tätigkeit der öffentlichen und privaten Schriftgutproduktion entstandenes Kulturgut, das auch in der Art und Weise seiner Zusammenstellung, Ordnung und Komposition kollektive kulturelle Erinnerung beinhaltet. Nicht nur das Einzelstück und sein Inhalt, sondern auch die Formen der Schriftgutpflege sind Träger von Informationen und Aussagen von grundlegender kultureller Bedeutung. Dies gilt für früh- und hochmittelalterliche Urkundenfonds ebenso wie für neuzeitliche Gelehrtenkorrespondenzen, wie diejenige von Gottfried Wilhelm Leibniz, für die Briefkultur des 18. und 19. Jahrhunderts wie für die Unterlagen unserer modernen Verwaltungen.

Das „Memory of the World“-Register der UNESCO stellt uns Dokumente von universaler Bedeutung als Bestandteil des kulturellen Welterbes zur Verfügung. Der *outstanding universal value* dieses Kulturgutes als Erbe der Menschheit steht außer Frage, doch können auch diese für das „Memory of the World“-nominierten Leitstücke einer globalen Erinnerungskultur in der Regel nicht für sich selbst sprechen, ohne den Entstehungszusammenhang, aus dem sie kommen, ohne den historischen Hintergrund, vor dem sie stehen.

In Archivbeständen befinden sich Einzelstücke und Zimelien in diesem Sinne in einem Zusammenhang, der ihnen historischen (Mehr-) Wert verleiht; Archive verwahren herausragende Einzelstücke im unmittelbaren Umfeld ihrer Entstehungsumgebung, ohne die sie kaum je verständlich wären. Daher verstehen die Archive die Nominierung der herausragenden Einzelstücke für das „Memory of the World“-Programm als Wertschätzung und Schutz für deren gesamten Entstehungszusammenhang. Wertschätzung und Schutzstellung schaffen Sicherheit zum Erhalt von Kulturgut. Doch kann auch Sicherheit trügen.

Wie gefährdet Kulturgut sein kann, das man sicher verwahrt wähnt, haben in Deutschland, abgesehen von den Verlusterfahrungen durch Krieg und Verschleppung, zuletzt der Brand in der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar und der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln gezeigt. Vor allem letzterer hat an einem besonders dramatischen Beispiel vor Augen geführt, wie unersetzlich einmal verlorenes Archivgut ist – auch wenn bei den Anstrengungen zur Bergung und Restaurierung Erhebliches geleistet wurde und weiter geleistet werden wird. Etwas weiteres hat das traumatische Kölner Ereignis international deutlich gemacht: Bedeutende Archivbestände, wie überhaupt bedeutendes Kulturgut, sind eben nicht in rein nationalen Zusammenhängen gewachsen. Sie reißen daher bei ihrem

Untergang auch internationale Lücken der Erinnerung und Traumata des Verlustes. Dies haben die verschütteten Dokumente zu Kölns wichtigem geistlichen, aber auch zu seinem internationalen hansischen Erbe schmerzlich deutlich werden lassen.

Archive dienen als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses heute in fast allen Ländern zunächst als öffentliche Einrichtungen für Forschung und Wissenschaft mit klar definierten Regeln und Rechten für Zugang und Benutzung. Dies war keineswegs immer so – und ist leider auch heute noch nicht überall selbstverständlich. Dabei ist dieser Auftrag der kulturellen Serviceleistung als Errungenschaft nicht gering zu schätzen. Unser heutiges Verständnis von Archivgut als der Allgemeinheit bzw. der „Menschheit“ gewidmetes Kulturgut ist das Ergebnis eines langen emanzipatorischen Prozesses, der sich von Europa ausgehend nicht ohne Widerstände vollzogen hat. Die mit dem „Memory of the World“-Programm verbundene Forderung des freien Zugangs zu Archiv- und Kulturgut entspringt im Kern einer aufgeklärten Tradition.

Zugleich stiftet Archivgut für die Allgemeinheit durch die Wahrung von Rechtssicherheit einen erheblichen Nutzen, nicht nur im Sinne eines kulturellen Gedächtnisses. Es schafft diese Sicherheit auch im Dienste moderner Errungenschaften wie der Informationsfreiheit, der Sicherung demokratischer Rechte und nicht zuletzt auch der Wahrheitsfindung im historischen Meinungsstreit – man denke an die Vielzahl archivischer Bestände und Sonderarchive, die sich aus den politischen Verwerfungen allein des 20. Jahrhunderts erhalten haben. Dies ganz besonders in Deutschland, wo die Verantwortung für zwei Weltkriege und der angemessene Umgang mit dem Erbe zweier Diktaturen ohne den öffentlich geregelten Zugriff auf authentische Dokumente nicht zu bewältigen wären. Dass dies zudem weder ein deutsches noch ein europäisches

Phänomen ist, wissen sehr wohl die weltweiten Opfer von Krieg, Unterdrückung und Diktatur. So sichern die archivischen Unterlagen die Nachvollziehbarkeit von politischen Entwicklungen und Entscheidungen und damit auch die Zuweisung von Verantwortlichkeiten auf der Grundlage objektiver Quellen.

Immer dann, wenn es vor dem Erinnern des Vergangenen zunächst einer Einschätzung bedarf, die uns befähigt, die Relevanz eines Ereignisses in den Kontext unserer Geschichte zu stellen, ist die Verfügung über Originalquellen, die unmittelbar aus ihrem Entstehungszusammenhang zu uns sprechen, unabdingbar. Ihr Beweiswert, die Kraft ihres authentischen Zeugnisses ist nicht ersetzbar. Daher sind Archive Institute der Bewahrung und zugleich der Erinnerung. Letztere war vielleicht selten so unstrittig ein notwendiger Begleiter der Kultur wie heute. Die Erinnerungskultur ist zum neuen Leitbegriff einer kulturellen Moderne geworden, die eine lebendige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit als notwendigen Bestandteil für die Bewältigung von Gegenwart und Zukunft begreift. Auch daher beweist sich das „Memory of the World“-Programm der UNESCO als eine zeitgemäße und höchst aktuelle Initiative.

Welche weiteren Herausforderungen sehen die Archive in ihrer Funktion als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses? Man wird nicht leugnen können, dass eine wesentliche Herausforderung unmittelbar aus den technischen Umwälzungen erwächst, die mit der digitalen Revolution einhergehen. Auch hier gehören die Sensibilisierung der Öffentlichkeit und die Schaffung eines Bewusstseins für einen immer wichtiger werdenden Teilbereich unseres kulturellen Erbes zu den Dingen, die das „Memory of the World“-Programm befördern kann.

Gerade die deutsche Nominierungsliste für das „Memory of the World“-Programm hat

schon früh unter Beweis gestellt, dass ein Programm zum Weltdokumentenerbe sehr wohl die Vielfalt der Medien wiedergeben kann, die zum kulturellen Gedächtnis der Menschheit gehören. Sowohl Fritz Langs Spielfilm „Metropolis“ als auch das Berliner Phonogrammarchiv haben mit Erfolg Aufmerksamkeit auf andere Medien als die traditionellen Schrifträger gelenkt.

Ähnliches muss in Hinsicht auf unser digitales Erbe geschehen. Diesem ist mit dem audiovisuellen Kulturerbe leider eines gemeinsam, das es von traditionellen Schrifträgern unterscheidet: die fragile Form der Überlieferung, die höchst gefährdete materielle Substanz, an die seine körperliche Erscheinung gebunden ist. Wie lange bleiben Disketten, Magnetbänder, CDs und DVDs stabil, wenn wir nicht von Jahren, sondern Jahrzehnten und Jahrhunderten sprechen? Wer sichert unsere Informationen über die extrem kurze Software- und Hardware-Lebensdauer aktueller EDV-Anwendungen und Programme hinaus? Wer garantiert die Authentizität und Beweiskraft von Originalquellen in mehrfach migrierten digitalen Umgebungen? Die Amnesie, der Erinnerungsverlust muss in weiten Teilen der digitalen Welt leider als durchaus reale Gefahr angesehen werden. Hier stellt sich mit der Archivierung digitaler Daten und Anwendungen und der Sicherung der historischen Quellen von morgen eine Aufgabe, die in einer vernetzten Welt stärker als je zuvor auch einer internationalen Antwort bedarf. Die UNESCO-Charta für das digitale Kulturerbe und ein noch junges UNESCO-Programm zum „E-Heritage“, von dem man in Zukunft sicher noch mehr hören wird, weisen auch hier in die richtige Richtung.

Prof. Dr. Konrad Elmsläuser ist Direktor des Staatsarchivs Bremen und Mitglied im deutschen Nominierungskomitee „Memory of the World“.

Museen als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses

Kirsten Baumann

„Kultur ist eine Abstraktion, bis man eine Geschichte erzählen kann, und jede Kultur hat ihre eigene Geschichte. Wo aber beginnt sie? Tausend Dinge könnte ich aufzählen, die alle auf irgendeine Weise mit Kultur zu tun haben, ein Streichquartett, eine Lateinstunde, ein barockes Taufbecken, eine griechische Theatermaske, ein Alfa Romeo, eine Wajangpuppe, ein Brioni-Anzug, eine Bar-Mizwa, eine steinerne Jizo-Votivfigur, eine mittelalterliche Handschrift, eine Verbeugung, eine Moschee, eine Radierung, ein Computer...“¹

Cees Nooteboom machte diese Anmerkung im Januar 2010 in einem Artikel über das Nicht-Verstehen von Aspekten der eigenen Kultur, oder vielmehr über das Nicht-Mehr-Verstehen, weil bestimmte kulturelle Praktiken und Kontexte aus unserem Alltagsleben verschwunden sind. Die dafür stehenden Bilder können nicht mehr gelesen werden, weil die damit verbundenen Geschichten nur noch wenigen oder gar nicht mehr bekannt sind. Kultur bleibt eine Abstraktion, bis man eine Geschichte erzählen kann – und zu jedem der von ihm aufgezählten Dinge kann und muss man eine Geschichte erzählen, um es zu verstehen. Museen sind ideale Orte, um dies zu tun, denn sie sammeln, bewahren und erforschen sie nicht nur, sondern vermitteln ihre Objekte über ein Narrativ, das den Kontext wieder herstellt und so verstehbar macht.

Seit Jahrhunderten gibt es mit mehr oder weniger großer Kennerschaft zusammengetragene Objektconvolute, in denen die unterschiedlichsten, aus ihrem Kontext herausgelösten Dinge zu finden sind. Seine frühe Ausprägung hat diese Sammelleiden-

schaft in den Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance und des Barock gefunden. Dieses häufig nicht sehr systematische Zusammentragen wandelte sich seit dem 18. Jahrhundert zugunsten einer gezielt angelegten und weniger dem Erstaunen, sondern der Erkenntnis und Bildung gewidmeten Schau von Dingen. Die Museen begannen, thematisch zu sammeln und auszustellen, und wurden zu öffentlichen und lebendigen Orten. Hier wird gesellschaftlicher Wandel verdeutlicht, visualisiert und vermittelt, hier ist das Scharnier zwischen dem Alten, der Gegenwart und der Zukunft. Museen sind in den letzten 150 Jahren zu zentralen Bestandteilen der ästhetischen, historischen oder naturwissenschaftlichen Bildung geworden, die sich nach wie vor den Kernaufgaben des Sammelns, Bewahrens, Erforschens und Vermittelns widmen.

Mehr als 6 000 Museen, von der großen, international agierenden Kunstsammlung bis zum ehrenamtlich betriebenen Heimatmuseum, gibt es hierzulande. Sie verzeichneten im letzten Jahr über 100 Millionen Besuche.² Woher rührt das enorme Interesse an dieser lange als verstaubt angesehenen Institution? Immer neue Zielgruppen werden erschlossen, und entsprechend ändern sich die Sichtweisen, die Methodik, die Sammelstrategien. Folgt man Besucherbefragungen, so erhoffen sich die Besucher im Museum neben fachlichen Erkenntnissen oder ästhetischen Erlebnissen vor allem das gemeinschaftliche Erleben und kommen daher am liebsten in Gesellschaft. Das Sich-Austauschen-Können spielt eine wichtige Rolle hierbei; man erinnert sich an gemeinsam Erlebtes oder Erlerntes; man

kann auf ähnliche Alltagserfahrungen und -kenntnisse zurückgreifen. Neue Fragestellungen beleuchten Bekanntes auf ungewohnte Weise und machen neugierig, regen zu weiterer Auseinandersetzung an. Man ruft sich Erfahrungen ins Gedächtnis und erinnert, ausgelöst durch den Anblick eines bestimmten Objektes oder Bildes, möglicherweise Dinge, an die man Jahre nicht gedacht hat. In jedem Falle begibt man sich auf die eine oder andere Weise in die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, und die kann mit der eigenen Biografie verwoben sein, das persönliche Erinnern oder aber auch ein dem Alltag entthobenes Gedächtnis ansprechen, das Lutz Niethammer als „Interaktionsgeschehen unterschiedlicher Sinnes- und Überlieferungsorgane“ bezeichnet.³

Unser Langzeitgedächtnis hält verschiedene Systeme vor: das episodische Gedächtnis, das grundsätzlich emotional konnotiert ist und meist die eigene Biografie, die Familie und gemeinsame Erlebnisse betrifft. Das semantische Gedächtnis bezieht sich auf Wissensinhalte, ist grundsätzlich verfügbar und beinhaltet auch Weltwissen oder Wissenssysteme. Unser Alltag ist stark geprägt durch unser prozedurales Gedächtnis, denn sonst müssten wir Sprache, Tischsitten oder das Fahrradfahren jeden Tag neu erlernen. Das perzeptuelle Gedächtnis schließlich speichert die Wahrnehmung von Reizen sowie ihre Verarbeitung je nach Bekanntheit. Ein Spezifikum des Menschen ist sein episodisches Gedächtnis: Wir erinnern vor allem Dinge, mit denen wir eine besondere emotionale Beziehung verbinden. Subjektive Erinnerung verblasst und verschwindet, denn der Aufmerksamkeitswert für alltägliche Dinge ist nicht sehr hoch. Individuelle Erinnerung und kulturelles Gedächtnis können dabei unversöhnlich aufeinander treffen: Der Zeitzeuge erinnert sich möglicherweise völlig anders an bestimmte

Begebenheiten im Krieg, als es in einer Ausstellung vermittelt wird.⁴

Der Auftrag des Museums geht heute weit über den einer Bildungsinstitution hinaus. Museen haben sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr zu Wissensspeichern des kulturellen Gedächtnisses entwickelt. Abstrakt betrachtet ist das kulturelle Gedächtnis nach Jan Assmann ein „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht.“⁵ Es zeichnet sich durch Alltagsferne aus und stützt sich auf Fixpunkte, die als bedeutsam markiert werden und durch kulturelle Formung und institutionalisierte Kommunikation wachgehalten werden. Das Kulturelle Gedächtnis beginnt sich dann zu etablieren, wenn kein Erzähler mehr existiert, der das betreffende historische Geschehen noch miterlebt hat. Obwohl dieses selbst durch Dokumente, Objekte und Artefakte gesichert sein mag, ist die Geschichtserzählung verloren gegangen.

Es muss also eine Übersetzung von der Objektebene zurück in den historischen Kontext erfolgen. Museen sind so erfolgreich und finden ihr Publikum, weil sie genau diese Rolle des überzeitlichen Erzählers ausfüllen. Hier findet das kulturelle Gedächtnis von Gesellschaften seine dinghafte Darstellung, in den unterschiedlichsten Darstellungen und verschiedensten Gattungen von Museen. Manches funktioniert im kollektiven kulturellen Gedächtnis eine Zeit lang auch ohne Kommentierung und Kontextualisierung, weil die Zusammenhänge den lebenden Generationen zum Beispiel über die zunehmende mediale Vermittlung gegenwärtig und bekannt sind. Aber eine Generation später kann dieser Kontext völlig verloren gegangen sein und bedarf der Erzählung.

Museen sind naturgemäß immer einen Schritt hinter der Vergangenheit zurück. Sie widmen sich jedoch längst nicht nur dieser Vergangenheit, sondern auch stark der Gegenwart und der Sicherung des zumindest noch im Erinnern lebendigen Erbes. Alltagsgeschichte, sozial- und kulturhistorische Fragestellungen nehmen inzwischen in der Forschung und den Museen einen hohen Stellenwert ein, und die Methoden der *Oral History* haben es möglich gemacht, Vorgänge der allerjüngsten Vergangenheit durch die Arbeit mit Zeitzeugen zu sichern. Genau dadurch wird es möglich, den Kontext, die Geschichte so zeitnah wie möglich zu sichern und für die Zukunft zu archivieren. Das Museum wird so zum Archiv der Vergangenheit und zum Archiv der Zukunft.

„In Wahrheit gehört die Geschichte nicht uns, sondern wir gehören ihr. Lange bevor wir uns in der Rückbesinnung selbst verstehen, verstehen wir uns auf selbstverständliche Weise in Familie, Gesellschaft und Staat, in denen wir leben. Der Fokus der Subjektivität ist ein Zerrspiegel. Die Selbstbesinnung des Individuums ist nur ein Flackern im Stromkreis des geschichtlichen Lebens.“⁶

Hans-Georg Gadamer verdeutlicht hier noch einmal den Unterschied zwischen dem subjektiven Erinnern, der individuellen Geschichte, die stets mit Emotionen verbunden ist, und der großen historischen Erzählung, dem kulturellen Gedächtnis. Beides trifft sich auch in der Arbeit der UNESCO und den Museen, die an demselben Ziel arbeiten: dem Erhalt des kulturellen Erbes der Menschheit.

Die enge Verbundenheit der beiden Institutionen lassen sich besonders gut an den unterschiedlichen Programmen der UNESCO festmachen. Unter den Welterbestätten Deutschlands befinden sich auch museale

oder museal genutzte Einrichtungen, die entweder als Gesamtkunstwerk, wegen ihrer bedeutenden Sammlungen oder auch aufgrund ihrer historisch wirksamen Ideen auf diese Weise geehrt und geschützt werden. Dazu gehören zum Beispiel die Museumsinsel in Berlin, die Luthergedenkstätten in Eisleben und Wittenberg, das Bauhaus und seine Stätten in Weimar und Dessau sowie die Zeche Zollverein in Essen. Diese Stätten sind also in mehrfacher Hinsicht Institutionen des kulturellen Gedächtnisses, sie sind Teil und Träger, Objekt und Subjekt gleichermaßen. Sie verkörpern in ihrer Komplexität einerseits einen „außergewöhnlichen universellen Wert“, wie die UNESCO den Rang der Welterbestätten beschreibt. Andererseits beherbergen diese Einrichtungen als ihre Herzstücke wichtige Sammlungen und sind dadurch selbst Wissens- und Erinnerungsspeicher.

Das Programm des Weltdokumentenerbes der UNESCO, „Memory of the World“, zeigt auf andere Weise das Museum als Ort des kulturellen Gedächtnisses: Zwei der elf deutschen Beiträge zum „Memory of the World“-Register sind Bestandteile von Museumssammlungen. Das Ethnologische Museum Berlin hält die ältesten Tondokumente traditioneller Musik unterschiedlicher Kulturen zwischen 1893 und 1952 in seinem Bestand, die 1999 als erstes Dokument für Deutschland in das Weltregister des „Memory of the World“-Programms aufgenommen wurden. 2005 wurden die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm auf der Liste registriert, die zum Sammlungsbestand des Brüder Grimm-Museums in Kassel gehören. Neben Bibliotheken und Archiven sind die Museen die wichtigsten Träger des kulturellen Gedächtnisses unserer Gesellschaft.

„Museen bewahren und vermitteln das Kultur- und Naturerbe der Menschheit. Sie infor-

mieren und bilden, bieten Erlebnisse und fördern Aufgeschlossenheit, Toleranz und den gesellschaftlichen Austausch. Museen arbeiten nicht gewinnorientiert. Sie sind der Beachtung und Verbreitung der Menschenrechte – insbesondere des Rechts auf Bildung und Erziehung – sowie der daraus abzuleitenden gesellschaftlichen Werte verpflichtet. Dabei beschränken sie sich nicht auf die historische Rückschau, sondern begreifen die Auseinandersetzung mit der Geschichte als Herausforderung für die Gegenwart und die Zukunft. Die spezifischen Kernaufgaben der Museen sind: Sammeln, Bewahren, Erfor-

suchen und Ausstellung/Vermitteln. Museen nehmen diese Aufgabe treuhänderisch für die Gesellschaft wahr“.⁷ Das Herzstück des Museums bleibt seine Sammlung. Der von ihm im Sinne der oben genannten Standards geschaffene Mehrwert wird für den Besucher immer ein eher flüchtiger und immaterieller sein; für die Gesellschaft geht es langfristig um die Bewahrung unseres kulturellen Gedächtnisses.

Prof. Dr. Kirsten Baumann ist Direktorin des Museums der Arbeit in Hamburg.

Anmerkungen:

¹ Cees Nooteboom: Armut unter einem Baldachin aus Gold. In: Die ZEIT, Nr. 4, 21. Januar 2010, S. 43.

² 2008 wurden in Deutschland 6.190 Museen mit 104.852.334 Besuchern gezählt. 2.783 Volkskunde- und Heimatmuseen zählten 15.828.010 Besucher; 918 kulturgeschichtliche Spezialmuseen 10.626.392 Besucher; 753 naturwissenschaftliche und technische Museen 14.809.813 Besucher; 634 Kunstmuseen 19.688.808 Besucher; 423 historische und archäologische Museen 16.444.073 Besucher; 314 naturkundliche Museen 7.948.790 Besucher; 259 Schloss- und Burgmuseen 12.644.814 Besucher und 106 Museumskomplexe und Sammelmuseen 6.861.634 Besucher. Quelle: Materialien aus dem Institut für Museumsforschung. Heft 63, Statistische Gesamterhebung aus den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2008, Berlin 2009.

³ Lutz Niethammer: Das Museum als Gedächtnis. Fragen für ein RuhrMuseum jenseits von Rostalgie. In: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter, Jörn Rüsen (Hg.): Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld, 2004. S. 53-79.

⁴ Harald Welzer: Gedächtnis und Erinnerung. In: Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, hrsg. von Friedrich Jaeger und Jörn Rüsen. Stuttgart u.a., 2004. S. 155-174.

⁵ Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main, 1988. S. 9-19.

⁶ Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode, Tübingen 1986.

⁷ Deutscher Museumsbund (Hg.): Standards für Museen. Kassel, Februar 2006.

Bibliotheken als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses

Barbara Schneider-Kempf

Es ist uns Freude und Ehre, eine der großen, bedeutenden Bibliotheken Deutschlands zu sein, in denen herausragende Kulturgüter der Menschheit bewahrt, für viele nachkommende Generationen gepflegt und über das Internet allen Menschen weltweit zugänglich gemacht werden. Die nahezu vollständige Originalpartitur der 9. Sinfonie, d-Moll, op. 125 von Ludwig van Beethoven, jenes einzigartige Musikautograph, dessen Interpretation seit bald 200 Jahren die Menschen weltweit begeistert und erschüttert, ist im Zentrum der deutschen Hauptstadt, in der Staatsbibliothek zu Berlin, in besten Händen. Von dieser Partitur, die zusammen mit den fünf ergänzenden Blättern im Beethoven-Haus in Bonn und in der Bibliothèque Nationale in Paris seit dem Jahr 2001 im „Memory of the World“-Register verzeichnet ist, geht eine überwältigende Aura aus, bezeugt sie doch in zahlreichen Details Beethovens intensiven kompositorischen Schaffensprozess, an dessen Ende der Meister der Menschheit ein großes Werk übergab.

Meilensteine im Schaffen der Menschen markieren auch andere in Deutschland aufbewahrte vollständige Werke oder Teile von Werken, die im UNESCO-Register stehen und weltweit Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Für dieses Erbe tragen Archive, Museen und Bibliotheken Sorge, und oft tun sie dies gemeinsam und über Ländergrenzen hinweg. Aus dem Kreis deutscher Bibliotheken sind es neben der Staatsbibliothek zu Berlin die Bayerische Staatsbibliothek München, die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, die Staatsbibliothek Bamberg, die Gott-

fried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek Hannover, die Badische Landesbibliothek Karlsruhe, die Hessische Landesbibliothek Darmstadt und die Stadtbibliothek Trier. Sie alle sind leistungsstarke und zuverlässige Bibliotheken, an denen Schätze des „Memory of the World“ gepflegt werden: die um 1450 gedruckte 42-zeilige Gutenberg-Bibel; die in sieben Institutionen in drei europäischen Ländern aufbewahrten Reichenauer Handschriften aus dem 10. und 11. Jahrhundert; die auf fünf Bibliotheken in drei europäischen Ländern verteilte, im 15. Jahrhundert zusammengetragene Renaissance-Bibliothek des Mathias Corvinus; der Briefwechsel von Gottfried Wilhelm Leibniz, entstanden im 17./18. Jahrhundert; schließlich die in drei Bibliotheken in Deutschland und in der Schweiz aufbewahrte Handschrift des Nibelungenliedes, geschrieben um 1200.

Jedes dieser Werke hat seine Geschichte. Stellvertretend für die genannten Meisterwerke sei im Folgenden an das Schicksal der Partitur der 9. Sinfonie von Ludwig van Beethoven erinnert, welche in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts auf dramatische Weise Weltpolitik nachvollzog und deren einzelne Teile erst seit zwanzig Jahren wieder in nur einem Tresor ruhen. Denn auch Meisterwerke sind Zufällen und Gefahren ausgesetzt, nicht immer ist ihr dauerhafter Wert für die Menschheit sofort erkennbar, stets bedürfen sie besonderer Aufmerksamkeit, Weitsicht und Umsicht, um sie vor Untergang oder Vereinzelung, vor Schaden und Verlust zu bewahren. Aber jedes dieser Werke hat auch eine Gegenwart und eine Zukunft: Denn wer immer Weltkulturerbe besitzt – eine Insti-

tution, ein Land, eine Gesellschaft – hat sich gegenüber der UNESCO verpflichtet, das anvertraute Kulturerbe bestmöglich zu pflegen und auf Dauer zu sichern. Zugleich soll jedem Menschen weltweit jetzt und in Zukunft die Chance gegeben sein, an dem gemeinsamen Reichtum teilzuhaben.

Wohl kaum gibt es eine andere Sequenz der klassischen Musik, die weltweit so bekannt ist und so häufig intoniert wird, wie das Leitmotiv des Finales der 9. Sinfonie von Ludwig van Beethoven. Die im 4. Satz der Sinfonie im Chorgesang „Freude schöner Götterfunken“ mündende Melodie ist zu einer Ton-Ikone gereift, die Kulturräume und gesellschaftliche Systeme umspannt, die die Menschen in ihrem Innersten berührt, sie begeistert und sie über alle Grenzen hinweg zu einem Einverständnis miteinander führt. Als Beethoven sich entschied, in ein sinfonisches Werk zum ersten Mal die menschliche Stimme einzubeziehen und den Chor Schillers „Ode an die Freude“ singen ließ, stieß er jene Tür, die lange Zeit das Schaffen der klassischen Musiker von ihrer Wahrnehmung durch die Menschen jenseits geschlossener Konzertsäle trennte, bereits einen Spalt weit auf. Ob er wusste oder auch nur ahnte, welches Geschenk er mit seiner Sinfonie der Menschheit überbrachte?

Schon bald nach ihrer Uraufführung im Mai 1824 in Wien trat die Sinfonie Nr. 9, d-Moll, op. 125 von Ludwig van Beethoven – bestehend aus drei instrumentalen Sätzen und dem vierten Satz mit Chor – wie kein anderes Werk zuvor ihren Siegeszug um die Welt an. Sie entfaltete eine enorme Wirkung, die weit über den musikalischen Bereich hinausreichte: Sie inspirierte Dichter, Schriftsteller und bildende Künstler, löste tiefgreifende ästhetische und philosophische Erörterungen und Diskussionen aus, und – so kann vermutet werden – sie drang und dringt immer wieder aufs Neue

zu Menschen aller Generationen vor. Zu allen Zeiten verkündete die Sinfonie den Menschen guten Willens ihre Botschaft, die konkret ausformulierte Idee von der Freude und der weltumspannenden Brüderlichkeit unter den Menschen.

An diesem Schlüsselwerk der sinfonischen Musik kam kein späterer Komponist vorbei, er musste sich mit ihr auseinandersetzen. Die große Sinfonik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wäre ohne die 9. Sinfonie von Beethoven so nicht denkbar. Für Anton Bruckner etwa wurde das Erlebnis der Sinfonie, besonders ihrer drei instrumentalen Sätze, zum auslösenden Moment seines gesamten sinfonischen Schaffens, während Gustav Mahler auf dem von Beethoven eröffneten Weg der Einbeziehung von Stimmen und Chören weiter schritt. – Auch ist kein großer Dirigent denkbar, der sich nicht mit dieser Sinfonie beschäftigt und sie zur Aufführung gebracht hätte. Berühmte Interpretationen sind überliefert, erarbeitet von bedeutenden Orchestern unter der Leitung kluger, tiefgründiger Dirigenten, in Deutschland etwa Wilhelm Furtwängler, Herbert von Karajan und Kurt Masur.

Der Ursprung all dieser Interpretationen, die eine originale Partitur von Beethovens Hand, in der sein kompositorischer Schaffensprozess, sein Konzept von der Sinfonie, die Reihenfolge der Komposition, seine Ideen und Zweifel, auch seine Ungeduld sichtbar sind – diese Arbeitspartitur der 9. Sinfonie, d-Moll, op. 125, die auch weiterhin Quelle von Erkenntnis sein wird, liegt heute gut verwahrt im Tresor der Staatsbibliothek zu Berlin, bei 50 Prozent Luftfeuchtigkeit, 18 Grad Celsius und UV-freiem Licht.

Fachwissen, Klugheit und Weitsicht sind stets vonnöten, um zur rechten Zeit am rechten Ort die richtigen Entscheidungen zu

Der Jikji-„Memory of the World“-Preis der UNESCO

Die UNESCO vergibt seit 2005 den Jikji-„Memory of the World“-Preis. Der Preis ist nach dem ältesten Buch der Welt benannt, das von buddhistischen Mönchen im Jahr 1377, bereits 78 Jahre vor Gutenberg, mit beweglichen Metall-Lettern gedruckt wurde.

Der mit 30 000 US-Dollar dotierte Preis wird alle zwei Jahre an Personen

oder Institutionen verliehen, die herausragende Beiträge zur Bewahrung des Weltokumentenerbes geleistet haben. Nominierungen können Regierungen der UNESCO-Mitgliedstaaten oder Nichtregierungsorganisationen, die mit der UNESCO formell zusammenarbeiten, einreichen. Preisgeld und Kosten für die Übergabeceremonie werden jeweils von der Republik Korea gestiftet.

Bisherige Preisträger:

- 2009 Nationalarchive in Malaysia
- 2007 Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
- 2005 Nationalbibliothek der Tschechischen Republik

treffen – im Jahr 1846 gelang dies Bibliothekaren der Königlichen Bibliothek (heute Staatsbibliothek zu Berlin), als diese vom früheren Sekretär Beethovens die in seinem Eigentum befindlichen Werke des Meisters, darunter auch die 9. Sinfonie, erwarben und damit die bedeutende Beethoven-Sammlung in Berlin begründeten. Jedoch war die Partitur nicht vollständig, insbesondere fehlten große Teile des Finales. Erst 1901 gelang es – auch hier wieder mit viel Geschick – 67 Blätter, das waren fast alle fehlenden Teile der Sinfonie, nach Berlin zu holen. Endlich waren zum ersten Mal nach Beethovens Tod im Jahr 1827 die wesentlichen Teile der Sinfonie wieder an einem Ort vereint, das Autograph wurde Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen. Doch dieser glückliche Zustand währte nur vier Jahrzehnte: Ab 1941 brachte die Bibliothek ihre kostbarsten Schätze an verschiedene Orte des damaligen Deutschen Reiches, um sie vor Kriegsschäden in Berlin

zu bewahren. Das sechsteilige Autograph der 9. Sinfonie wurde – im Bemühen, das Risiko eines etwaigen Totalverlustes so gering wie möglich zu halten – auf drei weit auseinander liegende Orte verteilt. Erneut wurde umsichtig entschieden, und dennoch begann so eine langwierige, Jahrzehnte währende Odyssee.

Der Hauptkorpus der Sinfonie kam nach Schlesien, zuletzt in das Kloster Grüssau, welches nach Kriegsende polnisches Gebiet wurde. Alle in Grüssau vorgefundenen Sammlungen befinden sich seit 1946 in der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau, bis in die späten 70er Jahre hinein galten sie jedoch als verschollen. -Die Faszikel I bis III des Finalsatzes lagen kurz vor Kriegsende in Schönebeck an der Elbe und konnten von dort 1946 direkt in das Bibliotheksgebäude Unter den Linden in Ost-Berlin zurückgeführt werden. -Für die Faszikel IV und V des Finalsatzes war das Kloster Beuron im

oberen Donautal ausgewählt worden, wo sie bis 1947 verblieben, bevor sie für zwanzig Jahre in die Universitätsbibliothek Tübingen kamen. 1967 fand auch dieser Teil des Finalsatzes der Sinfonie nach Berlin zurück, kam allerdings in die im Westteil der Stadt unter dem Dach der Stiftung Preußischer Kulturbesitz neu errichtete Staatsbibliothek. Für die Weltöffentlichkeit völlig überraschend übergab 1977 die polnische Regierung einige der in Krakau verwahrten Meisterhandschriften an die DDR. So kam zusammen mit dem Klavierkonzert c-Moll (BWV 1062) und der Sonate III A-Dur von J. S. Bach (BWV 1032), der Jupiter-Sinfonie C-Dur (KV 551), der Messe c-Moll (KV 427) und der Oper „Die Zauberflöte“ (KV 620) von W. A. Mozart sowie L. v. Beethovens 3. Klavierkonzert c-Moll, op. 37 das Hauptkorpus der Sinfonie Nr. 9, d-Moll op. 125 endlich wieder nach Berlin in das Haus Unter den Linden zurück.

Doch obgleich die Partitur der Sinfonie sich nun wieder vollständig in einer Stadt befand, blieb sie für weitere 22 Jahre ein Symbol des Kalten Krieges und der Teilung Deutschlands: Denn genau durch jenen Höhepunkt des Finalsatzes, auf dem Beethoven die beiden musikalischen und ideellen Hauptthemen – Freude und weltumspannende Brüderlichkeit – gleichzeitig erklingen lässt, verlief symbolisch die Berliner Mauer: Je ein Teil des Finales lag – nur zwei Kilometer voneinander entfernt – in politisch vollkommen verschiedenen Welten, in Ost und West. Bald nach der deutschen Wiedervereinigung fanden die beiden Bibliotheken zusammen, und in der vereinigten Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz wurde endlich auch die Musiksammlung wieder ineinander geordnet. Das Autograph der 9. Sinfonie, durch Krieg und Kalten Krieg viel zu lange „streng geteilt“, um hier den Schillerschen Odentext aufzugreifen, ist seither erneut vereint.

Es ist nach wie vor von hoher Symbolkraft, dass die UNESCO eben diese Partitur, die menschliches Schaffensvermögen auf höchstem Niveau ebenso repräsentiert wie die kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen von Krieg und Zerstörung, auswählte, um auf Dauer zum Gedächtnis der Menschheit zu gehören. Bewunderung, Mahnung und Dank stehen hinter dieser Entscheidung, die in der Staatsbibliothek zu Berlin mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Es ist das vornehmliche Ziel einer Bibliothek, den in ihr geborgenen Reichtum zu bewahren, zu ergänzen und auf verschiedenen Wegen für das Schöpfen neuer Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen. Viele Ressourcen werden dafür bereitgestellt – sichere Gebäude, qualifiziertes Personal, moderne Technik und Material aller Art. Spezifische Verfahren werden entwickelt, neue Methoden und wissenschaftliche Erkenntnisse in die bibliothekarische Arbeit integriert. Es ist Credo erfolgreicher Bibliotheken, ihren Bestandsaufbau klug voranzutreiben und dabei individuelle Profile zu entwickeln, nach einheitlichen national und international geltenden Standards die Materialien zu ordnen und zu erschließen sowie über Online-Kataloge recherchierbar zu machen. Schließlich werden so viele Dokumente wie irgend möglich nicht nur physisch, sondern zunehmend auch digital bereitgestellt, um so von Zeit und Ort unabhängige Forschungen aller Art zu fördern und gleichzeitig besonders wertvolle Objekte vor Schäden durch vielfache Benutzung zu schützen.

Dass in diesem bibliothekarischen Alltag auch die physische Erhaltung der Bestände einen großen Raum einnehmen muss, ist nicht erst deutlich, seit durch das Hochwasser des Arno, der Leine und der Elbe sowie durch den Brand der Anna-Amalia

Bibliothek in Weimar und den Einsturz des historischen Stadtarchivs in Köln unikale Dokumente, Handschriften, Autographe und vieles andere mehr unersetzbar verloren gingen.

Tief sitzt immer wieder der Schock, wenn Bibliotheken und Archive von unserem gemeinsamen kulturellen Erbe, über Jahrhunderte sorgsam zusammengetragen, ohne eigene Schuld etwas verlieren. Doch trotz und gerade wegen solcher Ereignisse unternehmen die einzelnen Bibliotheken sowie die von großen deutschen Bibliotheken und Archiven geschmiedete *Allianz Schriftliches Kulturerbe Erhalten* große Anstrengungen,

um einerseits in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Unterhaltsträgern national abgestimmte Programme zur Erhaltung unseres Kulturguts zu verfolgen, und andererseits mehr als je zuvor die Öffentlichkeit in die Initiativen zum Erhalt der Originale unseres gemeinsamen Reichtums einzubeziehen. Dies verdient Respekt und Unterstützung – so wie es auch durch die Anerkennung geschieht, die Institutionen erfahren, indem die von ihnen gehüteten Schätze in das „Memory of the World“-Register aufgenommen werden.

Barbara Schneider-Kempf ist Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin.

Die World Digital Library

Schätze der Antike bestaunen, Weisheiten von Konfuzius nachlesen, historische Landkarten anschauen – mit einer digitalen Weltbibliothek machen die UNESCO und die Library of Congress Kulturschätze aus aller Welt zugänglich. Die World Digital Library stellt kulturell herausragende Dokumente aus aller Welt kostenfrei und mehrsprachig im Internet bereit. Wichtige Manuskripte, Karten, seltene Bücher, Drucke, Fotografien, Musikstücke sowie Aufnahmen und Filme werden damit weltweit zugänglich gemacht und als Ressource für Lehre und Forschung zur Verfügung gestellt.

Das Projekt wurde auf der UNESCO-Generalkonferenz 2007 in Paris ins Leben gerufen. Hauptinitiator war James Billington, damaliger Direktor der Library of Congress, Washington. Am 21. April 2009 wurde die World Digital Library in Paris durch den damaligen UNESCO-Generaldirektor Koïchiro Matsuura offiziell eröffnet. Die World Digital Library soll die interna-

tionale Zusammenarbeit und den interkulturellen Dialog stärken. Sie will insbesondere auch Materialien und Archivstücke aus Ländern, die nicht zur westlichen Hemisphäre gehören, Nutzern weltweit zugänglich machen. Die World Digital Library verwendet die sechs UN-Sprachen Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Russisch und Spanisch sowie zusätzlich Portugiesisch.

Gegenwärtig werden in der World Digital Library 1259 Einträge geführt. Die Website verzeichnet neun Millionen Besucher (Stand: Juni 2010).

Partner der World Digital Library sind der Internationale Verband der bibliothekarischen Vereine und Institutionen (IFLA), die Bibliotheca Alexandrina und mehrere Nationalbibliotheken und Archive. Deutsche Partnerorganisationen sind die Staatsbibliothek in Berlin sowie die Bayerische Staatsbibliothek. Weitere Informationen unter <http://www.wdl.org/en/>

Dokumentation

Kurzporträts der deutschen Einträge im „Memory of the World“-Register

Das „Memory of the World“-Register im Überblick



Szene aus dem Stummfilmklassiker „Metropolis“



Edison-Home-Phonograph (ca. 1905) mit einer Auswahl von Walzen aus dem Berliner Phonogramm-Archiv.

Älteste Tondokumente traditioneller Musik 1893-1952 (Edison-Zylinder)

Die Walzensammlungen des Berliner Phonogramm-Archivs wurden 1999 als weltweit einzigartiger Bestand historischer Tonaufnahmen in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen. Die Sammlung war der erste Eintrag aus Deutschland – noch vor der Konstituierung eines nationalen Nominierungskomitees. Das Berliner Phonogramm-Archiv ist heute Teil der Abteilung Musikethnologie im Ethnologischen Museum, Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

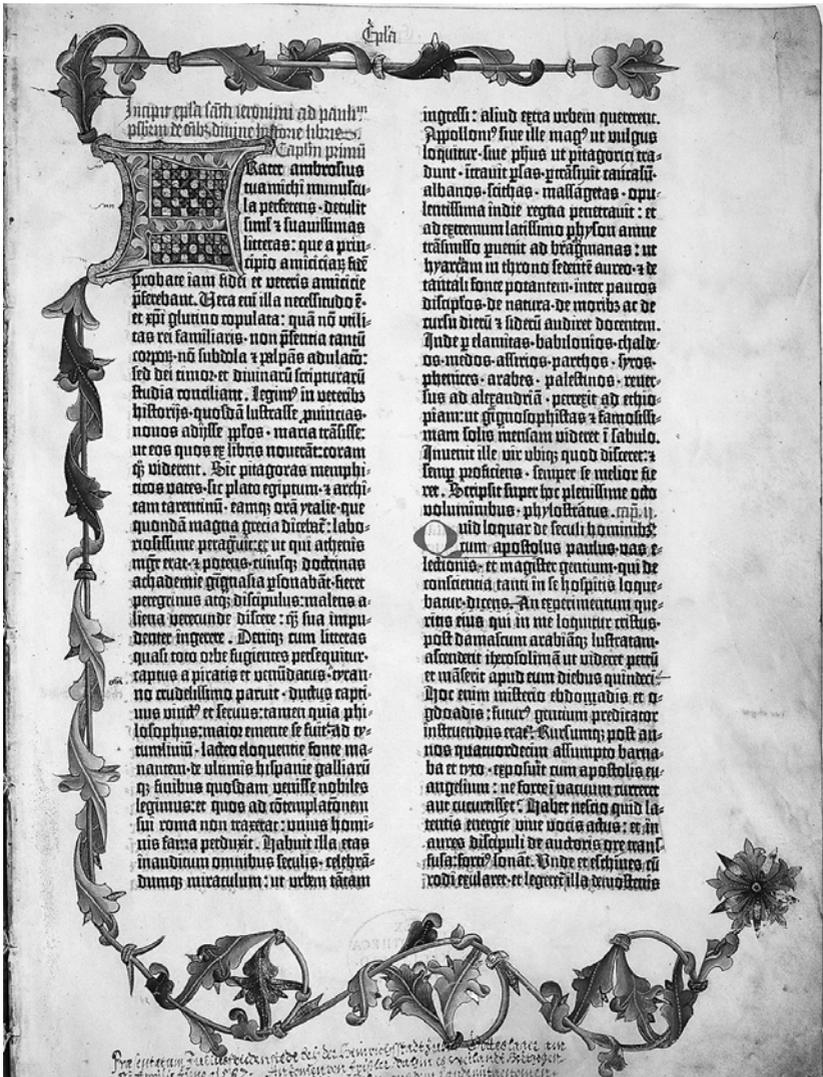
Der Berliner Psychologe Carl Stumpf gründete das Archiv im Jahr 1900. Seit 1952 wird die Sammlung auf anderen zeitgemäßen Tonträgern fortgeführt, sie umfasst heute insgesamt mehr als 145 000 Musikaufnahmen aus allen Erdteilen. Die Tondokumente sind auf sehr unterschiedlichen Tonträgern gespeichert. Die wichtigsten Schätze stellen rund 16 000 Edison-Zylinder dar, die zu den ältesten erhaltenen Tonträgern weltweit gehören. Sowohl von ihrem Umfang als auch von ihrer Bedeutung her sind diese Sammlungen einzigartig. Sie bilden ein kulturgeschichtlich einmaliges Archiv.

1905 wurde Erich M. von Hornbostel zum Leiter des Berliner Phonogramm-Archivs berufen. Unter seiner Leitung entwickelte sich das Archiv zu einem der berühmtesten Schallarchive der damaligen Zeit. Berlin wurde zur ersten Adresse, zu der Phonogramm-Aufnahmen zum Kopieren gebracht wurden. Organisatorisch war das Phonogramm-Archiv zunächst dem Psychologischen Institut der Universität angeschlossen. 1922 ging es in die Verwaltung der Berliner Musikhochschule über. 1934 wurde es dem Museum für Völkerkunde angegliedert. Infolge der Kriegswirren kamen die Walzenbestände zeitweise nach Leningrad, dann in den Ostteil Berlins. 1991 kehrten die Sammlungen in das Ethnologische Museum zurück.

Die Tondokumente wurden zwischen 1893 und 1954 aufgenommen. Die insgesamt 347 Sammlungen enthalten Musik aus Afrika (30%), Amerika (20%), Asien (20%), Australien/Ozeanien (12%), Beispiele europäischer Volksmusik (10,4%) sowie einige überregionale Sammlungen (7,6%). Die Zusammenarbeit mit Ethnologen, Kolonialbeamten, Ärzten, Missionaren, Linguisten, Geografen, Archäologen, Musikwissenschaftlern, Forschungsreisenden und weitere weltweite Kontakte sicherten dem Archiv Tonaufnahmen von den verschiedensten Musikkulturen der Welt. Über ihren generellen historischen Wert hinaus erregen besonders solche Aufnahmen internationale Aufmerksamkeit, in denen Musiktraditionen von Kulturen dokumentiert sind, die heute überhaupt nicht mehr oder in dieser Form nicht mehr existent sind.

Die Sammlungen werden unter Leitung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Kooperation mit Fachkollegen aus aller Welt erschlossen. Ein großer Teil der Aufnahmen ist inzwischen auf digitalen Tonträgern zugänglich und teilweise auch publiziert.

Mehr Informationen unter:
<http://www.smb.spk-berlin.de/>



Auszug aus der Gutenberg-Bibel

Die Gutenberg-Bibel

Johannes Gutenberg gilt als Erfinder des europäischen Buchdrucks mit beweglichen Lettern. Diese neue Technologie, die um 1450 n. Chr. entstand, hatte bedeutende Auswirkungen auf die Allgemeinbildung in Europa. Sie ebnete den Weg zur Massenalphabetisierung. Die Gutenberg-Bibel der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen wurde 2001 als deutscher Beitrag in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen.

Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks stellt ein herausragendes Ereignis der Kulturgeschichte dar. Die Gutenberg-Bibel ist ein Meisterwerk der Druckkunst. Die erste Auflage lag bei etwa 180 Exemplaren, davon 140 Papier- und 40 Pergamentexemplare. Von diesen sind heute weltweit 49 vollständige und unvollständige Exemplare bekannt, darunter 12 auf Pergament gedruckte Bibeln.

Für die Nominierung in das Weltregister wurde das Exemplar der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen herangezogen: Die 42-zeilige und 1 282 Seiten umfassende Göttinger Gutenberg-Bibel ist eines der vier komplett erhaltenen Exemplare auf Pergament und das einzige in Deutschland. Die übrigen befinden sich in London (British Library), Paris (Bibliothèque Nationale) und Washington (Library of Congress). Handgeschriebene Kommentare deuten auf den ursprünglichen Klosterbesitz hin. Von 1587 an gehörte die Bibel dem Herzog von Braunschweig, später der Helmstedter Bibliothek. Seit 1812 ist die Bibel in Göttinger Besitz.

Die Einführung der Drucktechnik mit beweglichen Lettern hatte erheblichen Einfluss auf die Weltgeschichte. Durch die individuellen Illuminationen ist jedes Exemplar der 42-zeiligen Bibel für sich ein Unikat. Eine Besonderheit der Göttinger Bibel liegt darin, dass die Vorlage von der Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten ist, nach der die Ausschmückung erfolgt ist. Mit seinen exakten Anweisungen zur Gestaltung und Intensi-

vierung von Farben hat dieses Musterbuch auch eine bedeutende Rolle für die Erforschung der Techniken der mittelalterlichen Buchmalerei gespielt. Seit dem 23. Juni 2000 ist die Bibel als CD-ROM erhältlich und weltweit im Internet unter <http://www.gutenbergdigital.de> zugänglich.

Gutenbergs Erfindung steht jedoch nicht für sich allein. Früher als in Europa wurde die Technik des Druckes mit beweglichen Lettern aus Holz, Ton und Metall in Asien, vor allem in Korea und China, entwickelt. In das UNESCO-Register des Welt-dokumentenerbes „Memory of the World“ wurde daher gleichzeitig mit der 42-zeiligen Gutenberg-Bibel auch ein koreanisches Dokument aufgenommen: Der 1377 gedruckte zweite Band der Anthologie der Zen-Lehre großer buddhistischer Priester (*Buljo jikji simche yojeol, Bd. II*) ist das älteste bekannte Beispiel eines Buckdrucks mit beweglichen Lettern.

Die Aufnahme beider Dokumente in das Weltregister betont das weltverbindende Konzept des Programms, das nicht dem Kriterium „Ersterfindung“ Vorrang einräumt, sondern Innovationen in ihren kulturhistorischen Kontext setzt und auf diese Weise internationalen Dialog und Partnerschaften fördert.

Weitere Informationen unter:
<http://www.gutenbergdigital.de/>

Talismane, Amulette, Abraxas
 Inschriften und Siegel

Gottes ist der Orient,
 Gottes ist der Occident;
 Nord und Südliches Gelände
 Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
 Will für jedermann das Rechte.
 Es, von seinen hundert Namen,
 Dieser hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Loran;
 Doch du weißt mich zu entwirren.
 Wenn ich handte, wenn ich dichte
 Gib du meinem Hey die Rechte.

Alte Indisches dancy und seine
 Das gereicht zu höherem Gewinne.
 Mit dem Haupte nicht der Geist zerstoßen
 Dringet, in sich selbst gedrangt, nach oben.

Im Athemboten sind zweyerley Gnaden:
 Die Luft einziehen, sich ihnen entladen.
 Jenes bedrängt, dieses erfreucht;
 So wunderbar ist das Leben gemischt.
 Du dancy Gott wenn er dich preißt
 Und dancy ihm wenn er dich wieder entläßt.

Goethes literarischer Nachlass

Der literarische Nachlass Johann Wolfgang Goethes wurde 2001 als bedeutendes Dokument der Weltliteratur in das „Memory of the World“-Register aufgenommen. Die Sammlung, die in den Goethe- und Schiller-Archiven der Klassik Stiftung Weimar aufbewahrt wird, enthält die wichtigsten Manuskripte des wohl bekanntesten deutschen Schriftstellers und Dichters, darunter die Reinschrift zum „Faust“ sowie die Handschriften zu „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, „Italienische Reise“ und „Dichtung und Wahrheit“. Enthalten ist auch das Manuskript zum „West-Östlichen Diwan“, das Goethe zwischen 1814 und 1819 unter dem Eindruck der Werke des persischen Dichters Hafiz geschrieben hat.

Der „West-Östliche Diwan“ ist die bedeutendste und umfangreichste Handschrift im Nachlass Goethes und hat damit als herausragendes Sinnbild der west-östlichen kulturellen Verständigung über Zeitgrenzen hinweg seinen Platz im geistigen Welterbe. Ein anschauliches Beispiel dafür ist das Goethe-Hafiz-Denkmal in Weimar, das die Deutsche UNESCO-Kommission im Juli 2000 in Anwesenheit des iranischen Präsidenten Khatami und des Bundespräsidenten Rau eingeweiht hat. Dies zeugt von einem Dialog, der bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat.

Kern des Nachlasses ist das von Goethe während der zweiten Hälfte seines Lebens selbst begonnene Archiv. Zum Nachlass, der circa 500 Archivkästen umfasst, gehören mehrere Tausend Briefe, Tagebücher, Schriften und Abhandlungen zu Wissenschaft, Kunst und Kultur. Der Nachlass wurde seit der Aufnahme in das UNESCO-Register in Teilen digitalisiert. Vollständig digitalisiert liegt bisher der Briefwechsel Goethes an Schiller vor. Der Nachweis zur weltweiten Überlieferung sämtlicher Briefe des Dichters ist online über Datenbanken des Archivs verfügbar. Ein Teil des Nachlasses ist akut vom Zerfall bedroht. In der neuen Restaurierungskonzeption des Archivs wird vor allem die Notwendigkeit einer konservatorischen Optimierung der Aufbewahrung

der Handschriften hervorgehoben. Bisher konnten Goethes Werkhandschriften und der Goethe-Schiller-Briefwechsel neu verpackt werden. Akut bedrohte Handschriften werden in einem umfassenden Schadensdokumentationssystem erfasst und sind, soweit diese noch nicht erfolgt ist, für die Restaurierung vorgesehen.

Goethes literarischer Nachlass ist der wichtigste Besitz der Klassik Stiftung Weimar / Goethe- und Schiller-Archive in Weimar. Die kompletten Sammlungen, die von Goethe hinterlassen wurden, stellen den ursprünglichen Kern dieser Archive dar. Die Manuskripte stammen aus allen Lebensphasen Goethes und reflektieren sowohl Goethes künstlerisch-kreatives Schaffen als auch seine philosophischen und intellektuellen Arbeiten.

Goethes Nachlass repräsentiert in seiner Einheitlichkeit, Vollständigkeit und Bandbreite an Werken, einschließlich fiktiver sowie nicht fiktiver Arbeiten, das heißt Tagebücher, Briefe und wissenschaftliche Abhandlungen, eine einzigartige Sammlung sowohl des goethischen Werkes als auch der klassischen Epoche in Deutschland.

Mehr Informationen unter:
<http://www.klassik-stiftung.de/>



Autograph der 9. Sinfonie Ludwig van Beethovens

Beethovens Neunte Sinfonie

Die Neunte Sinfonie ist Höhepunkt des kompositorischen Schaffens von Ludwig van Beethoven (1770-1827). Zwischen 1822 und 1824 entstanden, hat sie die Musikgeschichte nachhaltig beeinflusst. Das grandiose Chorfinale mit Schillers Ode „An die Freude“, in dem Beethoven zum ersten Mal in einer Sinfonie Gesangsstimmen einsetzt, ist zu einer internationalen Hymne für Frieden und Völkerverständigung geworden. Die Neunte Sinfonie Beethovens wurde 2001 als deutscher Beitrag in das Weltregister „Memory of the World“ der UNESCO aufgenommen.

Die Neunte Sinfonie von Ludwig van Beethoven ist eine der bekanntesten Kompositionen weltweit und eines der eindrucksvollsten Werke Beethovens. Ihr Einfluss auf die Musikgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts war beachtlich und nicht nur auf den Bereich der Sinfonie beschränkt. Weltweit spielen Orchester die Neunte Sinfonie, inzwischen auch europäische Hymne, zum Neujahrstag, was ihre Bedeutung für den internationalen Kulturdialog unterstreicht.

In seinem kompositorischen Konzept verfolgte Beethoven insbesondere gegen Ende seiner Schaffenszeit das Ziel, über Töne und Klang Gefühle auszudrücken. Sie dienten ihm, dem seit 1819 von völliger Taubheit gezeichneten Mann, als Weltsprache. Beethoven schafft mit seiner Musik keine künstliche Welt, sondern richtet sich mit ihr an die wirkliche Welt, um sie zum Positiven zu verändern.

Die Ode „An die Freude“, die ein Gedicht von Friedrich Schiller vertont, ist zum Symbol des Friedens zwischen den Nationen und Völkern der Welt geworden. Während der Olympischen Spiele 1956-1964 ist die erste Strophe jeweils als Hymne für Mannschaften der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik verwendet worden. Später wurde sie mit unterschiedlichen Textstrophen auch von anderen Ländern als Nationalhymne

verwendet. Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 erhielt die Sinfonie spezielle Bedeutung für die Menschen in Ost- und Westdeutschland, aber auch in den osteuropäischen Ländern.

Die ursprünglichen Handschriften des Komponisten sind konserviert worden. Die Original-Partitur Beethovens Neunter Sinfonie – das Autograph – befindet sich nahezu vollständig in der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Als Folge der Auslagerungen während des Zweiten Weltkriegs aus der Preußischen Staatsbibliothek befand sich ein Teil der Autographen in der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau. Auch der Hauptteil des Autographs der Neunten Sinfonie wurde seit 1945 dort aufbewahrt. Es wurde 1977 an die DDR zurückgegeben. In Folge der Deutschen Wiedervereinigung wurden die beiden Berliner Staatsbibliotheken 1992 unter dem Dach der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zusammengeführt. Als die beiden Musikabteilungen gemeinsame Räumlichkeiten im Haus Unter den Linden bezogen, fanden auch die auseinandergerissenen Bestände wieder zusammen. Ergänzende Teile werden im Beethoven-Haus in Bonn sowie in der Bibliothèque Nationale in Paris aufbewahrt.

Mehr Informationen unter:
<http://staatsbibliothek-berlin.de/>



Szene aus dem Stummfilmklassiker „Metropolis“

„Metropolis“, Stummfilm von Fritz Lang

Fritz Langs Film „Metropolis“ ist zweifellos das bekannteste Zeugnis deutscher Stummfilmkunst. Er wurde 2001 als deutscher Beitrag in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen.

Die filmische Umsetzung eines architektonischen Zukunftsbildes der utopischen Stadt Metropolis macht diesen Film zu einem einzigartigen Dokument. Das monumentale Werk wurde 1925/26 in den Babelsberger Filmstudios gedreht und hatte 1927 Premiere. Metropolis scheiterte zunächst an der Kinokasse und wurde von der Produktionsfirma fast unmittelbar nach der Uraufführung wesentlich gekürzt.

Metropolis repräsentiert international auf künstlerisch ungewöhnlich populäre Weise nicht nur ein Stück der deutschen Filmkultur sowie der Filmkunst der Weimarer Republik. Der Film ist eine der ersten ausformulierten Stadtphantasien des 20. Jahrhunderts. Fritz Lang ließ in seinem Film eine Stadt der Zukunft bauen, deren Vision weit über die Wolkenkratzer-Silhouette hinausgeht.

Das Original des Stummfilms ging verloren. In jahrelanger Arbeit gelang es der Wiesbadener Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung, verschollenes Filmmaterial zusammenzutragen. Von den einst drei Originalnegativen war nur noch eines teilweise erhalten. In ausländischen Archiven fand man Originalabzüge von den verlorenen Negativen. 1999 und 2000 wurde der Film restauriert mit dem Ziel, eine Szenenfolge anzufertigen, die der Originalversion des Werkes sehr nahe kommt. Die Rekonstruktion des Originalfilms erfolgte weitgehend anhand der Originalpartitur der Filmmusik von Gottfried Huppertz. Die in der Parti-

tur enthaltenen szenischen Anmerkungen lieferten Hinweise zum Handlungsverlauf. Durch digitale Bildbearbeitung gelang es, die optische Qualität des Filmmaterials weitestgehend wieder herzustellen. Es fehlten jedoch etwa ein Fünftel der ursprünglichen Fassung.

Diese restaurierte und rekonstruierte, jetzt 146-minütige Fassung wurde am 8. November 2001 aus Anlass des Festaktes zur Aufnahme des Films in das „Memory of the World“-Programm und der Urkundenverleihung in München aufgeführt. Damit wurde erstmalig ein Film in das Weltregister der UNESCO aufgenommen.

Im Juli 2008 wurde eine Kopie mit der fast vollständigen, verloren geglaubten Originalversion des Films im *Museo del Cine* in Buenos Aires aufgefunden. Es zeigte sich, dass damit die Rekonstruktion von 2001 an allen wesentlichen Stellen ergänzt werden konnte und eine inhaltlich sehr nah an die Urfassung heranreichende Wiederherstellung möglich sein würde. Im Rahmen der 60. *Berlinale* wurde die Neurekonstruktion im Februar 2010 im Berliner Friedrichstadtpalast und in der Frankfurter Alten Oper uraufgeführt. Die Berliner Aufführung wurde zeitgleich von Arte übertragen. In der Fassung von 2010 fehlen gegenüber der Premierenfassung von 1927 nur noch insgesamt rund acht Minuten Filmmaterial.

Mehr Informationen unter:
<http://www.murnau-stiftung.de>



Buchmalerei aus den Reichenauer Handschriften

Die Reichenauer Handschriften

Die Buchmalerei des im Bodensee auf einer Insel gelegenen Klosters Reichenau aus dem 10. und 11. Jahrhundert repräsentiert in herausragender Weise die ottonische Buchmalerei und gehört zu den bedeutendsten Zeugnissen des deutschen Mittelalters. Die Reichenauer Handschriften wurden 2003 als deutscher Beitrag in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen.

Nach dem Niedergang des karolingischen Reiches war unter den sächsischen Kaisern seit Otto dem Großen mit der politischen Konsolidierung, der Erneuerung des Reichsgedankens und mit der Reformierung der Kirche auch eine kulturelle Blüte eingeleitet worden. Auf dem Gebiet der Kunst führte sie erstmals zu einer Vorrangstellung der deutschen (ottonischen) Buchmalerei in Europa. Die Kaiser und die mächtigen Reichsbischöfe traten als Mäzene auf, um die großen Kirchen des Reichs mit kostbarem Gerät und erlesenen Handschriften zu schmücken. Das geistig-kulturelle und religiöse Klima hatte sein Pendant in künstlerischen Hochleistungen. Daran hatte das Kloster Reichenau durch hohe bischöfliche und kaiserliche Aufträge einen wesentlichen Anteil. Kaum eine Malschule prägte die Vorstellung von der ottonischen Kunst so stark wie die Miniaturen des Klosters der Reichenau. In ihnen spiegelt sich die Spiritualität der Zeit. Der hohe Anspruch wird an den spätantiken, karolingischen und byzantinischen Vorbildern deutlich.

Aber nicht Nachahmung, sondern schöpferische Neugestaltung war das Ziel. Eine der großen Leistungen der Reichenauer Buchmalerei sind die ausführlichen Miniaturzyklen zum Leben Christi, welche die Malerei der folgenden Jahrhunderte beeinflussten. Als Kunstwerke und als Geschichtsquellen ersten Ranges gelten insbesondere die Kaiserbilder, die den liturgischen Handschriften eingefügt sind. Sie bringen die Auffassung des von Gott ein-

gesetzten Herrschers zum Ausdruck, der zugleich zum Schutz der Kirche berufen ist. Mit der Aufnahme des Herrscherbildes in das Buch werden gleichzeitig der Beistand der Kirche und der Einschluss des Herrschers in das Gebet sinnfällig gemacht. Die Porträts der Kaiser, die in die liturgischen Manuskripte integriert sind, sind als Kunstwerke ersten Ranges einzustufen. Sie zeigen die Herrscher als Beschützer der Kirche, welche von Gott selbst dazu eingesetzt worden sind.

Die ins Weltdokumentenerbe der UNESCO aufgenommenen Manuskripte der Reichenauer Buchmalerei befinden sich in der Bayerischen Staatsbibliothek München, in der Staatsbibliothek Bamberg, in der Hessischen Landesbibliothek zu Darmstadt, der Stadtbibliothek Trier und im Aachener Domschatz, in der Bibliothèque Nationale in Paris sowie im Museo Archeologico Nazionale in Cividale in Friuli (Italien).

Mehr Informationen unter:

<http://www.bsb-muenchen.de/>



Jacob und Wilhelm Grimm

Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm

Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, volkstümlich „Grimms Märchen“ genannt, sind neben der Luther-Bibel das bekannteste und weltweit am meisten verbreitete Buch der deutschen Kulturgeschichte. Sie sind zugleich die erste systematische Zusammenfassung und wissenschaftliche Dokumentation der gesamten europäischen und orientalischen Märchentradition. Übersetzungen in über 160 Sprachen aller Erdteile lassen sich nachweisen. Die Kasseler Handexemplare der Kinder- und Hausmärchen wurden 2005 als deutscher Beitrag in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen.

Die Kinder- und Hausmärchen gleichen einem Hohlspiegel, der eine durch mehrere Kulturen geprägte Märchentradition einfängt, in neuer Form zusammenfasst, bündelt und so zurückstrahlt, dass eine neue Tradition daraus erwächst und weltweite Wirkung entfaltet. Die Einzigartigkeit und globale Wirkung dieser Sammlung geht darauf zurück, dass die Brüder Grimm die deutsche und europäische Bezugswelt überschritten und ein universelles Muster völkerübergreifender Märchenüberlieferung geschaffen haben. Die bedeutendste erhaltene Quelle für die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Grimmschen Märchen sind die Kasseler Handexemplare der Kinder- und Hausmärchen mit zahlreichen eigenhändigen Ergänzungen und Notizen der Brüder Grimm.

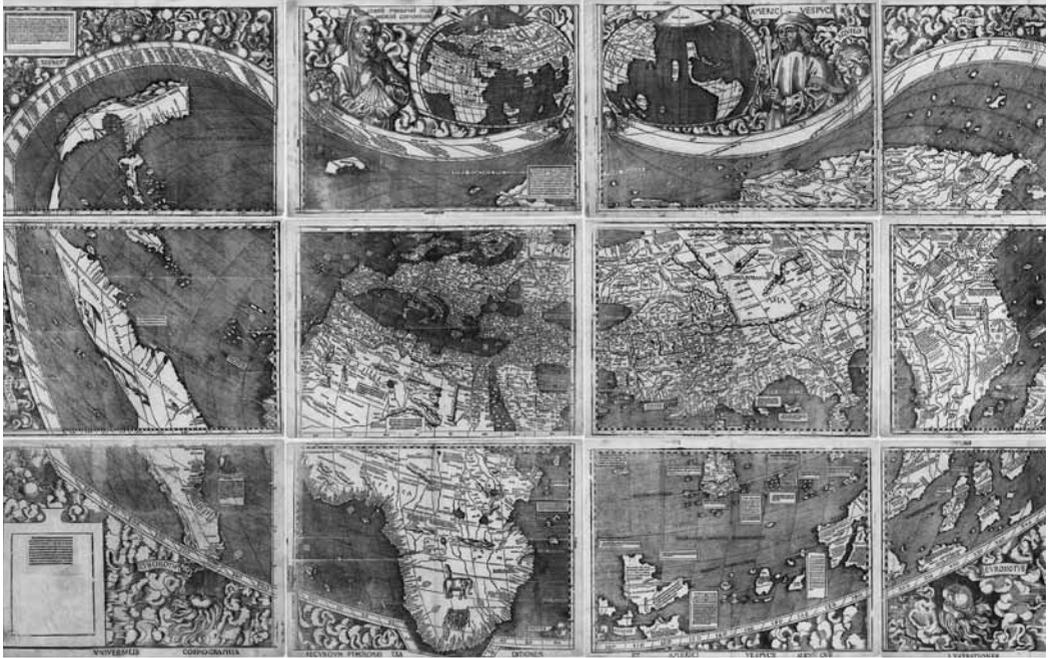
Jacob (1785-1863) und Wilhelm (1786-1859) Grimm, die berühmten deutschen Märchensammler und Philologen fanden nicht nur Anerkennung in ihrem eigenen Land, sondern genießen weit darüber hinaus bis heute vielfältige Beachtung in aller Welt. Mit ihrer historisch-kritischen Forschung über Sprache, Geschichte und die Einzigartigkeit der Volkskultur haben die Brüder Grimm nicht nur einen wichtigen Beitrag zur politischen Vereinigung der Deutschen geleistet. Durch ihr wissenschaftliches

Wirken und politisches Handeln traten sie immer für Freiheit und Recht ein. Ihre historische und kritische Auffassung spiegelte die Suche der europäischen Völker nach ihrer Identität wider.

Weltruhm erlangten sie durch ihre „Kinder- und Hausmärchen“, die in über 160 Sprachen übersetzt worden sind und in Millionen von Kinder- und Wohnzimmern der Welt erzählt werden. Obgleich die Brüder Grimm in eine Zeit des erwachenden Nationalbewusstseins und der Entstehung nationaler Bewegungen hineingeboren und von dieser Zeit stark geprägt wurden, gingen sie mit ihrer Forschung immer auch weit über Deutschlands Grenzen hinaus und schlossen die Auseinandersetzung mit zahlreichen „anderen“ Kulturen und Traditionen in ihre Werke mit ein.

Die Brüder Grimm haben mit ihren literarischen Werken, ihren großen Märchen- und Legendensammlungen und ihrer Forschung ein Bild deutscher Tradition und Geschichte gezeichnet, dessen Wirkung bis heute anhält. Es ist diese „Poesie der Leute“, die auf der ganzen Welt als wichtiger Bestandteil „deutscher“ Tradition angesehen wird.

Mehr Informationen unter:
<http://www.grimm-museum.de/>



Waldseemüllerkarte von 1820

Die Waldseemüllerkarte von 1507

Die Waldseemüllerkarte von 1507 gilt als die erste Weltkarte, auf der die westliche Hemisphäre und der Pazifische Ozean maßstabgetreu wiedergegeben werden. Sie ist ein herausragendes Exemplar in der Entwicklung von der antiken zur modernen Kartographie. Die Waldseemüllerkarte wurde als gemeinsamer Vorschlag der Library of Congress in Washington und des deutschen Nominierungskomitees 2005 in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen.

Die Waldseemüllerkarte ist zusammen mit einem Globus und einer Beischrift als dreiteiliges Projekt anzusehen, dem der Kartograf Martin Waldseemüller den lateinischen Namen *Universalis cosmographica secundum Ptholoaeie traditionem et Americi Vespuicii aliorumque Lustrationes* (Die vollständige Überlieferung des Ptolemäus und nach Amerigo Vespucci sowie nach anderen Abbildungen) gab. Die Weltkarte entstand im Gymnasium Vosagense in St. Dié-des-Vosges, Frankreich, unter der Leitung von Martin Waldseemüller und wurde 1507 in St. Dié oder Straßburg gedruckt.

International gilt sie als die erste Landkarte, welche eine zutreffende Beschreibung der getrennten westlichen Hemisphäre und die Existenz des Pazifischen Ozeans dokumentiert. Auf ihr erscheint zum ersten Mal der Name *Amerika* als Ehrbezeichnung gegenüber der Leistung von Amerigo Vespucci.

Waldseemüller ist einer der ersten großen wissenschaftlichen Spezialisten unter den polyhistorisch eingestellten Humanisten seiner Zeit. Aufbauend auf Ptolemäus,

aber in der Erkenntnis, dass dessen kartografisches Weltbild das einer vergangenen Zeit war, löste er sich von Karte zu Karte mehr von dessen Weltbild und entwarf ein kartografisches Bild, das die Ergebnisse der Entdeckungen der Portugiesen und Spanier und das geografische Wissen des Mittelalters vereinigte. Mit der Straßburger Ptolemäusausgabe (1513) vollzog er bewusst die Trennung zwischen antiker und moderner Kartografie.

Bis 2003 befand sich diese Karte in der Bibliothek von Johannes Fürst zu Waldburg-Wolfegg und Waldsee, Schloss Wolfegg. Die Erlaubnis zum Verkauf der Karte wurde vom Land Baden-Württemberg und von der Bundesregierung erteilt. Sie ist heute, für die Öffentlichkeit allgemein zugänglich, unter aufwändigen Sicherheitsvorkehrungen in der Library of Congress in Washington ausgestellt.

Mehr Informationen unter:
<http://www.loc.gov>



Corvinen-Textauszug der Bibliotheca Corviniana

Renaissance-Bibliothek des Königs Mathias Corvinus

Die *Bibliotheca Corviniana* war nach der Vaticana die zweitgrößte Renaissance-Bibliothek. Der ungarische König Mathias Corvinus (1458–1490) trug die Büchersammlung mit großem Aufwand zusammen, wofür er vor allem in Italien prächtig verzierte Handschriften herstellen ließ. Die UNESCO hat die *Bibliotheca Corviniana* im Jahr 2005 auf gemeinsamen Vorschlag Belgiens, Frankreichs, Italiens, Österreichs, Ungarns und Deutschlands in die Liste des Weltokumentenerbes „Memory of the World“ eingetragen.

Untergebracht im Palast von Buda (heutiges Budapest), wurde der Bestand der Bibliothek nach dem Tod des Königs im Jahr 1490 und der Eroberung Budas 1541 in alle Welt zerstreut. Heute sind noch 216 sogenannte *Corvinen* erhalten geblieben und in verschiedenen Ländern verteilt. 53 Einzelteile werden in der Széchényi Nationalbibliothek in Budapest aufbewahrt. Die österreichische Nationalbibliothek in Wien besitzt 39 Volumina, verschiedene italienische Bibliotheken besitzen 49 Einzelteile, der Rest befindet sich in französischen, deutschen, englischen, türkischen und amerikanischen Sammlungen.

Die Bayerische Staatsbibliothek in München bewahrt acht, die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel neun *Corvinen*-Handschriften, die zum Teil noch ihre originalen Einbände besitzen. Charakteristisch für die *Bibliotheca Corviniana* sind die meist prachtvollen Illustrationen der Handschriften mit eingezeichnetem Wappen des Königs, die mit Gold gezierten Ledereinbände und die Samt- und Seideneinbände.

Das Material der *Corvinen* reflektiert die modernsten wissenschaftlichen Standards der damaligen Zeit. Sie enthalten Texte antiker griechischer und lateinischer Autoren, mittelalterliche theologische Texte und

Schriften zeitgenössischer Humanisten. Die enthaltene humanistische Literatur bezieht sich auf Themen der Geschichte, Philosophie, Theologie, Rhetorik, Militär, Medizin, Architektur und Astronomie auf Latein, Griechisch, möglicherweise Arabisch und sogar Ungarisch.

Die Széchényi Nationalbibliothek in Budapest hat mit dem Projekt *Bibliotheca Corvinia digitalis* die virtuelle Zusammenfügung aller *Corvinen* vorbereitet. Die neun Wolfenbütteler *Corvinen* und acht Münchner *Corvinen* sind vollständig digitalisiert und stehen im Internet zur Verfügung. Ihre Zusammenführung in einer digitalen Version der *Bibliotheca Corviniana* und ihrer Beschreibung im „Memory of the World“-Register bedeutet eine einzigartige Übersichtsdarstellung des europäischen Kulturerbes der Renaissance im 15. Jahrhundert.

Mehr Informationen unter:

<http://www.corvina.oszk.hu/>

<http://www.bsb-muenchen.de/>

<http://www.hab.de/>



Gottfried Wilhelm Leibniz

Briefwechsel von Gottfried Wilhelm Leibniz

Der Briefwechsel des Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) stellt ein einzigartiges Zeugnis der europäischen Gelehrtenrepublik im Übergang vom Barock zur frühen Aufklärung dar. Er umfasst mit rund 15 000 Briefen an 1 100 Korrespondenten alle wichtigen Bereiche der Wissenschaften. Der Briefwechsel wurde 2007 als deutscher Beitrag in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen.

Der Nachlass von Gottfried Wilhelm Leibniz stellt einen der umfangreichsten aller Nachlässe dar. Er ist in seltener Geschlossenheit überliefert und von einzigartiger Bedeutung für die Geistes-, Wissenschafts- und Kulturgeschichte Europas und der Welt.

Die Bedeutung der Korrespondenz liegt in ihrem weltumspannenden Themenspektrum. Sie spiegelt das Hineinwachsen Russlands nach Europa in der Zeit Zar Peters I. ebenso wie den Kulturaustausch mit China wider. Der Briefwechsel stellt ein Gründungsdokument der europäischen Moderne dar und markiert einen Wendepunkt in der Entwicklung von Technik und Denken der Zeit. Leibniz etablierte ein weltweites Korrespondentennetz, das Hannover zu einem Mittelpunkt der wissenschaftlichen Gemeinschaft machte. Der Briefwechsel ist Bestandteil des in Hannover aufbewahrten Leibniz-Nachlasses mit circa 50 000 Nummern mit 200 000 Blättern.

Leibniz' ausgedehnte Reisen – vier Jahre Aufenthalt in Paris, Besuche in England und den Niederlanden, ein Jahr in Italien – prägten seine Interessen ebenso wie seine vielseitige und internationale Korrespondenz. Wie kaum ein anderer Gelehrter war Leibniz ein Mann der Kommunikation und Vernetzung. Er stand mit über 1 000 Briefpartnern aus allen sozialen Schichten aus ganz Europa in Kontakt. Das briefliche Gespräch war ein wichtiger Teil sei-

ner Lebensform. Sein Nachlass spiegelt die Internationalität seines Denkens schon äußerlich in der Sprache wider. Rund 40 Prozent der Texte sind im internationalen Latein der Gelehrten, rund 30 Prozent in Französisch und rund 15 Prozent in Deutsch verfasst, hinzu kommen einzelne Texte in Englisch, Italienisch und Niederländisch. Die Ernennungsurkunde zum russischen Justizrat ist in russischer Sprache verfasst. Leibniz glaubte, dass seine Familie von einer polnischen Adelsfamilie abstamme.

Leibniz' Bemühungen um Harmonie, Kommunikation, Austausch und Vermittlung zwischen den Nationen, Kulturen und Religionen wird auch in seiner Korrespondenz mit Jesuiten deutlich, die mit Erlaubnis des chinesischen Kaisers als Missionare in China tätig waren. Leibniz beschwor die Missionare, auf ein wechselseitiges Geben und Nehmen hinzuwirken. Die Missionare sollten großen Wert darauf legen, von der chinesischen Kultur und Wissenschaft zu lernen. Er schlug vor, dass junge Chinesen nach Europa kommen und die Europäer unterrichten sollten. In ähnlichem Sinne bedauerte er, dass das Studium der arabischen Sprache in Europa zu wenig betrieben wurde.

Mehr Informationen unter:
<http://www.gwlb.de/>

Das Nibelungenlied als europäische Heldensage

Das Nibelungenlied ist das berühmteste Heldenepos der mittelhochdeutschen Literatur. Es gilt als herausragendes Beispiel der europäischen Heldenepik, vergleichbar mit der griechischen Troja-Sage. Das Nibelungenlied wird oft als das „Nationalepos“ der Deutschen bezeichnet. Das Epos wurde um 1200 von einem namentlich nicht bekannten Dichter am Hof des Passauer Bischofs Wolfger von Erla niedergeschrieben. 2009 wurde es in das „Memory of the World“-Register der UNESCO aufgenommen.

Für das „Memory of the World“-Register wurden die drei wichtigsten und vollständigen Handschriften des Nibelungenliedes ausgewählt. Sie werden in der Bayerischen Staatsbibliothek in München (Handschrift A), der Staatsbibliothek des Klosters St. Gallen in der Schweiz (Handschrift B) und der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe (Handschrift C) aufbewahrt.

Die strophische Dichtung in 39 Aventiuren erzählt von der Liebe des Drachentöters Siegfried zur burgundischen Königstochter Kriemhild und ihrer Heirat, von Siegfrieds Tod durch die Hand von Hagen und von Kriemhilds Rache mit Hilfe des Hunnenkönigs Etzel, die zum Untergang des Burgunder-Reiches führte.

Das Epos basiert auf älteren mündlichen Überlieferungen. Historischer Hintergrund ist der Sieg der Hunnen über die Burgunder im Jahr 436 nach Christus. Das Sagengut reicht bis in die Zeit der Völkerwanderung in Europa zurück und war weit über die Landesgrenzen hinaus in ganz Skandinavien und in Spanien verbreitet. Die Wurzeln der historischen Überlieferung von Siegfried dem Drachentöter dürften in der merowingischen Geschichte des 6. Jahrhunderts liegen. Bildzeugnisse aus Norwegen, Schweden, der Isle of Man und aus Spanien sowie schriftliche Überlieferungen belegen die Verbreitung der Sage in ganz Skandinavien einschließlich Island und auf der iberischen

Halbinsel. In der überlieferten Fassung des Nibelungenliedes liegen die Schauplätze in Island, am Rhein zwischen Xanten und Worms sowie im Donaauraum flussabwärts bis Gran in Ungarn.

Im 16. Jahrhundert geriet das Nibelungenlied in Vergessenheit. Die moderne Rezeption begann erst wieder im Jahr 1755, als eine der Handschriften des Nibelungenliedes in Schloss Hohenems im österreichischen Vorarlberg wiederentdeckt wurde. Im 19. Jahrhundert hatte das Nibelungenlied große Bedeutung als nationales Epos. Richard Wagner brachte es in seinem Musikdrama „Ring des Nibelungen“ auf die Opernbühne und Friedrich Hebbel formte daraus ein Theaterstück. Das Epos wurde mehrfach verfilmt, erstmals als Stummfilm von Fritz Lang in den Jahren 1922 bis 1924.

Die Gemeinsamkeiten in Inhalt, Form und Funktion, die die Nibelungensage mit den Heldensagen der Welt über Räume und Zeiten hinweg verbinden, sind erstaunlich groß. Vergleichbare Heldensagen von gesamteuropäischem Rang sind die französische Rolandsage und die griechische Troja-Sage.

Mehr Informationen unter:

<http://www.bsb-muenchen.de/>

<http://www.stiftsbibliothek.ch/index.asp>

<http://www.blb-karlsruhe.de/>

Das „Memory of the World“-Register im Überblick

UNESCO Website: www.unesco.org/webworld/mow

AFRIKA

Kontinental

- Christopher Okigbo-Sammlung, 1932-1967 (*Aufnahmejahr: 2007*)

Äthiopien

- Schätze des Nationalarchivs und der Bibliotheksvereinigung Äthiopiens, 14.-20. Jh. (*1997*)

Benin

- Archivalien der Kolonialzeit (*1997*)

Madagaskar

- Königliche Archive, 1824-1897 (*2009*)

Mauritius

- Akten aus der französischen Besatzungszeit, 17.-18. Jh. (*1997*)

Namibia

- Tagebücher und Briefe von Hendrik Witbooi, 1884-1894 (*2005*)

Senegal

- Sammlung Französisch-Westafrika (Afrique Occidentale Française) (*1997*)

Südafrika

- Bleek-Sammlung, 17.-18. Jh. (*1997*)
- Archive der Niederländischen Ostindienkompanie (*2003*)
Eingereicht von: Niederlande, Indien, Indonesien, Sri Lanka, Südafrika
- Akten des Rivonia-Prozesses, 1960 (*Staat gegen Nelson Mandela und andere*) (*2007*)
- Archivsammlung der südafrikanischen Freiheitsbewegung (*2007*)

Tansania

- Deutsche Akten des Nationalarchivs (*1997*)
- Sammlung arabischer Manuskripte und Bücher (*2003*)

ARABISCHE STAATEN

Ägypten

- Dokumentenerbe zum Suez-Kanal (1997)
- Urkunden der ägyptischen Sultane und Prinzen (2005)
- Illustrierte und illuminierte persische Manuskripte, 14.-19. Jh. (2007)

Libanon

- Gedenkstele der Nahr el-Kalb, Berg Libanon (2005)
- Das phönizische Alphabet, 11. Jh. v. Chr. (2005)

Saudi Arabien

- Früheste islamische Inschriften (Kufic), 8.-10. Jh. (2003)

ASIEN UND PAZIFISCHER RAUM

Australien

- Logbücher von James Cook, 1768-1771 (2001)
- Manuskripte zum „Mabo“-Gerichtsprozess, 1992 (2001)
- Veurteilten-Protokolle, 1788-1868 (2007)
- „The Story of the Kelly Gang“ – erster Langspielfilm der Welt, 1906 (2007)
- Manifest der Queensland Labour Party für die Bevölkerung von Queensland, 1892 (2009)

China

- Sammlung traditioneller chinesischer Musik (1997)
- Akten des Großen Sekretariats der Qing, 17. Jh. (1999)
- Alte Naxi Dongba-Literaturmanuskripte (2003)
- Goldene Listen der Palastprüfungen der Qing-Dynastie, 17.-20. Jh. (2005)
- Archiv der Yangshi Lei-Palastbauten aus der Qing-Dynastie, 17.-20. Jh. (2007)

Indien

- Tamil-Sammlung medizinischer Manuskripte (1997)
- Archive der Niederländischen Ostindienkompanie (2003)
Eingereicht von: Niederlande, Indien, Indonesien, Sri Lanka, Südafrika
- Shivaitische Palmbblatt-Manuskripte (2005)
- 30 Manuskripte des Rigveda – ältester Teil hinduistischer Schriften, 1700-1100 v. Chr. (2007)

Indonesien

- Archive der Niederländischen Ostindienkompanie (2003)
Eingereicht von: Niederlande, Indien, Indonesien, Sri Lanka, Südafrika

Iran

- Rab' I-Rashidi-Manuskript aus dem 13. Jahrhundert (2007)
- „Bayasanghori Shâhnâmeh“ (Prinz Bayasanghor's Buch der Könige), 1430 (2007)
- Administrative Dokumente der Astan-e Quds Razavi in der Safavid Ära, 1589-1735 (2009)

Kambodscha

- Archiv des Tuol Sleng-Genozid-Museums (2009)

Kasachstan

- Manuskriptsammlung des Khoja Ahmed Yasawi (2003)
- Audiovisuelle Dokumente der internationalen Anti-Nuklearbewegung „Nevada-Semipalatinsk“ (2005)

Korea, Republik (Südkorea)

- Hunmin-Chongum-Manuskript, 1446 (1997)
- Annalen der Choson-Dynastie, 1392-1863 (1997)
- Seungjeonwon Ilgi: die Tagebücher des Königlichen Sekretariats, 19.-20. Jh. (2001)
- Buljo jikji simche yojeol (Band II) – Zweiter Band der „Anthologie der Zen-Lehre bedeutender buddhistischer Priester“, 1377 (2001)
- Druckholzstock der Tripitaka Koreana und verschiedener buddhistischer Schriften, 13. Jh. (2007)
- Uigwe: Die königlichen Protokolle der Joseon-Dynastie, 1392-1910 (2007)
- Donguibogam: Prinzipien und Praktiken der östlichen Medizin, 1613 (2009)

Malaysia

- Korrespondenz des Sultans von Kedah, 1882-1943 (2001)
- Hikayat Hang Tuah – malaiisches Klassikepos, um 1800 (2001)
- Sejarah Melayu – malaiische Annalen, 15.-16. Jh. (2001)
- Batu Bersurat Terengganu – gravierter Stein von Terengganu (2009)

Neuseeland

- Vertrag von Waitangi, 1840 (1997)
- Petition für die Einführung des Frauenstimmrechts von 1893 (1997)

Pakistan

- Dokumente von Ali Jinnah – Gründer Pakistans (1999)

Philippinen

- Philippinische Paläographien (Hanunoo, Buid, Tagbanua und Pala'wan), 10. Jh. (1999)
- Radioaufnahmen der philippinischen Volkserhebung, 1986 (2003)
- Sammlung des Ethnomusikologen José Maceda, 1953-2003 (2007)

Sri Lanka

- Archive der Niederländischen Ostindienkompanie (2003)
Eingereicht von: Niederlande, Indien, Indonesien, Südafrika, Sri Lanka

Tadschikistan

- Manuskript von Ubayd Zakoni's „Kulliyat“ und Hafez Sherozi's „Gazalliyt“, 14. Jh. (2003)

Thailand

- Inschriften von König Ram Khamhaeng, 1292 (2003)
- Archivarische Dokumente des Wandels von Siam durch König Chulalongkorn, 1868-1910 (2009)

Usbekistan

- Älteste Koran-Abschrift des Kalifen Osman, 644-656 (1997)
- Sammlung des Al-Biruni-Instituts für Orientalistik (1997)

Vietnam

- Druckholzstöcke der Nguyen Dynastie (2009)

EUROPA UND NORDAMERIKA

Albanien

- Codex Purpureus Beratinus, 6.-9. Jh. (2005)

Armenien

- Manuskriptsammlung von Mashtots Matenadaran (1997)

Aserbaidschan

- Mittelalterliche Manuskriptsammlung zu Medizin und Pharmazie (2009)

Belarus

- Radzwill-Archive und Niasvizh-Bibliothekssammlung, 15.-20. Jh. (2009)
Eingereicht von: Belarus, Finnland, Litauen, Polen, Russland, Ukraine

Belgien

- Geschäftsarchive der Officina Plantiniana, 1555-1876 (2001)
- Archive der Insolvente Boedelskamer Antwerpen, 1500-1800 (2009)

Dänemark

- Archiv der dänischen überseeischen Handelsgesellschaften (1999)
- Classen-Sammlung (1997)
- Sammlung bedeutender dänischer Wissenschaftler (1997)
- Linné-Sammlung (1997)
- Søren Kierkegaard-Archive in Kopenhagen (1997)
- Zollabgaben-Register, seit dem 15. Jh. (2007)
- Arnsmagnæan-Manuskriptsammlung, seit dem 12. Jh. (2009)
Eingereicht von: Dänemark, Island

Deutschland

- Tondokumente traditioneller Musik (Edison-Zylinder) des Berliner Phonogrammarchivs, 1893-1952 (1999)
- Ludwig van Beethoven – Sinfonie Nr. 9, d-moll, op. 125, 1822-1824 (2001)
- Goethes literarischer Nachlass (2001)
- Gutenberg-Bibel, um 1450 (2001)
- „Metropolis“, Stummfilm von Fritz Lang, 1925/26 (2001)
- Reichenauer Handschriften, 10.-11. Jh. (2003)
- Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (2005)
- Waldseemüllerkarte von 1507 (2005) *Eingereicht von: USA, Deutschland*
- Renaissance-Bibliothek des Mathias Corvinus – Biblioteka Corviniana, 15. Jh. (2005) *Eingereicht von: Ungarn, Italien, Deutschland, Frankreich, Österreich*
- Briefwechsel von Gottfried Wilhelm Leibniz (2007)
- Nibelungenlied (2009)

Estland

- Dokumente zur baltischen Unabhängigkeitsbewegung (2009) *Eingereicht von: Estland, Lettland, Litauen*

Finnland

- Adolf Erik Nordenskiöld-Sammlung (1997)
- Radzwill-Archive und Niasvizh-Bibliothekssammlung, 15.-20. Jh. (2009) *Eingereicht von: Belarus, Finnland, Litauen, Polen, Russland, Ukraine*

Frankreich

- Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte (1789-1791) (2003)
- Dokumente über die Einführung des metrischen Dezimalsystems, 1790-1837 (2005)
- Filme der Brüder Lumière (2005)
- Radioübertragung des Ausrufs von Charles de Gaulle zum französischen Widerstand gegen die deutsche Invasion, 18. Juni 1940 (2005) *Eingereicht von: Frankreich, Großbritannien*
- Renaissance-Bibliothek des Mathias Corvinus – Biblioteka Corviniana, 15. Jh. (2005) *Eingereicht von: Ungarn, Italien, Deutschland, Frankreich, Österreich*
- Teppich von Bayeux, 11. Jh. (2007)
- Bibliothek des Zisterzienser-Klosters von Clairvaux zur Zeit von Pierre de Virey, 1472 (2009)

Großbritannien

- Film über die Schlacht an der Somme, 1916 (2005)
- Radioübertragung des Ausrufs von Charles de Gaulle zum französischen Widerstand gegen die deutsche Invasion, 18. Juni 1940 (2005) *Eingereicht von: Frankreich, Großbritannien*
- Hereford-Weltkarte, 1285-1295 (2007)

- Magna Charta, 1215 (2009)
- Sklavenregister aus der Britischen Karibik, 1817-1834 (2009)
Eingereicht von: Bahamas, Belize, Dominika, Großbritannien, Jamaika, St. Kitts, Trinidad und Tobago

Island

- Arnamagnæan-Manuskriptsammlung, seit dem 12. Jh. (2009)
Eingereicht von: Dänemark, Island

Italien

- Novello-Malatesta-Bibliothek (2005)
- Renaissance-Bibliothek des Mathias Corvinus – Biblioteka Corviniana, 15. Jh. (2005)
Eingereicht von: Ungarn, Italien, Deutschland, Frankreich, Österreich

Kanada

- Hudson's Bay Company, archivarische Aufzeichnungen, seit 1670 (2007)
- Sammlung des Priesterseminars der Diözese Québec, 1623-1800 (2007)
- Film „Neighbours“, animiert und produziert von Norman McLaren, 1952 (2009)

Kroatien

- Tabula Hungariae, 1528 (2007) *Eingereicht von: Ungarn, Kroatien*

Lettland

- Dainu skapis – Volksliedersammlung, 1894-1915 (2001)
- Dokumente zur baltischen Unabhängigkeitsbewegung (2009)
Eingereicht von: Estland, Lettland, Litauen

Litauen

- Radzwill-Archive und Niasvizh-Bibliothekssammlung, 15.-20. Jh. (2009)
Eingereicht von: Belarus, Finnland, Litauen, Polen, Russland, Ukraine
- Dokumente zur baltischen Unabhängigkeitsbewegung (2009)
Eingereicht von: Estland, Lettland, Litauen

Luxemburg

- „Family of Man“-Fotoausstellung von Edward Steichen, 1955 (2003)

Niederlande

- Bibliotheksammlung Ets Haim - Livraria Montezinos der portugiesisch-jüdischen Gemeinde, seit 1484 (2003)
- Archive der Niederländischen Ostindienkompanie (2003)
Eingereicht von: Niederlande, Indien, Indonesien, Sri Lanka, Südafrika
- Tagebücher der Anne Frank, 1942-1944 (2009)

Norwegen

- Lepra-Archiv von Bergen (2001)
- Henrik Ibsen: „Nora oder Ein Puppenheim“, 1879 (2001)
- Filmmaterial von Roald Amundsens Südpol-Expedition, 1910-1912 (2005)

Österreich

- Wiener Dioskurides-Manuskript, 512 (1997)
- Abschlussdokument des Wiener Kongresses, 1815 (1997)
- Historische Sammlung des Phonogrammarchivs, 1899-1950 (1999)
- Papyrussammlung des Erzherzogs Rainer, 1500 v. Chr.-1500 n. Chr. (2001)
- Schubert-Sammlung der Wiener Stadtbibliothek (2001)
- Atlas Blaeu-Van der Hem der österreichischen Nationalbibliothek, 17. Jh. (2003)
- Brahms-Sammlung (2005)
- Sammlung gotischer Architekturzeichnungen (2005)
- Renaissance-Bibliothek des Mathias Corvinus – Biblioteka Corviniana, 15. Jh. (2005)
Eingereicht von: Ungarn, Italien, Deutschland, Frankreich, Österreich
- Tabula Peutingeriana (2007)

Polen

- „De revolutionibus orbium coelestium libri sex“ („Über die Kreisbewegungen der Weltkörper“) von Nicolaus Copernicus, 1520 (1999)
- Archivbestände aus dem Warschauer Ghetto (Emanuel-Ringelblum-Archiv) (1999)
- Meisterwerke Fryderyk Chopins (1999)
- Erklärung der Konföderation von Warschau zur Glaubensfreiheit vom 28. Januar 1537 (2003)
- 21 Forderungen von Danzig, August 1980. Die Geburt der Gewerkschaft Solidarnosc als soziale Massenbewegung (2003)
- Archive der nationalen Erziehungskommission, 1773-1794 (2007)
- Codex Suprasliensis – Manuskripte in altkirchenslawischer Sprache (2007)
Eingereicht von: Polen, Russland, Slowenien
- Archive des literarischen Instituts „Kultura“ in Paris, 1946-2000 (2009)
- Radzwill-Archive und Niasvizh-Bibliothekssammlung, 15.-20. Jh. (2009)
Eingereicht von: Belarus, Finnland, Litauen, Polen, Russland, Ukraine

Portugal

- Briefe von Pêro Vaz de Caminha an König Manuel I.: Erste Beschreibung Brasiliens von 1500 (2005)
- Corpo Cronológico. Manuskriptsammlung über portugiesische Entdeckungsreisen (2007)
- Vertrag von Tordesillas, 1494 (2007) *Eingereicht von: Spanien, Portugal*

Russland

- Evangelium von Arkangelsk, 1092 (1997)
- Evangelium von Khitrovo (1997)
- Slawische Veröffentlichungen in kyrillischer Schrift, 15. Jh. (1997)
- Zeitungssammlungen, 18.-20. Jh. (1997)
- Landkarten des Russischen Reichs, 18. Jh. (1997)
- Russische Plakate, 19.-20. Jh. (1997)

- Historische Sammlungen des St. Petersburger Tonarchivs, 1889-1955 (2001)
- Codex Suprasliensis – Manuskripte in altkirchenslawischer Sprache (2007)
Eingereicht von: Polen, Russland, Slowenien
- Radzwill-Archive und Niasvizh-Bibliothekssammlung, 15.-20. Jh. (2009)
Eingereicht von: Belarus, Finnland, Litauen, Polen, Russland, Ukraine

Schweden

- Astrid Lindgren-Archive (2005)
- Emanuel Swedenborg-Sammlung (2005)
- Ingmar Bergman-Archive (2007)
- Alfred Nobel-Familienarchive (2007)

Serbien

- Nikola Tesla-Archive (2003)
- Miroslav-Evangelium, 1180 (2005)

Slowenien

- Codex Suprasliensis – Manuskripte in altkirchenslawischer Sprache (2007)
Eingereicht von: Polen, Russland, Slowenien

Slowakei

- Illustrierte Codices der Bibliothek des Ordenshauses von Bratislava (1997)
- Basagic-Sammlung islamischer Manuskripte (1997)
- Karten der Bergwerke von Banská Štiavnica, 17.-20. Jh. (2007)

Spanien

- Vertrag von Tordesillas, 1494 (2007) *Eingereicht von: Spanien, Portugal*
- Kapitulationsurkunden von Santa Fé, 1490-1493 (2009)

Tschechien

- Manuskript-Sammlung aus Zeiten der tschechischen Reformation (2007)
- Sammlung russischer, ukrainischer und belarussischer Emigranten-Zeitschriften, 1918-1945 (2007)

Türkei

- Hethitische Keilschriften aus Bogazköy (2001)
- Werke von Ibn Sina aus der Manuskript-Bibliothek Süleymaniye, 980-1038 (2003)
- Manuskripte des Kandili-Observatoriums und des Instituts für Erdbebenforschung (2001)

Ukraine

- Sammlung jüdischer Folkloremusik auf Edison-Wachszy lindern, 1912-1947 (2005)
- Radzwill-Archive und Niasvizh-Bibliothekssammlung, 15.-20. Jh. (2009)
Eingereicht von: Belarus, Finnland, Litauen, Polen, Russland, Ukraine

Ungarn

- Karl Tihany Patentantrag „Radioskop“, 1926 (2001)

- Renaissance-Bibliothek des Mathias Corvinus – Biblioteka Corviniana, 15. Jh. (2005)
Eingereicht von: Ungarn, Italien, Deutschland, Frankreich, Österreich
- Tabula Hungariae, 1528 (2007) *Eingereicht von: Ungarn, Kroatien*
- Csoma-Archive der Bibliothek in der ungarischen Akademie der Wissenschaften (2009)
- János Bolyai: Appendix, scientiam spatii absolute veram exhibens. Maros-Vásárhelyini, 1832 (2009)

Vereinigte Staaten von Amerika

- Waldseemüllerkarte von 1507 (2005) *Eingereicht von: USA, Deutschland*
- „Wizard of Oz“ (Film von Victor Fleming), *produziert von Metro-Goldwyn-Mayer, 1939 (2007)*
- John Marshall Ju/'hoan Bushman-Filmsammlung, 1950-2000 (2009)

LATEINAMERIKA UND KARIBIK

Argentinien

- Dokumente des Vizekönigtums von Río de la Plata, 18.-19. Jh. (1997)
- Dokumentation über Menschenrechtsverletzungen, 1976-1983 (2007)

Bahamas

- Tagebuch des Charles Farquharson, 1831-1832 (2009)
- Sklavenregister aus der Britischen Karibik, 1817-1834 (2009)
Eingereicht von: Bahamas, Belize, Dominika, Großbritannien, Jamaica, St. Kitts, Trinidad und Tobago

Barbados

- Dokumentarisches Erbe der versklavten Menschen der Karibik, 17.-19. Jh. (2003)
- Archivsammlung aus der Westindischen Föderation, 1958-1962 (2009)
- Nita Barrow-Sammlung, 1980-1990 (2009)

Belize

- Sklavenregister aus der Britischen Karibik, 1817-1834 (2009)
Eingereicht von: Großbritannien, Belize, Dominika, Trinidad und Tobago, St. Kitts, Bahamas, Jamaica

Bolivien

- Amerikanische Kolonialmusik, 16.-18. Jh. (2007)
Eingereicht von: Bolivien, Kolumbien, Mexiko, Peru

Brasilien

- Kaiserliche Sammlungen ausländischer und brasilianischer Fotografien, 19. Jh. (2003)

Chile

- Menschenrechtsarchiv über die Militärdiktatur, 1973-1989 (2003)
- Aufzeichnungen über die Jesuiten von Amerika, 17.-18. Jh. (2003)

Dominika

- Sklavenregister aus der Britischen Karibik, 1817-1834 (2009)
Eingereicht von: Großbritannien, Belize, Dominika, Trinidad und Tobago, St. Kitts, Bahamas, Jamaica

Dominikanische Republik

- „Book for the Baptism of Slaves“ – Taufregister der Sklaven, 1636 - 1670 (2009)
- Dokumentenerbe über die Entwicklung der Menschenrechte in der Dominikanischen Republik, 1930-1961 (2009)

Jamaica

- Sklavenregister aus der Britischen Karibik, 1817-1834 (2009)
Eingereicht von: Großbritannien, Belize, Dominika, Trinidad und Tobago, St. Kitts, Bahamas, Jamaica

Kolumbien

- Archive über den Sklavenhandel, 16.-18. Jh. (2005)
- Amerikanische Kolonialmusik, 16.-18. Jh. (2007)
Eingereicht von: Bolivien, Kolumbien, Mexiko, Peru

Kuba

- “José Martí Pérez”-Fonds (2005)
- Original-Negative des Instituts „ICAIC Lationamericano“ (staatliches Institut für Filmkunst und -industrie), 1960-1990 (2009)

Mexiko

- Sammlung Mexikanischer Códices, 19.-20. Jh. (1997)
- Códices aus dem Oaxaca-Tal, 16. Jh. (1997)
- Codex Techaloyan aus Cujimalpaz, 16. Jh. (1997)
- Film „Los Olvidados“ (Die Vergessenen), 1950 (2003)
- Archive der Biblioteca Palafoxiana, 1473-1821 (2005)
- Büchersammlung zu indigenen Sprachen (2007)
- Amerikanische Kolonialmusik, 16.-18. Jh. (2007)
Eingereicht von: Bolivien, Kolumbien, Mexiko, Peru
- Sammlung des Dokumentations- und Forschungszentrums der Ashkenazi-Gemeinde in Mexiko, 16.-20. Jh. (2009)

Nicaragua

- Archiv der nationalen Alphabetisierungskampagne, 1980 (2007)

Paraguay

- Archive der Staatsrepressionen, seit 1975 (2009)

Peru

- Amerikanische Kolonialmusik, 16.-18. Jh. (2007)
Eingereicht von: Bolivien, Kolumbien, Mexiko, Peru

St. Lucia

- Dokumentation von und über Sir William Arthur Lewis, 1915-1991 (2009)

St. Kitts

- Sklavenregister aus der Britischen Karibik, 1817-1834 (2009)
Eingereicht von: Großbritannien, Belize, Dominika, Trinidad und Tobago, St. Kitts, Bahamas, Jamaica

Trinidad und Tobago

- Derek-Walcott-Sammlung (1997)
- Eric Eustace Williams-Sammlung, 1956-1981 (1999)
- Cyril Lionel Robert James-Sammlung (2005)
- Sklavenregister aus der Britischen Karibik, 1817-1834 (2009) *Eingereicht von: Großbritannien, Belize, Dominika, Trinidad und Tobago, St. Kitts, Bahamas, Jamaica*

Uruguay

- Originalaufnahmen des Tango-Sängers Carlos Gardel, 1913-1935 (2003)

Venezuela

- „Escritos del Libertador“ – Schriften des Freiheitskämpfers Simon Bolivar, 19. Jh. (1997)
- Sammlung lateinamerikanischer Fotografien aus dem 19. Jahrhundert (1997)
- Sammlung von Francisco de Miranda, 18.-19. Jh. (2007)

INTERNATIONALE ORGANISATIONEN

Internationales Komitee vom Roten Kreuz (ICRC)

- Archive der internationalen Agentur für Kriegsgefangene, 1914-1923 (2007)

Vereinte Nationen, Sitz in Genf

- Völkerbundarchive, 1919-1946 (2009)

Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA)

- UNRWA - Foto- und Filmarchiv der palästinensischen Flüchtlinge (2009)